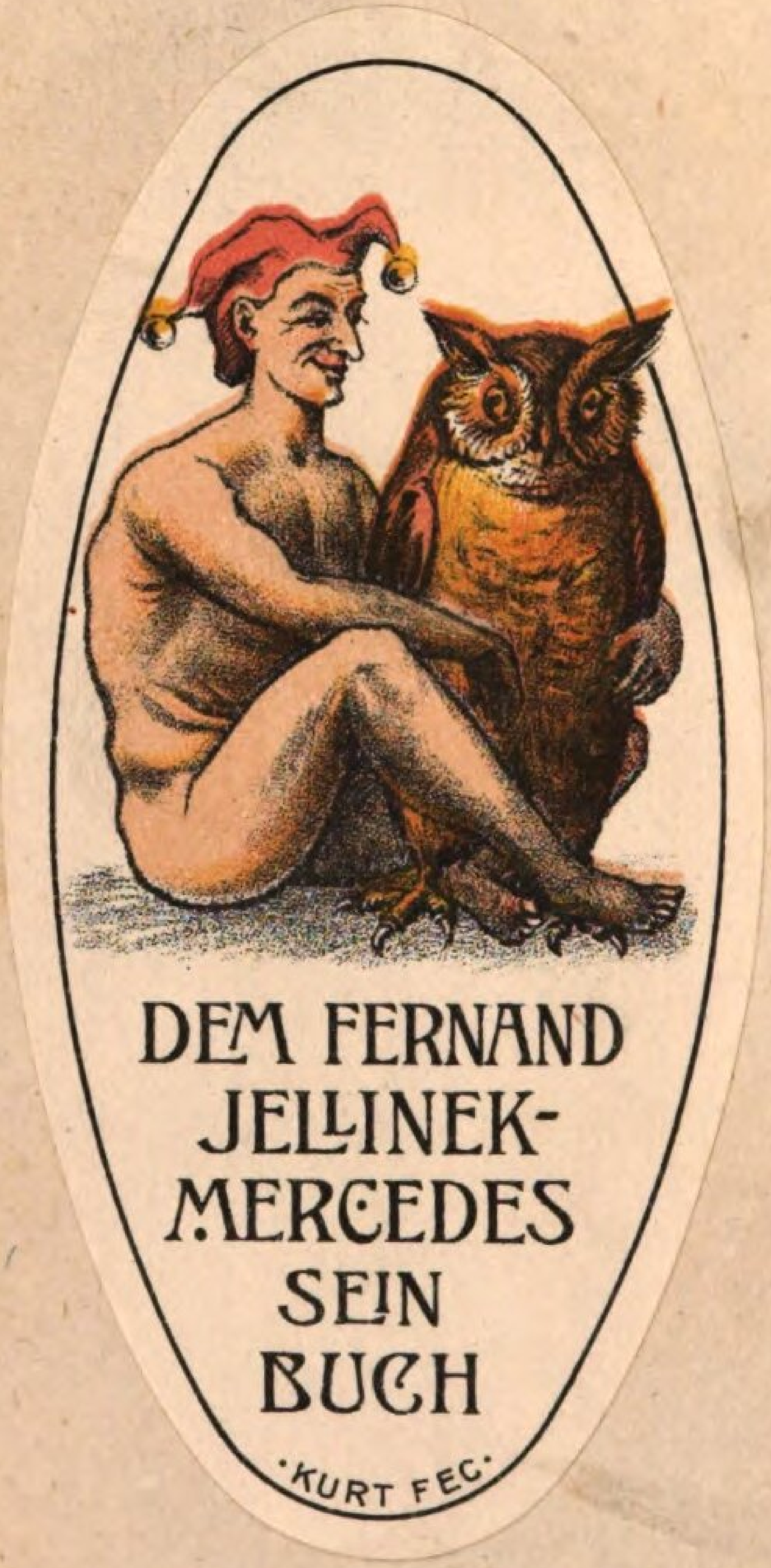
P. o. germ. 2013 x/(M


DEM FERNAND
JELLINEK-
MERCEDES
SEIN
BUCH
KURT FEC.

Baldauf del. J. Blaschke sc.

Theater

von

Kotzebue.

Eilfter Band.

Die Korsen.
Der alte Leibkutscher Peters III.
Üble Laune.

Wien, 1810.
In Commission bey Anton Doll.

Scr. 32470

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

(47630)

Theater

von

Kotzebue.

Eilfter Theil.

Ph: VII f

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

(17630)

Theater

von

Kotzebue.

Eilfter Theil.

Die
Corsen.

Ein
Schauspiel
in
vier Aufzügen.

(Erschien 1799.)

Personen.

Der Graf **, ein ungarischer Magnat.

Franz, sein Sohn, Rittmeister in kaiserl. Diensten.

Natalie, seine Tochter.

Ottilie, die Gemahlinn des Grafen Franz.

Wacker, des Grafen Verwalter.

Felix, sein Sohn.

Röschen, des Gärtners Tochter.

Bediente.

(Die Scene ist in Ungarn, auf dem Gute des Grafen. Das Stück spielt in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts.)

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erster Act.

Ein Saal im gothischen Geschmack, mit großen Familiengemählden behangen.

Erste Scene.

Ottilie allein.

(Sie strickt einen Kinderstrumpf, und steht vor dem Bilde eines jungen Officiers, welches sie wehmüthig betrachtet.) Du siehst mich so freundlich an — lebst du noch mein Franz? — (Sie seufzt, trocknet sich die Augen und strickt. Dazwischen läßt sie die Hände in den Schooß sinken, und schaut wieder hinauf nach dem Bilde.) Das ist der Blick, der dir mein Herz gewann — so heiter lächeltest du am Morgen unsers Hochzeittages — so wirst du lächeln, wenn du zurückkehrst — (schwermüthig.) Wirst du zurückkehren? — Ach! —

(Ein Bedienter geht ab und zu, deckt den Theetisch, bringt Frühstück u. s. w.)

Ott. Johann!

Bed. Gnädige Gräfinn.

Ott. Hast du diese Nacht auch schießen gehört?

Bed. Nein (Pause. Der Bediente setzt seine Tassen in Ordnung.)

Ott. Hast du wirklich gar nichts gehört?

Bed. Gar nichts.

Ott. Ich meine in der Entfernung — an der Donau — gleich nach Mitternacht — es war eine starke Kanonade.

Bed. Kann wohl seyn. Wenn ich schlafe, so können sie mir die Kanonen vor den Ohren losbrennen, ich höre es nicht. (Er geht ab.)

Ott. Alles schlief; — nur in meiner einsamen Kammer war die Liebe wach — nur mich verfolgte überall dieser ferne Donner.

Zweyte Scene.

Natalie und Ottilie.

Nat. Guten Morgen Schwesterchen. Haben die Lerchen Dich geweckt? oder Du die Lerchen?

Ott. Ach liebe Natalie! hast Du auch nichts gehört?

Nat. Was denn?

Ott. Das Schießen bis gegen Morgen?

Nat. Wo?

Ott. Weiß ich das! an der Donau hinab, oder jenseits der Donau, Schuß auf Schuß.

Nat. Nun?

Ott. Franz ist Dein Bruder, und Du fragst noch?

Nat. Ist das Schießen denn hier zu Lande etwas Neues. Unser Frühling wird schon längst nicht mehr vom Guckuck verkündigt; die Kanonen sind uns're Frühlingsbothen.

Ott. Gewiß war Franz dabey!

Nat. Leicht möglich. Dann hat er sich wieder brav gehalten, eingehauen; Prinz Eugen hat ihm zugesehen, ihn bewundert, avancirt —

Ott. Und wenn sein Muth ihn zu weit führte — wenn er todt ist —

Nat. Possen! Frage nur unsern alten Tafeldecker: so oft aus unserm hochgräflichen Hause jemand stirbt, so fällt die Nacht vorher sein Bild von der Wand. Nun siehst du wohl, Bruder Franz hängt noch hier.

Ott. Nimm mirs nicht übel, Schwester, Dein Scherz ist unzeitig.

Nat. So wie Deine Seufzer. Doch von etwas ander'm. Ist Röschen —

Ott. Wär' er auch nur verwundet oder gefangen.

Nat. Gefangen nehmen läßt er sich nicht. Nur Ottilie konnte dem Hitzkopf Fesseln anlegen. Jetzt sage mir, ist Röschen schon hier gewesen?

Ott. Ich habe eine fürchterliche Nacht durchwacht. Jeder Schuß traf mein Herz. Ich hüllte mich in die Betten, da saüste es mir vor den Ohren; wenn ich die Augen schloß, sah ich Säbel blitzen. Ich sprang auf, und öffnete das Fenster nach dem Garten. Die Nachtigall wollte ich behorchen — da donnerte es wieder, und ich fuhr bebend zusammen! — Ach! dieser Schuß stürzte vielleicht meinen Franz zu Boden!

Nat. Hoffnung und Furcht sind beyde zügellos in der schwachen Hand der Liebe.

Ott. Mein Knabe schlummerte so süß. Die Angst machte mich hartherzig, und trieb mich, ihn zu wecken. Es sollte doch irgend ein Geschöpf um mich wach seyn. Ich nahm ihn auf und schüttelte ihn, ich meinte, er sollte schreyen. Gott werde sein Geschrey hören, und den Vater schützen! aber der kleine Bube war so schläfrig, immer fielen ihm die Augen wieder zu.

Nat. Armes Kind!

Ott. Arme Mutter!

Nat. Quäle Dich nicht vor der Zeit. Ist etwas vorgefallen, so erfahren wir es noch heute. Jetzt antworte mir —

Ott. Laß uns nach dem Frühstück hinab gehen auf die Landstraße. Vielleicht begegnet uns ein Bothe oder ein Flüchtling —

Nat. Ja doch, ja. Ist Röschen noch nicht hier gewesen?

Ott. Nein.

Nat. Weißt Du auch, daß der junge Wacker gestern zum ersten Mahle das Zimmer verlassen?

Ott. (ohne Theilnahme.) So?

Nat. Er hat vor der Thür gesessen.

Ott. So?

Nat. Heute, hat er gemeint, werde er wohl wieder ausgehen können.

Ott. So?

Nat. So! so! was das für ein So ist.

Ott. Vergib mir Schwester, ich habe heute nur Einen Gedanken.

Nat. Retter meines Lebens! du bist der Gefahr entrissen! Gott sey Dank! er ist gesund. Arme Natalie! welche Belohnung darfst du dem großmüthigen Jüngling biethen!

Ott. Ich denke, Dein Vater wird ihn wohl versorgen.

Nat. Was nennst du versorgen! Ihn an ein Amt schmieden? — ihm irgend einen elenden Schreiberdienst verschaffen? daß er todte Buchstaben mahle, und seinen hohen Geist in die vier Species der Rechenkunst einkerkere?

Ott. (lächelnd.) Seinen hohen Geist?

Nat. (empfindlich.) Ja! ja! seinen hohen Geist. Liebe Ottilie! ärgere mich nicht. Du bist gerade wie mein Vater, der bleibt auch immer so kalt, wenn von der Belohnung eines Menschen die Rede ist, der sich in einen ge-

wissen Tod stürzte, um das Leben seiner einzigen Tochter zu retten.

Ott. Er wagte freylich viel.

Nat. (mit Feuer.) O, Schwester! wenn Du gesehen hättest, wie die sechs Neapolitaner Reißaus mit mir nahmen — wie der Kutscher herabgeworfen, und der Vorreiter geschleift wurde — wie sie schnaubend den Bergrücken hinan über Stock und Stein setzten, und immer näher und näher dem steilen Donauufer zurannten — wahrlich! Ottilie, es war um mich geschehen, wenn dieser muthige Jüngling mein hülfloses Geschrey nicht hörte. Ha! noch sehe ich ihn, wie er aus dem Busche stürzte, sein Buch von sich schleuderte, sich mitten unter die wilden Hengste warf, und mit beyden Händen in die Stränge klammerte. So schleppten sie ihn über Wurzeln und Felsen, und er ließ nicht los. In Strömen sah ich sein Blut fließen — die Sinne vergingen mir — ich ward ohnmächtig — aber er ließ nicht los. — Als ich erwachte, standen die Pferde am Rande eines Abgrunds, leblos lag er unter ihnen, und hatte das Gebiß des Sattelgauls krampfhaft gefaßt. Mit Angstgeschrey sprang ich aus dem Wagen. Ich war ganz allein. Ich

wollte ihn hervorziehen — seine Hände frey machen — aber er war halb todt und ließ nicht los! — Endlich kamen Leute. Man trug ihn nach Hause. Fünf Wunden hatte er am Kopfe, einen Fuß zerquetscht, die Hände geschunden — eine ganze Woche lang war sein Leben in Gefahr —

Ott. (lächelnd.) Ja, ja! Du hast mir alles das schon oft erzählt.

Nat. (ärgerlich.) Und immer ohne Wirkung auf Dein Herz.

Ott. Wer sagt Dir das?

Nat. Dein Lächeln, Deine Kälte.

Ott. Du irrest. Ich habe sogar schon eine Belohnung für Deinen jungen Ritter ausgegrübelt.

Nat. (spöttisch.) Wirklich? Laß doch hören.

Ott. Sein Vater ist alt; man setzt ihn in Ruhe, macht den Sohn zum Verwalter auf Euern Gütern —

Nat. Ein großes Glück!

Ott. Und gibt ihm Röschen zur Frau.

Nat. (mit Lebhaftigkeit.) Röschen? wie? des Gärtners Tochter?

Ott. Ja, ja, des Gärtners Tochter.

Nat. (ärgerlich.) Du bist nicht wohl gescheidt.

Ott. Der Gärtner und der Verwalter sind doch so weit nicht aus einander.

Nat. Röschen ist ein Kind.

Ott. Vierzehn Jahre und sieben Wochen.

Nat. Ohne alle Bildung.

Ott. Aber hübsch und wirthschaftlich.

Nat. Ist das genug für einen Mann wie Wacker?

Ott. Kennst Du ihn so genau?

Nat. Wenigstens genauer als Du.

Ott. Das will nicht viel sagen, denn ich kenne ihn gar nicht.

Nat. Eben darum. Wärst Du länger als vier Wochen im Hause, wärest Du schon vor jener Begebenheit hier gewesen, so würdest Du ihn oft im Park, und nie ohne Buch getroffen haben.

Ott. Was liest er denn?

Nat. Das weiß ich nicht. Genug, er liest, und Röschen buchstabirt kaum.

Ott. Ist ihm daran gelegen, so wird er sie schon lesen lehren.

Nat. Nein! nein! sage ich Dir, es ist ihm nichts daran gelegen.

Ott. Aber sie besucht ihn doch täglich?

Nat. Weil ich sie hinschicke; weil ich doch wissen muß, ob es ihm an nichts fehlt.

Ott. Aber bey der Gelegenheit —

Nat. Es ist keine Gelegenheit.

Ott. Könnte sich leicht etwas anspinnen —

Nat. Warum nicht gar!

Ott. Und wirklich scheint es mir —

Nat. (hastig.) Was scheint Dir?

Ott. Als ob Röschen nicht ganz gleichgültig —

Nat. Mein Gott, das Kind sieht ihn für eine Puppe an.

Ott. Wenn Dein Vater ihr eine gute Aussteuer gäbe —

Nat. (ärgerlich.) Ich bitte Dich, schweig! man hört an Deinem ganzen Gespräche, daß Du nicht ausgeschlafen hast.

Ott. Ey, ey! Schwesterchen, kommt mirs doch beynahe so vor, als ob Du ihn selbst heirathen wolltest?

Nat. (seufzend.) Ach nein! ich weiß leider wohl, daß ich eine Gräfinn bin.

Ott. Noch weiß Du es; aber ich fürchte, Du wirst es vergessen.

Nat. Könnte ich das, so würde seine Ehrfurcht mich daran erinnern.

Dritte Scene.

Röschen. Die Vorigen.

Rösch. (mit einem Körbchen voll Blumen.) Einen schönen guten Morgen. Da bringe ich Blumen für die gnädigen Gräfinnen, Rosen und Veilchen, Geranium Muscatum, und auch Salbey für die Zähne.

Nat. Was macht Dein Kranker?

Rösch. Mein Kranker ist gar nicht mehr krank; nur noch ein wenig blaß, aber das kleidet ihn recht gut.

Nat. Wird er heute ausgehen?

Rösch. Freylich! er ist gestern schon in der Kastanienallee drey Mahl auf und nieder spaziert.

Nat. Gestern? Und das sagst Du mir heute!

Rösch. Ich konnte nicht abkommen.

Nat. Was hatte denn die Jungfer für wichtige Geschäfte?

Rösch. Ich mußte mit ihm gehen.

Nat. Mit ihm gehen? Du mußtest?

Rösch. Ey! er wollte es so haben, und ich that es auch recht gern.

Nat. Wirklich?

Rösch. (treuherzig betheuernd.) Wirklich! wirklich; was er haben will, thue ich immer gern.

Ott. Du scheinst ihm recht gut zu seyn?

Rösch. Von ganzem Herzen! Er ist so hübsch, und die Narben verstellen ihn gar nicht.

Nat. Hat er Narben?

Rösch. Eine große auf der Stirne, und eine kleine auf der Backe, und die kleine Narbe macht gerade ein Grübchen, wenn er lächelt.

Ott. (mit Schalkheit.) Was doch Kinder alles beobachten.

Rösch. Augen er hat wie Veilchen, und Lippen wie Apfelblüthen, und Zähne wie Narcissen.

Nat. Kind! es wäre besser, du lerntest Deinen Katechismus, als daß Du ihm so oft in die veilchenblauen Augen guckst.

Rösch. Ja, er überhört mich zuweilen meinen Katechismus. Aber das ist drollig, zu Hause fehlt mir nicht eine Sylbe, und wenn er mich fragt, so weiß ich oft kein Wort.

Nat. Er überhört Dich deinen Katechismus?

Rösch. Alle Woche ein Paar Mahl.

Nat. Er könnte auch etwas Klügers thun.

Rösch. Er hat mir eben versprochen, mich klüger zu machen.

Nat. Für Dein Alter bist Du klug genug.

Rösch. Das meint' ich sonst auch, aber in seiner Gegenwart komme ich mir zuweilen recht dumm vor. Ein Glück, daß er so gut ist, und mich dennoch lieb hat.

Nat. (rasch.) Woher weißt Du das?

Rösch. Je nun, so dumm bin ich nicht, daß ich das nicht merken sollte. Manchmahl sitzt er ganz traurig im Winkel, aber wenn ich hereintrete, gleich wird er heiter.

Nat. Eitles Ding.

Rösch. Dann nimmt er mich bey der Hand, und schwatzt Stunden lang.

Nat. Wovon denn?

Rösch. Hm! von allerley; meistentheils von Ihnen, gnädige Gräfinn.

Nat. Von mir?

Rösch. Ich muß ihm erzählen, was Sie machen? Wovon Sie mit mir reden? Ob Sie auch seiner oft erwähnen?

Nat. Und was sagst Du ihm dann?

Rösch. Ich sage, daß Sie viel, recht viel von ihm sprechen.

Nat. Schwätzerinn.

Rösch. Dann will er wissen, wann Ihr Geburtstag ist?

Nat. Was geht ihn mein Geburtstag an?

Rösch. Als neulich der fremde Herr hier war, dem Sie so viel auf dem Clavier vorspielten, da mußte ich ihm erzählen, was Sie gesungen hatten. Aber damahls war er ganz mürrisch.

Nat. Warum?

Rösch. Das weiß ich nicht. Seine Wunden mochten ihn wohl schmerzen. Hernach hat er wohl noch drey Tage lang von nichts als von dem fremden Herrn gesprochen.

Nat. Kennt er ihn?

Rösch. Nein; aber er meinte — es würde wohl bald eine Hochzeit hier im Hause geben.

Nat. Und was antwortest Du ihm?

Rösch. Ich sagte, das wäre wohl möglich.

Nat. Dummes Ding! es ist aber nicht wahr.

Rösch. Das wußte ich nicht. Ich will ihm noch heute sagen, daß es nicht wahr ist.

Nat. Laß das nur bleiben, es geht ihn doch nichts an.

Rösch. Er würde sich aber sehr freuen, wenn Sie glücklich wären, das sagt er oft.

Nat. Sagt er das?

Rösch. Ein Mahl weinte er sogar dabey.

Nat. Er weinte?

Rösch. Ich sah es wohl, ob er es gleich verbergen wollte.

Nat. (gerührt für sich.) Er weinte!

Rösch. Als ich ihm neulich die eingemachten Früchte brachte — er wollte sie kaum ansehen; als er aber hörte, daß sie von Ihnen kämen, da wurde er feuerroth — und — und —

Nat. Nun? und? —

Rösch. (verschämt.) Und da gab er mir einen Kuß.

Nat. Einen Kuß? — Ey! nun, es wird wohl mehr als einer gewesen seyn.

Rösch. Ach nein! es war nur einer. Sein Vater kam gleich dazu.

Nat. Also, wenn der Vater nicht dazu gekommen wäre?

Rösch. Der ist ein garstiger, rauher Mann, brummt und poltert, und sieht immer aus wie mein Vater, wenn ihm die Maulwürfe in die Mistbeete gekommen sind. Zuweilen reden sie auch eine kauderwelsche Sprache unter einander, wie die Zigeuner, kein Christenmensch versteht ein Wort davon.

Nat. Geh Röschen, und sage ihm, wenn er ausgeht, soll er nicht vergessen nach dem Schloße zu kommen, hörst du?

Rösch. Wer? der Vater?

Nat. Nicht doch, der Sohn.

Rösch. Ey, der wird schon von selbst kommen. Er sprach gestern davon, daß er sich bey Ihnen bedanken müsse.

Nat. Bedanken? Wofür?

Rösch. Für die Arzneyen und Kraftsuppen, Früchte und Blumen —

Ott. Hast du ihm Alles das geschickt?

Nat. Allerdings. Sollte ich etwa den Retter meines Lebens Mangel leiden lassen?

Rösch. Ich will aber doch flugs gehn, und ihm sagen, die gnädige Gräfinn hätten befohlen —

Nat. Freylich, bey der Gelegenheit siehst du ihn.

Rösch. Ach, ja! Ich sehe ihn gar zu gern. (Sie hüpft fort.)

Vierte Scene.

Natalie und Ottilie.

Ott. Ey, ey, Schwesterchen —

Nat. Was soll das bedeuten?

Ott. Wenn ein Fremder das mit angehört hätte —

Nat. In Gottes Nahmen!

Ott. Der würde darauf schwören, Du seyst verliebt in den Sohn eures Verwalters.

Nat. Und würde sich mächtig irren.

Ott. Das gebe der Himmel!

Nat. Ich würde mich hassen, wenn ich undankbar seyn könnte.

Ott. Dankbarkeit ist zuweilen ein Incognito der Liebe.

Nat. Und wenn es wäre? Ist es denn meine Schuld, daß man die Gräfinnen nicht in den Styx taucht, wie den Achill, um sie unverwundbar zu machen?

Ott. Wenn es wäre? Ach Natalie! welchen endlosen Jammerfaden würdest Du Dir spinnen! Dein Vater ist ein Biedermann, aber stolz.

Nat. Ich könnte antworten: auf solch' ei-

nen Schwiegersohn dürfe er auch stolz seyn. Aber sey ruhig, ich werde nicht vergessen, was ich meinem Vater und der Welt schuldig bin.

Ott. Eigene Erfahrung macht mich mißtrauisch.

Nat. Dein Fall war sehr verschieden.

Ott. Ich liebte wie Du, ehe ich es wußte, und trotzte, wie Du auf meine Kräfte.

Nat. Hätten nur die Vorfahren dieses Jünglings ein Raubschloß besessen, oder ein Paar Saracenen todt geschlagen —

Ott. (lächelnd.) Vielleicht sind sie selbst Saracenen. Was hältst Du von der fremden Sprache dieser räthselhaften Menschen?

Nat. Es wird französisch gewesen seyn.

Ott. Schwerlich. Das hätte Röschen — zwar nicht verstanden — aber, da sie es täglich hier im Schloße hört, doch auch nicht für Zigeunersprache erklärt. Ich vermuthe zuweilen —

Nat. Was?

Ott. Wenn ich mehrere kleine Anmerkungen neben einander stelle —

Nat. Liebe Ottilie, was vermuthest Du?

Ott. In Deinem jungen Ritter einen Landsmann zu finden.

Nat. Einen Corsen?

Ott. Vielleicht. Dein Vater pflegt dann

und wann die Politik mit seinem Verwalter abzuhandeln. Durch ein zufälliges Gespräch über Corsika, wurde der Alte neulich so warm, er schimpfte so herzlich auf die Genueser — und dann schien er plötzlich so erschrocken, als ob er sich verrathen habe —

Nat. Ach! Felix sey geboren wo er wolle, sein Vaterland darf stolz auf ihn seyn!

Fünfte Scene.

Der Graf. Die Vorigen.

Graf. Guten Morgen Kinder! (Natalie küßt ihm die Hand. Ottilie will das nähmliche thun; er zieht seine Hand zurück und küßt sie auf die Stirn.) Seht nur, wie mich die Mücken zerstochen haben. Ich schlafe so gern bey offenen Fenstern, aber man muß die frische Luft mit Blut bezahlen.

Nat. Haben Sie die Nachtigallen gehört?

Ott. Und die Kanonen?

Graf. Da merkt man gleich, daß die Eine noch ein Mädchen ist, und die Andere einen Officier geheirathet hat; diese hört Nachtigallen,

und jene Kanonen. Ich habe keines von beyden gehört.

Ott. Ach! dann waren Sie glücklicher als ich.

Graf. Im Ernst? — (Er sieht sie genauer an.) Entweder die Mücken haben Ihre Augen verwundet, oder ich sehe Thränenspuren?

Ott. Meine Angst — die heftige Kanonade —

Graf. Wo?

Ott. Aus der Gegend der Donau, die ganze Nacht hindurch.

Graf. Wirklich? — schon wieder? — hm! hm! (Er schüttelt den Kopf und setzt sich an den Theetisch.) Ich dächte sie hätten noch Todte genug zu begraben.

(Ein Bedienter bringt ihm eine Pfeife Taback.)

Graf. Johann, hast du nichts gehört? Die Kanonen sollen diese Nacht gebrummt haben?

Bed. So eben sind zwey Couriere durchgegangen. Es ist eine Action vorgefallen.

Graf. Eine Action?

Bed. Es soll scharf hergegangen seyn.

Graf. Nun, nun, wie scharf denn?

Bed. Von unsrer Seite fünfhundert Todte, dreyhundert Blessirte —

Graf. Schweig!

Bed. Eine Menge Gefangene, dreyßig Officiers —

Graf. Halt das Maul!

Bed. Die werden wohl von den Türken — (Er macht die Pantomime des Kopfabschneidens.)

Graf. Geh zum Teufel! (Er wirft ihm die Pfeife vor die Füße.)

Bed. (sammelt die Stücken und geht.)

Ott. (ringt die Hände.) Ach mein Gott!

Graf. Ruhig, ruhig, es wird so arg nicht gewesen seyn. (Er sucht seine eigene Angst zu verbergen, und schenkt sich Thee ein, aber seine Hand zittert.)

Nat. Lassen Sie mich, lieber Vater —

Graf. Warum?

Nat. Sie zittern —

Graf. Was geht es Dich an? Ich habe oft genug dem Feinde die Zähne gewiesen, ich habe nie gezittert — aber damahls hatte ich keine Kinder.

Ott. (für sich, in stiller Angst.) Ach mein Gott!

Graf (schielt nach ihr hin und setzt seine Tasse weg.) Da schlinge Einer, wenn er kann, sein Frühstück hinunter. — Hab' ich nun nicht Recht? die Welt ist ein Ding, das irgend ein Affe unter den

Engeln unserm Herr Gott nachgepfuscht hat. Der Kornwurm frißt die Saat; die Raupe nagt an der Blüthe; der Hagel zerknickt die Ähren; im Winter erfrieren die Weinstöcke, und ihm Frühjahr schießen sich die Menschen todt, um das Plätzchen zu occupiren, wo die erfrornen Weinstöcke gestanden haben.

Ott. Gewiß ist mein Franz dabey gewesen!

Graf. Nun ja, er wird doch wohl nicht bey der Bagage geblieben seyn?

Ott. Fünfhundert Todte!

Graf. Besser todt als feigherzig.

Ott. Dreyhundert Blessirte!

Graf. Ist mein Sohn blessirt, so wette ich, die Wunden sind nicht auf dem Rücken.

Ott. Dreyßig Officiers gefangen!

Graf. Wer weiß auch ob alles so wahr ist. Ein Courier und ein Lügner sind Geschwisterkind.

Ott. Ach! der Krieg! der Krieg!

Graf. Es wäre freylich besser, wenn der Abbee Saint Pierre die Armee commandirte, so feyerten wir bald einen ewigen Frieden.

Sechste Scene.

Der alte Wacker. Die Vorigen.

Graf. Willkommen mein lieber Verwalter; was bringt Er Gutes?

Wack. Herr Graf, der alte Steffanson muß ins Loch gesteckt werden.

Graf. Der alte Mann? Warum das?

Wack. Wegen Versäumniß und Ungehorsam.

Graf. Ich habe seit zwanzig Jahren keinen Bauer ins Loch stecken lassen.

Wack. Daher kommt es auch, daß jeder Bauer den Herrn spielt.

Graf. Wohl möglich, er spielt ihn aber doch nur.

Wack. Es muß ein Exempel statuirt werden.

Graf. Lieber Wacker, ich habe nur Ein Gefängniß. Wenn der Schlüssel nicht verloren worden, so muß es wenigstens erst ein Paar Tage gelüftet werden, ehe man einen Menschen hinein sperren kann.

Wack. So läßt man dem Kerl ein Paar Dutzend Stockprügel aufzählen.

Graf. Ich bin kein Liebhaber von Stockprügeln.

Wack. Ich auch nicht, aber wer kann Menschen regieren ohne Stock.

Graf. Mache Er doch die Menschen nicht so schlimm.

Wack. Sie taugen nichts.

Graf. Ich bin zufrieden mit ihnen. Aber die Welt, lieber Wacker, die Welt taugt nichts.

Wack. Die Welt wäre ein Paradies, wenn keine Menschen darauf wohnten.

Graf. Ein sauberes Paradies! hier ein feuerspeyender Berg, und dort ein Aschenregen! hier ein Orcan, und dort Erdbeben —

Wack. Auf den Ruinen stehn ein Paar tausend Narren und schlagen sich todt.

Graf. Eine angenehme Abwechslung von ewigem Eis und schmelzender Sonnenglüth.

Wack. Elemente sind leichter zu zähmen als Menschen.

Graf. Lehrt die Erfahrung Ihn so sprechen, so bedaure ich Ihn. Es gibt ein treffliches Mittel, die Menschen zu regieren —

Wack. Furcht und Strenge.

Graf. Wohlthaten, mein guter Wacker, die verzinsen sich durch Liebe.

Wacker. Die Liebe gehorcht nicht.

Graf. Das braucht sie auch nicht, denn sie handelt ehe es befohlen wurde.

Wacker. Bey diesem Grundsatz —

Graf. Haben sich meine Unterthanen wohl befunden, und ich noch besser. Als nach der Schlacht bey Peterwardein ein Trupp flüchtiger Türken mein Schloß in Brand steckte, da hat der nähmliche alte Steffanson mich drey Tage beherbergt; und nun soll ich ihn ins Loch stecken lassen?

Wacker. Er hat den Frohndienst verabsäumt.

Graf. Was führt Er zu seiner Entschuldigung an?

Wacker. Hm! seine Tochter ist in die Wochen gekommen.

Nat. Nun, lieber Herr Verwalter, dann ist er ja auch entschuldigt.

Wacker. So? was geht den Vater das Kindbett der Tochter an?

Graf. Vielleicht ist sie in Gefahr gewesen.

Wacker. Das sagt er freylich.

Graf. Ey, dann wollen wir ihm durch die Finger sehn.

Wacker (bitter lächelnd) Um einer Tochter willen —

Graf. Er ist kein Liebhaber von Töchtern wie es scheint?

Wacker. Nein wahrlich! die gnädigen Gräfinnen mögen mir das nicht übel nehmen, ich bin kein Liebhaber von Töchtern.

Nat. Warum nicht?

Wacker. Je nun, was hat man denn von ihnen? wenn sie groß werden, heirathen sie —

Graf. Desto besser!

Wacker. Und wenn sie heirathen, so vergessen sie ihre Ältern.

Nat. Das ist hier in Ungarn nicht Sitte.

Graf. Ein Vater, der mit Liebe und Sorgfalt für seine Kinder wählte —

Wacker. Ja doch, die Väter wählen auch immer. Zuweilen laufen die Töchter mit Landstreichern davon. Des Vaters Thränen löschen keine Liebesflammen. Ob der Alte daheim ein ödes Daseyn hülflos fortschleppt; ob er für sein Kind bethet, oder ihm flucht — darnach fragt ein verliebtes Mädchen wenig.

Ott. (wird von diesem Gespräch sichtbar gemartert.)

Nat. Sie schildern ein ungerathenes Kind.

Wacker. Es gibt deren genug.

Nat. Haben Sie selbst eine Tochter?

Wacker. Ich? — (mit Nachdruck.) Nein, ich habe keine Tochter.

Nat. Wenn Sie Eine hätten, so würden Sie anders sprechen.

Wacker. Dann wäre ich ein Thor, wie der alte Steffanson, der seiner verdienten Strafe entrinnt. Es bleibt also dabey, Herr Graf?

Graf. Es bleibt dabey.

Wacker. Dem Kerl geschieht nichts?

Graf. Nichts.

Wacker. Nun, in Gottes Nahmen (Er geht ab.)

Siebente Scene.

Die Vorigen, ohne den Verwalter.

Graf. Der Mann ist ein vortrefflicher Landwirth, aber ein Menschenfeind. Das gefällt mir nicht.

Nat. Warum weinst du liebe Ottilie?

Ott. (schluchzt und kann nicht antworten.)

Nat. Mein Gott, Schwester, was ist Dir?

Graf. Wie kann man nun so dumm fragen? sie ängstigt sich um Deinen Bruder.

Nat. Nein, nein hier geht sonst etwas vor.

Ott. Und das erräthst Du nicht, Du kennst mich ganz und fragst noch?

Nat. (halb leise.) Ich will nicht hoffen, daß der alte Murrkopf —

Ott. Er hat mein Herz zermalmt!

Graf. Wer? mein Verwalter?

Ott. Er hat mein schlummerndes Gewissen unsanft geweckt!

Graf. Wer? der alte Wacker?

Ott. Was er von den lieblosen Töchtern sagte —

Graf. Was geht das Sie an?

Nat. (ihr mit den Augen winkend.) Allerdings, Schwesterchen, was geht das Dich an?

Ott. Ach! es war vielleicht der Wiederhall von meines Vaters Worten!

Graf. Frau Tochter, ich glaube, die Kanonade hat Sie ein wenig verwirrt gemacht.

Nat. (sie unter dem Arm fassend.) Laß uns spazieren gehen.

Ott. Nein, es geschehe was da wolle, ich kann in diesem Augenblicke nichts verschweigen.

Graf. Haben Sie mir denn etwas verschwiegen?

Ott. Auch ich hatte einen Vater —

Graf. Nun freylich, aber er starb, als Sie noch ein Kind waren.

Ott. Ich hoffe — er lebt noch!

Graf. (erstaunt.) Wie?

Ott. (ergreift seine Hand.) Ich habe Sie hintergangen —

Graf. Das war nicht recht.

Ott. Ich bin keine Waise —

Graf. Warum verhehlten Sie mir das?

Ott. Hatten wir nicht schon genug zu bekennen?

Graf. Besser Alles auf ein Mahl.

Ott. Verbunden ohne Ihr Wissen —

Graf. Das war freylich schlimm genug.

Ott. Sollten wir noch hinzufügen: ohne meines Vaters Willen?

Graf. Ohne seinen Willen? — hm! das verdrießt mich. Was hat er an meinem Sohne auszusetzen? kennt er ihn?

Ott. Ach! er kennt nicht einmahl seine Tochter.

Graf. Wie versteh' ich das?

Ott. Seit dem Tode meiner Mutter, seit

meinem vierten Jahre, wurde ich in Frankreich bey einer alten Tante erzogen —

Graf. Nun ja, das weiß ich schon.

Ott. Dort lernt' ich meinen Franz kennen und lieben —

Graf. Ist mir bewußt. Statt ganz Europa zu durchreisen, blieb er in einem französischen Landstädtchen; alle seine Briefe datirte der Bube bald aus Rom, bald aus Neapel.

Ott. Ich kannte meines Vaters Haß gegen alle Ausländer —

Graf. Der verdammte Nationalstolz!

Ott. Zitternd ließ ich manches bedeutende Wort in meine Briefe fließen, um seine Gesinnungen zu erforschen —

Graf. Und er verstand Sie?

Ott. Nur zu gut! denn, nach einigen väterlichen Warnungen, erklärte er mir plötzlich, daß ich seit meinem zwölften Jahre für Einen seiner Freunde bestimmt sey.

Graf. Plötzlich und doch zu spät? nicht wahr?

Ott. Ich wagte noch Einen Versuch. Ich bath — er drohte. Ich wollte in ein Kloster gehen — er spottete. An meine Tante schrieb er,

er werde mich abhohlen, so bald es auf unsrer Insel ruhiger geworden.

Graf. Ich errathe das Übrige. Sie hatten nicht Lust seine Erscheinung abzuwarten?

Ott. Als nun vollends meine gute, mitleidige Tante, unvermuthet starb, da verleiteten Angst und Gefahr, Liebe und Überredung, mich zu einem Schritt, den ich selbst im Schooße des Glücks mir nie verzeihen werde!

Graf. Auch bleibt es immer eine große Unbesonnenheit. Ich würde mich härter ausdrücken, Frau Tochter, aber leider fürchte ich wohl, daß mein Sohn schuldiger ist, als Sie.

Ott. Wir wurden heimlich verbunden — ein Kloster nahm mich auf —

Graf. Warum kamen Sie denn nicht gerades Weges hierher?

Ott. Mein Franz wollte seinen guten Vater vorbereiten —

Graf. Und der gute Vater war auch so ein Narr, einen Complimentenbrief an die todte Tante zu schreiben.

Ott. Ach! wenn Sie wüßten, welche Freude dieser Brief in meine klösterliche Einsamkeit brachte! ich empfing ihn wenige Tage nach der Geburt meines Sohnes.

Graf. Sehr wohl, aber was wurde aus Ihrem Vater?

Ott. Ach! was wurde aus ihm! ich weiß es nicht.

Graf. Wie? Sie haben sich gar nicht weiter um ihn bekümmert?

Ott. Seit Jahr und Tag ist kaum eine Woche vergangen, da ich nicht die reuigsten Briefe an ihn geschrieben. Hat er sie empfangen — ich weiß es nicht.

Graf. Sie erhielten keine Antwort?

Ott. Keine.

Graf. Die Genueser hausen auf Corsika; Ihr Vater war Patriot, wer weiß wohin er sich geflüchtet.

Ott. Auch mein Bruder schweigt!

Graf. Bruder? die Familie wird immer größer.

Ott. Mein einziger Bruder! ein trefflicher Jüngling!

Graf. Sie kennen ihn?

Ott. Es sind nun fast drey Jahre als er mich in Frankreich besuchte. Vorher kannte ich weder Vater noch Bruder. Aber wenige Wochen waren genug, um das Band der zärtlichsten Geschwisterliebe zwischen mir und Camille

zu knüpfen. — Nein, er hat mich nicht vergessen! meine Briefe sind verloren gegangen, das ist der einzige elende Trost, an den ich mich halte.

Graf. Und wahrscheinlich kein leerer Trost.

Ott. Ein Gerücht sagt, meines Vaters Güter seyen confiscirt, er selbst verbannt. Ach! er irrt vielleicht in Armuth und Dürftigkeit von Land zu Land! — vergebens suche ich seinen Nahmen in den Zeitungen — Ach! der Gram um Vaterland und Tochter warfen ihn aufs Krankenlager — ich sehe ihn verlassen von aller Welt — ich höre seine Seufzer — seinen Fluch! —

Graf. Ruhig, ruhig. Wir wollen schreiben, spioniren, Bothen aussenden —

Ott. O! wie schrumpft jedes Erdenglück zusammen, wenn der Ältern Fluch es drückt! (Sie geht weinend ab.)

Achte Scene.

Der Graf und Natalie.

Graf. Wahr! sehr wahr! und eben darum,

gutes Kind, verdienst du deine Qualen. — Aber du dauerst mich doch.

Nat. Sie leidet unaussprechlich.

Graf. Franz! — Franz! wo war deine Ehre — dein Gewissen —

Nat. (entschuldigend) Die Liebe —

Graf. Ey was Liebe! beschimpft mir doch nicht das einzige Ding, das hiernieden von göttlicher Abkunft ist. Da nehmt Ihr eine Puppe, behängt sie mit Euern elenden Leidenschaften, stellt sie an den Pranger, und sprecht: das ist die Liebe. — Die Liebe, meine werthe Fräulein Tochter, ist mit Tugend und Edelmuth so innig verbunden, als der Geruch mit der Rose.

Nat. Doch wird sie vielleicht öfter durch Grillen und Vorurtheile, als durch Leidenschaften entweiht. Jene sind es, die oft Liebende zwingen, weniger edel zu scheinen.

Graf. Du sprichst wahrhaftig, als ob du auch Lust hättest davon zu laufen.

Nat. Bewahre der Himmel! mein guter Vater hat mich keinem seiner Freunde versprochen.

Graf. Das kannst du nicht wissen.

Nat. Er wird mein Herz zu Rathe ziehen.

Graf. Mädchenherzen sind schlechte Rathsherrn.

Nat. Freylich, wenn die Rathsherrn immer auch Jaherrn seyn müssen.

Graf. Kurz, Natalie, wenn du je im Stande wärest mir einen ähnlichen Streich zu spielen, so wollte ich lieber, meine Neapolitaner hätten dir den Hals gebrochen.

Nat. Sie erinnern mich da an eine Begebenheit, die mir drückend ist.

Graf. Drückend? warum?

Nat. Ohne den Beystand jenes edlen Jünglings war es um mich geschehen, und noch immer hat er keinen Beweis der Dankbarkeit von mir empfangen.

Graf. Das ist meine Sorge.

Nat. Er ist wieder hergestellt.

Graf. Das freut mich.

Nat. Heute wird er zum ersten Mahle ausgehen.

Graf. Ich will ihn sprechen.

Nat. Was werden Sie für ihn thun?

Graf. Das wird sich finden.

Nat. Er ist ein gebildeter junger Mann.

Graf. Desto besser.

Nat. Er hat Kenntnisse.

Graf. In welchem Fache?

Nat. Ich vermuthe, in allen Fächern.

Graf. Warum nicht gar!

Nat. Ich habe einige Mahl mit ihm gesprochen —

Graf. Und da hat er seine Kenntnisse ausgekramt?

Nat. Das nicht aber ich vermuthe —

Graf. Und ich vermuthe, daß du eine Närrinn bist.

Nat. Lieber eine Närrinn, als undankbar.

Graf. Traust Du deinem Vater Undank zu? bin ich nicht ein reicher Mann?

Nat. Es ist noch ein Unterschied zwischen Belohnung und Dank.

Graf. So danke Du, ich werde ihn belohnen.

Nat. Auf welche Art?

Graf. Vielleicht hat er Lust zu studieren; wir schicken ihn auf Universitäten, lassen ihm einen Doctorhut auf das Haupt setzen, und machen ihn dann zum Gerichtshalter auf unsern Gütern.

Nat. Ach! das ist doch auch ein einförmiges Schneckenleben.

Graf. Wir wollen es zweyförmig machen, wir geben ihm eine hübsche Frau.

Nat. Da — freylich —

Graf. Was meinst du, deine Kammerjungfer ist ein sanftes liebes Mädchen?

Nat. Ein recht artiges Gänschen.

Graf. Die Natur hat sie mit einem hübschen Gesichtchen ausgesteuert; wie, wenn ich der Natur noch mit ein paar 1000 Thalern zu Hülfe käme?

Nat. Wenn der junge Wacker Lust dazu hat —

Graf. Junge Leute haben immer Lust zu heirathen.

Nat. Mein Oheim der General, könnte ihm vielleicht eine Officierstelle verschaffen —

Graf. Ey ja doch! warum nicht gar! ein Bürgerlicher —

Nat. Hat seine schöne That ihn nicht geadelt?

Graf. (spöttisch.) Schöne That!

Nat. (hitzig.) Ist sie's nicht?

Graf. Für mich und Dich, allerdings. Aber was liegt dem Staate daran, ob eine naseweise Gräfinn mehr oder weniger in der Welt ist?

Neunte Scene.

Ein Bedienter. Die Vorigen.

Bed. Ein durchreisender Courier hat dieß Paquet abgegeben. (Ab.)

Graf. (wirft einen gierigen Blick auf die Adresse) Von meinem Bruder.

Nat. Dem General?

Graf. Ja.

Nat. Nachrichten von Franz?

Graf. Vermuthlich. (Er legt das Paquet vor sich auf den Tisch, und ist in großer, ängstlicher Bewegung.)

Nat. Warum öffnen Sie das Paquet nicht?

Graf. Ich werde es öffnen.

Nat. Sie fürchten doch nicht —

Graf. Ich fürchte und hoffe Alles.

Nat. Soll ich meine Schwägerinn rufen?

Graf. Dazu ist es noch viel zu früh.

Nat. Vielleicht ist ein Brief meines Bruders dabey.

Graf. Die Aufschrift ist nicht von ihm!

Nat. Soll ich in einen Winkel treten, und das Paquet öffnen?

Graf. Nein.

Nat. Aber wie können Sie sich und mich so lange quälen?

Graf. Wer zwischen Furcht und Hoffnung Tod oder Gnade erwartet, der wünscht den entscheidenden Augenblick herbey, und tritt doch zögernd vor seinen Richter. — Ich habe nur diesen einzigen Sohn — er ist brav — ich liebe ihn — wer steht mir dafür, wenn ich dieß Paquet öffne — Geh Natalie, laß mich allein.

Nat. Lieber Vater —

Graf. Ich bitte Dich.

Nat. Unmöglich kann ich Sie in diesem Augenblicke verlassen.

Graf. (mit Ernst) Ich will allein seyn. (Natalie gehorcht.)

Zehnte Scene.

Der Graf allein.

Ist mein Franz todt so mag ich weder Trost noch Hülfe. Lebt er aber, so soll Alles mit mir jubeln, als wäre er noch ein Mahl geboren worden. — (Er blickt starr auf das Pa-

quet) Noch bin ich ein reicher Mann — in der nächsten Minute vielleicht ärmer als der Taglöhner, dem da unten seine Buben das Holz zutragen. — Was hindert mich, das ich das Siegel zerbreche? — was lähmt meine Hand? — Rasch alter Vater! (Er macht mit der Rechten einen Riß in das Couvert; läßt aber das Paquet auf dem Tische liegen.) Es ist offen. — Wer sagt, daß eines Greisen Herz nicht auch heftig klopfen könne? — (Seine Angst treibt ihn auf und nieder; dann bleibt er wieder vor dem Tische stehn.) Gerade so war einst der Brief gestaltet, der mir meines Weibes Tod verkündigte — Pfuy! warum muß mir das eben jetzt beyfallen! (Er greift hastig nach seinem Hut, der an der Wand hängt, und deckt ihn über das Paquet.) So. — Nun, Alter, fasse dich; sey nicht kindisch. Erfahren mußt du es doch ein Mahl. — Ungewißheit ist ein langsames Gift — stoße dir lieber den Dolch rasch in die Brust. (Er schleudert den Hut fort, reißt hastig den Inhalt des Paquets aus dem Couvert, und verstreut die Papiere auf dem Tische.) Da liegen sie Alle — Alle — (sein Blick schweift ängstlich umher.) Neuigkeiten und Todtenlisten — und — und — (laut aufschreyend) ein Brief meines Sohnes! (Er stürzt sich über den Tisch, faßt mit beyden Händen den

Brief, hebt ihn mit dankbaren Blicken hoch empor, drückt ihn dann an seine Lippen, und wischt sich die Augen.) Er lebt! — ich danke dir Gott! — (Er öffnet zitternd den Brief, und liest abgebrochen.)

„Wir siegen — Ich war in Gefahr —
„Glück und Muth haben mich gerettet —
„Mein Regiment hat brav gefochten — Prinz
„Eugen hat auf dem Schlachtfeld mich um-
„armt. — Ich habe Urlaub auf vier und zwan-
„zig Stunden — heute Abend bin ich bey Ih-
„nen — sagen Sie nichts davon an Weib und
„Schwester — ich will sie überraschen —"

(Pause. Sein stummes Spiel drückt die innigste Vaterfreude, und Dank gegen Gott aus. — Er klingelt.)

Eilfte Scene.

Der Graf, und ein Bedienter.

Graf. Johann, du kennst die alte Frau, deren Sohn neulich erschossen wurde?

Bed. Ja.

Graf. Du weißt, wo sie wohnt?

Nat. Er hat vor der Thür gesessen.

Ott. So?

Nat. Heute, hat er gemeint, werde er wohl wieder ausgehen können.

Ott. So?

Nat. So! so! was das für ein So ist.

Ott. Vergib mir Schwester, ich habe heute nur Einen Gedanken.

Nat. Retter meines Lebens! du bist der Gefahr entrissen! Gott sey Dank! er ist gesund. Arme Natalie! welche Belohnung darfst du dem großmüthigen Jüngling biethen!

Ott. Ich denke, Dein Vater wird ihn wohl versorgen.

Nat. Was nennst du versorgen! Ihn an ein Amt schmieden? — ihm irgend einen elenden Schreiberdienst verschaffen? daß er todte Buchstaben mahle, und seinen hohen Geist in die vier Species der Rechenkunst einkerkere?

Ott. (lächelnd.) Seinen hohen Geist?

Nat. (empfindlich.) Ja! ja! seinen hohen Geist. Liebe Ottilie! ärgere mich nicht. Du bist gerade wie mein Vater, der bleibt auch immer so kalt, wenn von der Belohnung eines Menschen die Rede ist, der sich in einen ge-

wissen Tod stürzte, um das Leben seiner einzigen Tochter zu retten.

Ott. Er wagte freylich viel.

Nat. (mit Feuer.) O, Schwester! wenn Du gesehen hättest, wie die sechs Neapolitaner Reißaus mit mir nahmen — wie der Kutscher herabgeworfen, und der Vorreiter geschleift wurde — wie sie schnaubend den Bergrücken hinan über Stock und Stein setzten, und immer näher und näher dem steilen Donauufer zurannten — wahrlich! Ottilie, es war um mich geschehen, wenn dieser muthige Jüngling mein hülfloses Geschrey nicht hörte. Ha! noch sehe ich ihn, wie er aus dem Busche stürzte, sein Buch von sich schleuderte, sich mitten unter die wilden Hengste warf, und mit beyden Händen in die Stränge klammerte. So schleppten sie ihn über Wurzeln und Felsen, und er ließ nicht los. In Strömen sah ich sein Blut fließen — die Sinne vergingen mir — ich ward ohnmächtig — aber er ließ nicht los. — Als ich erwachte, standen die Pferde am Rande eines Abgrunds, leblos lag er unter ihnen, und hatte das Gebiß des Sattelgauls krampfhaft gefaßt. Mit Angstgeschrey sprang ich aus dem Wagen. Ich war ganz allein. Ich

wollte ihn hervorziehen — seine Hände frey machen — aber er war halb todt und ließ nicht los! — Endlich kamen Leute. Man trug ihn nach Hause. Fünf Wunden hatte er am Kopfe, einen Fuß zerquetscht, die Hände geschunden — eine ganze Woche lang war sein Leben in Gefahr —

Ott. (lächelnd.) Ja, ja! Du hast mir alles das schon oft erzählt.

Nat. (ärgerlich.) Und immer ohne Wirkung auf Dein Herz.

Ott. Wer sagt Dir das?

Nat. Dein Lächeln, Deine Kälte.

Ott. Du irrest. Ich habe sogar schon eine Belohnung für Deinen jungen Ritter ausgegrübelt.

Nat. (spöttisch.) Wirklich? Laß doch hören.

Ott. Sein Vater ist alt; man setzt ihn in Ruhe, macht den Sohn zum Verwalter auf Euern Gütern —

Nat. Ein großes Glück!

Ott. Und gibt ihm Röschen zur Frau.

Nat. (mit Lebhaftigkeit.) Röschen? wie? des Gärtners Tochter?

Ott. Ja, ja, des Gärtners Tochter.

Nat. (ärgerlich.) Du bist nicht wohl gescheidt.

Ott. Der Gärtner und der Verwalter sind doch so weit nicht aus einander.

Nat. Röschen ist ein Kind.

Ott. Vierzehn Jahre und sieben Wochen.

Nat. Ohne alle Bildung.

Ott. Aber hübsch und wirthschaftlich.

Nat. Ist das genug für einen Mann wie Wacker?

Ott. Kennst Du ihn so genau?

Nat. Wenigstens genauer als Du.

Ott. Das will nicht viel sagen, denn ich kenne ihn gar nicht.

Nat. Eben darum. Wärst Du länger als vier Wochen im Hause, wärest Du schon vor jener Begebenheit hier gewesen, so würdest Du ihn oft im Park, und nie ohne Buch getroffen haben.

Ott. Was liest er denn?

Nat. Das weiß ich nicht. Genug, er liest, und Röschen buchstabirt kaum.

Ott. Ist ihm daran gelegen, so wird er sie schon lesen lehren.

Nat. Nein! nein! sage ich Dir, es ist ihm nichts daran gelegen.

Ott. Aber sie besucht ihn doch täglich?

Nat. Weil ich sie hinschicke; weil ich doch wissen muß, ob es ihm an nichts fehlt.

Ott. Aber bey der Gelegenheit —

Nat. Es ist keine Gelegenheit.

Ott. Könnte sich leicht etwas anspinnen —

Nat. Warum nicht gar!

Ott. Und wirklich scheint es mir —

Nat. (hastig.) Was scheint Dir?

Ott. Als ob Röschen nicht ganz gleichgültig —

Nat. Mein Gott, das Kind sieht ihn für eine Puppe an.

Ott. Wenn Dein Vater ihr eine gute Aussteuer gäbe —

Nat. (ärgerlich.) Ich bitte Dich, schweig! man hört an Deinem ganzen Gespräche, daß Du nicht ausgeschlafen hast.

Ott. Ey, ey! Schwesterchen, kommt mirs doch beynahe so vor, als ob Du ihn selbst heirathen wolltest?

Nat. (seufzend.) Ach nein! ich weiß leider wohl, daß ich eine Gräfinn bin.

Ott. Noch weiß Du es; aber ich fürchte, Du wirst es vergessen.

Nat. Könnte ich das, so würde seine Ehrfurcht mich daran erinnern.

Dritte Scene.

Röschen. Die Vorigen.

Rösch. (mit einem Körbchen voll Blumen.) Einen schönen guten Morgen. Da bringe ich Blumen für die gnädigen Gräfinnen, Rosen und Veilchen, Geranium Muscatum, und auch Salbey für die Zähne.

Nat. Was macht Dein Kranker?

Rösch. Mein Kranker ist gar nicht mehr krank; nur noch ein wenig blaß, aber das kleidet ihn recht gut.

Nat. Wird er heute ausgehen?

Rösch. Freylich! er ist gestern schon in der Kastanienallee drey Mahl auf und nieder spaziert.

Nat. Gestern? Und das sagst Du mir heute!

Rösch. Ich konnte nicht abkommen.

Nat. Was hatte denn die Jungfer für wichtige Geschäfte?

Rösch. Ich mußte mit ihm gehen.

Nat. Mit ihm gehen? Du mußtest?

Rösch. Ey! er wollte es so haben, und ich that es auch recht gern.

Nat. Wirklich?

Rösch. (treuherzig betheuernd.) Wirklich! wirklich; was er haben will, thue ich immer gern.

Ott. Du scheinst ihm recht gut zu seyn?

Rösch. Von ganzem Herzen! Er ist so hübsch, und die Narben verstellen ihn gar nicht.

Nat. Hat er Narben?

Rösch. Eine große auf der Stirne, und eine kleine auf der Backe, und die kleine Narbe macht gerade ein Grübchen, wenn er lächelt.

Ott. (mit Schalkheit.) Was doch Kinder alles beobachten.

Rösch. Augen er hat wie Veilchen, und Lippen wie Apfelblüthen, und Zähne wie Narcissen.

Nat. Kind! es wäre besser, du lerntest Deinen Katechismus, als daß Du ihm so oft in die veilchenblauen Augen guckst.

Rösch. Ja, er überhört mich zuweilen meinen Katechismus. Aber das ist drollig, zu Hause fehlt mir nicht eine Sylbe, und wenn er mich fragt, so weiß ich oft kein Wort.

Nat. Er überhört Dich deinen Katechismus?

Rösch. Alle Woche ein Paar Mahl.

Nat. Er könnte auch etwas Klügers thun.

Rösch. Er hat mir eben versprochen, mich klüger zu machen.

Nat. Für Dein Alter bist Du klug genug.

Rösch. Das meint' ich sonst auch, aber in seiner Gegenwart komme ich mir zuweilen recht dumm vor. Ein Glück, daß er so gut ist, und mich dennoch lieb hat.

Nat. (rasch.) Woher weißt Du das?

Rösch. Je nun, so dumm bin ich nicht, daß ich das nicht merken sollte. Manchmahl sitzt er ganz traurig im Winkel, aber wenn ich hereintrete, gleich wird er heiter.

Nat. Eitles Ding.

Rösch. Dann nimmt er mich bey der Hand, und schwatzt Stunden lang.

Nat. Wovon denn?

Rösch. Hm! von allerley; meistentheils von Ihnen, gnädige Gräfinn.

Nat. Von mir?

Rösch. Ich muß ihm erzählen, was Sie machen? Wovon Sie mit mir reden? Ob Sie auch seiner oft erwähnen?

Nat. Und was sagst Du ihm dann?

Rösch. Ich sage, daß Sie viel, recht viel von ihm sprechen.

Nat. Schwätzerinn.

Rösch. Dann will er wissen, wann Ihr Geburtstag ist?

Nat. Was geht ihn mein Geburtstag an?

Rösch. Als neulich der fremde Herr hier war, dem Sie so viel auf dem Clavier vorspielten, da mußte ich ihm erzählen, was Sie gesungen hatten. Aber damahls war er ganz mürrisch.

Nat. Warum?

Rösch. Das weiß ich nicht. Seine Wunden mochten ihn wohl schmerzen. Hernach hat er wohl noch drey Tage lang von nichts als von dem fremden Herrn gesprochen.

Nat. Kennt er ihn?

Rösch. Nein; aber er meinte — es würde wohl bald eine Hochzeit hier im Hause geben.

Nat. Und was antwortest Du ihm?

Rösch. Ich sagte, das wäre wohl möglich.

Nat. Dummes Ding! es ist aber nicht wahr.

Rösch. Das wußte ich nicht. Ich will ihm noch heute sagen, daß es nicht wahr ist.

Nat. Laß das nur bleiben, es geht ihn doch nichts an.

Rösch. Er würde sich aber sehr freuen, wenn Sie glücklich wären, das sagt er oft.

Nat. Sagt er das?

Rösch. Ein Mahl weinte er sogar dabey.

Nat. Er weinte?

Rösch. Ich sah es wohl, ob er es gleich verbergen wollte.

Nat. (gerührt für sich.) Er weinte!

Rösch. Als ich ihm neulich die eingemachten Früchte brachte — er wollte sie kaum ansehen; als er aber hörte, daß sie von Ihnen kämen, da wurde er feuerroth — und — und —

Nat. Nun? und? —

Rösch. (verschämt.) Und da gab er mir einen Kuß.

Nat. Einen Kuß? — Ey! nun, es wird wohl mehr als einer gewesen seyn.

Rösch. Ach nein! es war nur einer. Sein Vater kam gleich dazu.

Nat. Also, wenn der Vater nicht dazu gekommen wäre?

Rösch. Der ist ein garstiger, rauher Mann, brummt und poltert, und sieht immer aus wie mein Vater, wenn ihm die Maulwürfe in die Mistbeete gekommen sind. Zuweilen reden sie auch eine kauderwelsche Sprache unter einander, wie die Zigeuner, kein Christenmensch versteht ein Wort davon.

Nat. Geh Röschen, und sage ihm, wenn er ausgeht, soll er nicht vergessen nach dem Schloße zu kommen, hörst du?

Rösch. Wer? der Vater?

Nat. Nicht doch, der Sohn.

Rösch. Ey, der wird schon von selbst kommen. Er sprach gestern davon, daß er sich bey Ihnen bedanken müsse.

Nat. Bedanken? Wofür?

Rösch. Für die Arzneyen und Kraftsuppen, Früchte und Blumen —

Ott. Hast du ihm Alles das geschickt?

Nat. Allerdings. Sollte ich etwa den Retter meines Lebens Mangel leiden lassen?

Rösch. Ich will aber doch flugs gehn, und ihm sagen, die gnädige Gräfinn hätten befohlen —

Nat. Freylich, bey der Gelegenheit siehst du ihn.

Rösch. Ach, ja! Ich sehe ihn gar zu gern.
(Sie hüpft fort.)

Vierte Scene.

Natalie und Ottilie.

Ott. Ey, ey, Schwesterchen —

Nat. Was soll das bedeuten?

Ott. Wenn ein Fremder das mit angehört hätte —

Nat. In Gottes Nahmen!

Ott. Der würde darauf schwören, Du seyst verliebt in den Sohn eures Verwalters.

Nat. Und würde sich mächtig irren.

Ott. Das gebe der Himmel!

Nat. Ich würde mich hassen, wenn ich undankbar seyn könnte.

Ott. Dankbarkeit ist zuweilen ein Incognito der Liebe.

Nat. Und wenn es wäre? Ist es denn meine Schuld, daß man die Gräfinnen nicht in den Styx taucht, wie den Achill, um sie unverwundbar zu machen?

Ott. Wenn es wäre? Ach Natalie! welchen endlosen Jammerfaden würdest Du Dir spinnen! Dein Vater ist ein Biedermann, aber stolz.

Nat. Ich könnte antworten: auf solch' ei-

nen Schwiegersohn dürfe er auch stolz seyn. Aber sey ruhig, ich werde nicht vergessen, was ich meinem Vater und der Welt schuldig bin.

Ott. Eigene Erfahrung macht mich mißtrauisch.

Nat. Dein Fall war sehr verschieden.

Ott. Ich liebte wie Du, ehe ich es wußte, und trotzte, wie Du auf meine Kräfte.

Nat. Hätten nur die Vorfahren dieses Jünglings ein Raubschloß besessen, oder ein Paar Saracenen todt geschlagen —

Ott. (lächelnd.) Vielleicht sind sie selbst Saracenen. Was hältst Du von der fremden Sprache dieser räthselhaften Menschen?

Nat. Es wird französisch gewesen seyn.

Ott. Schwerlich. Das hätte Röschen — zwar nicht verstanden — aber, da sie es täglich hier im Schloße hört, doch auch nicht für Zigeunersprache erklärt. Ich vermuthe zuweilen —

Nat. Was?

Ott. Wenn ich mehrere kleine Anmerkungen neben einander stelle —

Nat. Liebe Ottilie, was vermuthest Du?

Ott. In Deinem jungen Ritter einen Landsmann zu finden.

Nat. Einen Corsen?

Ott. Vielleicht. Dein Vater pflegt dann

und wann die Politik mit seinem Verwalter abzuhandeln. Durch ein zufälliges Gespräch über Corsika, wurde der Alte neulich so warm, er schimpfte so herzlich auf die Genueser — und dann schien er plötzlich so erschrocken, als ob er sich verrathen habe —

Nat. Ach! Felix sey geboren wo er wolle, sein Vaterland darf stolz auf ihn seyn!

Fünfte Scene.

Der Graf. Die Vorigen.

Graf. Guten Morgen Kinder! (Natalie küßt ihm die Hand. Ottilie will das nähmliche thun; er zieht seine Hand zurück und küßt sie auf die Stirn.) Seht nur, wie mich die Mücken zerstochen haben. Ich schlafe so gern bey offenen Fenstern, aber man muß die frische Luft mit Blut bezahlen.

Nat. Haben Sie die Nachtigallen gehört?

Ott. Und die Kanonen?

Graf. Da merkt man gleich, daß die Eine noch ein Mädchen ist, und die Andere einen Officier geheirathet hat; diese hört Nachtigallen,

und jene Kanonen. Ich habe keines von beyden gehört.

Ott. Ach! dann waren Sie glücklicher als ich.

Graf. Im Ernst? — (Er sieht sie genauer an.) Entweder die Mücken haben Ihre Augen verwundet, oder ich sehe Thränenspuren?

Ott. Meine Angst — die heftige Kanonade —

Graf. Wo?

Ott. Aus der Gegend der Donau, die ganze Nacht hindurch.

Graf. Wirklich? — schon wieder? — hm! hm! (Er schüttelt den Kopf und setzt sich an den Theetisch.) Ich dächte sie hätten noch Todte genug zu begraben.

(Ein Bedienter bringt ihm eine Pfeife Taback.)

Graf. Johann, hast du nichts gehört? Die Kanonen sollen diese Nacht gebrummt haben?

Bed. So eben sind zwey Couriere durchgegangen. Es ist eine Action vorgefallen.

Graf. Eine Action?

Bed. Es soll scharf hergegangen seyn.

Graf. Nun, nun, wie scharf denn?

Bed. Von unsrer Seite fünfhundert Todte, dreyhundert Blessirte —

Graf.

Graf. Schweig!

Bed. Eine Menge Gefangene, dreyßig Officiers —

Graf. Halt das Maul!

Bed. Die werden wohl von den Türken — (Er macht die Pantomime des Kopfabschneidens.)

Graf. Geh zum Teufel! (Er wirft ihm die Pfeife vor die Füße.)

Bed. (sammelt die Stücken und geht.)

Ott. (ringt die Hände.) Ach mein Gott!

Graf. Ruhig, ruhig, es wird so arg nicht gewesen seyn. (Er sucht seine eigene Angst zu verbergen, und schenkt sich Thee ein, aber seine Hand zittert.)

Nat. Lassen Sie mich, lieber Vater —

Graf. Warum?

Nat. Sie zittern —

Graf. Was geht es Dich an? Ich habe oft genug dem Feinde die Zähne gewiesen, ich habe nie gezittert — aber damahls hatte ich keine Kinder.

Ott. (für sich, in stiller Angst.) Ach mein Gott!

Graf (schielt nach ihr hin und setzt seine Tasse weg.) Da schlinge Einer, wenn er kann, sein Frühstück hinunter. — Hab' ich nun nicht Recht? die Welt ist ein Ding, das irgend ein Affe unter den

Engeln unserm Herr Gott nachgepfuscht hat. Der Kornwurm frißt die Saat; die Raupe nagt an der Blüthe; der Hagel zerknickt die Ähren; im Winter erfrieren die Weinstöcke, und ihm Frühjahr schießen sich die Menschen todt, um das Plätzchen zu occupiren, wo die erfrornen Weinstöcke gestanden haben.

Ott. Gewiß ist mein Franz dabey gewesen!

Graf. Nun ja, er wird doch wohl nicht bey der Bagage geblieben seyn?

Ott. Fünfhundert Todte!

Graf. Besser todt als feigherzig.

Ott. Dreyhundert Blessirte!

Graf. Ist mein Sohn blessirt, so wette ich, die Wunden sind nicht auf dem Rücken.

Ott. Dreyßig Officiers gefangen!

Graf. Wer weiß auch ob alles so wahr ist. Ein Courier und ein Lügner sind Geschwisterkind.

Ott. Ach! der Krieg! der Krieg!

Graf. Es wäre freylich besser, wenn der Abbee Saint Pierre die Armee commandirte, so feyerten wir bald einen ewigen Frieden.

Sechste Scene.

Der alte Wacker. Die Vorigen.

Graf. Willkommen mein lieber Verwalter; was bringt Er Gutes?

Wack. Herr Graf, der alte Steffanson muß ins Loch gesteckt werden.

Graf. Der alte Mann? Warum das?

Wack. Wegen Versäumniß und Ungehorsam.

Graf. Ich habe seit zwanzig Jahren keinen Bauer ins Loch stecken lassen.

Wack. Daher kommt es auch, daß jeder Bauer den Herrn spielt.

Graf. Wohl möglich, er spielt ihn aber doch nur.

Wack. Es muß ein Exempel statuirt werden.

Graf. Lieber Wacker, ich habe nur Ein Gefängniß. Wenn der Schlüssel nicht verloren worden, so muß es wenigstens erst ein Paar Tage gelüftet werden, ehe man einen Menschen hinein sperren kann.

Wack. So läßt man dem Kerl ein Paar Dutzend Stockprügel aufzählen.

Graf. Ich bin kein Liebhaber von Stockprügeln.

Wack. Ich auch nicht, aber wer kann Menschen regieren ohne Stock.

Graf. Mache Er doch die Menschen nicht so schlimm.

Wack. Sie taugen nichts.

Graf. Ich bin zufrieden mit ihnen. Aber die Welt, lieber Wacker, die Welt taugt nichts.

Wack. Die Welt wäre ein Paradies, wenn keine Menschen darauf wohnten.

Graf. Ein sauberes Paradies! hier ein feuerspeyender Berg, und dort ein Aschenregen! hier ein Orcan, und dort Erdbeben —

Wack. Auf den Ruinen stehn ein Paar tausend Narren und schlagen sich todt.

Graf. Eine angenehme Abwechslung von ewigem Eis und schmelzender Sonnengluth.

Wack. Elemente sind leichter zu zähmen als Menschen.

Graf. Lehrt die Erfahrung Ihn so sprechen, so bedaure ich Ihn. Es gibt ein treffliches Mittel, die Menschen zu regieren —

Wack. Furcht und Strenge.

Graf. Wohlthaten, mein guter Wacker, die verzinsen sich durch Liebe.

Wacker. Die Liebe gehorcht nicht.

Graf. Das braucht sie auch nicht, denn sie handelt ehe es befohlen wurde.

Wacker. Bey diesem Grundsatz —

Graf. Haben sich meine Unterthanen wohl befunden, und ich noch besser. Als nach der Schlacht bey Peterwardein ein Trupp flüchtiger Türken mein Schloß in Brand steckte, da hat der nähmliche alte Steffanson mich drey Tage beherbergt; und nun soll ich ihn ins Loch stecken lassen?

Wacker. Er hat den Frohndienst verabsäumt.

Graf. Was führt Er zu seiner Entschuldigung an?

Wacker. Hm! seine Tochter ist in die Wochen gekommen.

Nat. Nun, lieber Herr Verwalter, dann ist er ja auch entschuldigt.

Wacker. So? was geht den Vater das Kindbett der Tochter an?

Graf. Vielleicht ist sie in Gefahr gewesen.

Wacker. Das sagt er freylich.

Graf. Ey, dann wollen wir ihm durch die Finger sehn.

Wacker (bitter lächelnd) Um einer Tochter willen —

Graf. Er ist kein Liebhaber von Töchtern wie es scheint?

Wacker. Nein wahrlich! die gnädigen Gräfinnen mögen mir das nicht übel nehmen, ich bin kein Liebhaber von Töchtern.

Nat. Warum nicht?

Wacker. Je nun, was hat man denn von ihnen? wenn sie groß werden, heirathen sie —

Graf. Desto besser!

Wacker. Und wenn sie heirathen, so vergessen sie ihre Ältern.

Nat. Das ist hier in Ungarn nicht Sitte.

Graf. Ein Vater, der mit Liebe und Sorgfalt für seine Kinder wählte —

Wacker. Ja doch, die Väter wählen auch immer. Zuweilen laufen die Töchter mit Landstreichern davon. Des Vaters Thränen löschen keine Liebesflammen. Ob der Alte daheim ein ödes Daseyn hülflos fortschleppt; ob er für sein Kind bethet, oder ihm flucht — darnach fragt ein verliebtes Mädchen wenig.

Ott. (wird von diesem Gespräch sichtbar gemartert.)

Nat. Sie schildern ein ungerathenes Kind.

Wacker. Es gibt deren genug.

Nat. Haben Sie selbst eine Tochter?

Wacker. Ich? — (mit Nachdruck.) Nein, ich habe keine Tochter.

Nat. Wenn Sie Eine hätten, so würden Sie anders sprechen.

Wacker. Dann wäre ich ein Thor, wie der alte Steffanson, der seiner verdienten Strafe entrinnt. Es bleibt also dabey, Herr Graf?

Graf. Es bleibt dabey.

Wacker. Dem Kerl geschieht nichts?

Graf. Nichts.

Wacker. Nun, in Gottes Nahmen (Er geht ab.)

Siebente Scene.

Die Vorigen, ohne den Verwalter.

Graf. Der Mann ist ein vortrefflicher Landwirth, aber ein Menschenfeind. Das gefällt mir nicht.

Nat. Warum weinst du liebe Ottilie?

Ott. (schluchzt und kann nicht antworten.)

Nat. Mein Gott, Schwester, was ist Dir?

Graf. Wie kann man nun so dumm fragen? sie ängstigt sich um Deinen Bruder.

Nat. Nein, nein hier geht sonst etwas vor.

Ott. Und das erräthst Du nicht, Du kennst mich ganz und fragst noch?

Nat. (halb leise.) Ich will nicht hoffen, daß der alte Murrkopf —

Ott. Er hat mein Herz zermalmt!

Graf. Wer? mein Verwalter?

Ott. Er hat mein schlummerndes Gewissen unsanft geweckt!

Graf. Wer? der alte Wacker?

Ott. Was er von den lieblosen Töchtern sagte —

Graf. Was geht das Sie an?

Nat. (ihr mit den Augen winkend.) Allerdings, Schwesterchen, was geht das Dich an?

Ott. Ach! es war vielleicht der Wiederhall von meines Vaters Worten!

Graf. Frau Tochter, ich glaube, die Kanonade hat Sie ein wenig verwirrt gemacht.

Nat. (sie unter dem Arm fassend.) Laß uns spazieren gehen.

Ott. Nein, es geschehe was da wolle, ich kann in diesem Augenblicke nichts verschweigen.

Graf. Haben Sie mir denn etwas verschwiegen?

Ott. Auch ich hatte einen Vater —

Graf. Nun freylich, aber er starb, als Sie noch ein Kind waren.

Ott. Ich hoffe — er lebt noch!

Graf. (erstaunt.) Wie?

Ott. (ergreift seine Hand.) Ich habe Sie hintergangen —

Graf. Das war nicht recht.

Ott. Ich bin keine Waise —

Graf. Warum verhehlten Sie mir das?

Ott. Hatten wir nicht schon genug zu bekennen?

Graf. Besser Alles auf ein Mahl.

Ott. Verbunden ohne Ihr Wissen —

Graf. Das war freylich schlimm genug.

Ott. Sollten wir noch hinzufügen: ohne meines Vaters Willen?

Graf. Ohne seinen Willen? — hm! das verdrießt mich. Was hat er an meinem Sohne auszusetzen? kennt er ihn?

Ott. Ach! er kennt nicht einmahl seine Tochter.

Graf. Wie versteh' ich das?

Ott. Seit dem Tode meiner Mutter, seit

meinem vierten Jahre, wurde ich in Frankreich bey einer alten Tante erzogen —

Graf. Nun ja, das weiß ich schon.

Ott. Dort lernt' ich meinen Franz kennen und lieben —

Graf. Ist mir bewußt. Statt ganz Europa zu durchreisen, blieb er in einem französischen Landstädtchen; alle seine Briefe datirte der Bube bald aus Rom, bald aus Neapel.

Ott. Ich kannte meines Vaters Haß gegen alle Ausländer —

Graf. Der verdammte Nationalstolz!

Ott. Zitternd ließ ich manches bedeutende Wort in meine Briefe fließen, um seine Gesinnungen zu erforschen —

Graf. Und er verstand Sie?

Ott. Nur zu gut! denn, nach einigen väterlichen Warnungen, erklärte er mir plötzlich, daß ich seit meinem zwölften Jahre für Einen seiner Freunde bestimmt sey.

Graf. Plötzlich und doch zu spät? nicht wahr?

Ott. Ich wagte noch Einen Versuch. Ich bath — er drohte. Ich wollte in ein Kloster gehen — er spottete. An meine Tante schrieb er,

er werde mich abhohlen, so bald es auf unsrer Insel ruhiger geworden.

Graf. Ich errathe das Übrige. Sie hatten nicht Lust seine Erscheinung abzuwarten?

Ott. Als nun vollends meine gute, mitleidige Tante, unvermuthet starb, da verleiteten Angst und Gefahr, Liebe und Überredung, mich zu einem Schritt, den ich selbst im Schooße des Glücks mir nie verzeihen werde!

Graf. Auch bleibt es immer eine große Unbesonnenheit. Ich würde mich härter ausdrücken, Frau Tochter, aber leider fürchte ich wohl, daß mein Sohn schuldiger ist, als Sie.

Ott. Wir wurden heimlich verbunden — ein Kloster nahm mich auf —

Graf. Warum kamen Sie denn nicht gerades Weges hierher?

Ott. Mein Franz wollte seinen guten Vater vorbereiten —

Graf. Und der gute Vater war auch so ein Narr, einen Complimentenbrief an die todte Tante zu schreiben.

Ott. Ach! wenn Sie wüßten, welche Freude dieser Brief in meine klösterliche Einsamkeit brachte! ich empfing ihn wenige Tage nach der Geburt meines Sohnes.

Graf. Sehr wohl, aber was wurde aus Ihrem Vater?

Ott. Ach! was wurde aus ihm! ich weiß es nicht.

Graf. Wie? Sie haben sich gar nicht weiter um ihn bekümmert?

Ott. Seit Jahr und Tag ist kaum eine Woche vergangen, da ich nicht die reuigsten Briefe an ihn geschrieben. Hat er sie empfangen — ich weiß es nicht.

Graf. Sie erhielten keine Antwort?

Ott. Keine.

Graf. Die Genueser hausen auf Corsika; Ihr Vater war Patriot, wer weiß wohin er sich geflüchtet.

Ott. Auch mein Bruder schweigt!

Graf. Bruder? die Familie wird immer größer.

Ott. Mein einziger Bruder! ein trefflicher Jüngling!

Graf. Sie kennen ihn?

Ott. Es sind nun fast drey Jahre als er mich in Frankreich besuchte. Vorher kannte ich weder Vater noch Bruder. Aber wenige Wochen waren genug, um das Band der zärtlichsten Geschwisterliebe zwischen mir und Camillo

zu knüpfen. — Nein, er hat mich nicht vergessen! meine Briefe sind verloren gegangen, das ist der einzige elende Trost, an den ich mich halte.

Graf. Und wahrscheinlich kein leerer Trost.

Ott. Ein Gerücht sagt, meines Vaters Güter seyen confiscirt, er selbst verbannt. Ach! er irrt vielleicht in Armuth und Dürftigkeit von Land zu Land! — vergebens suche ich seinen Nahmen in den Zeitungen — Ach! der Gram um Vaterland und Tochter warfen ihn aufs Krankenlager — ich sehe ihn verlassen von aller Welt — ich höre seine Seufzer — seinen Fluch! —

Graf. Ruhig, ruhig. Wir wollen schreiben, spioniren, Bothen aussenden —

Ott. O! wie schrumpft jedes Erdenglück zusammen, wenn der Ältern Fluch es drückt! (Sie geht weinend ab.)

Achte Scene.

Der Graf und Natalie.

Graf. Wahr! sehr wahr! und eben darum,

gutes Kind, verdienst du deine Qualen. — Aber du dauerst mich doch.

Nat. Sie leidet unaussprechlich.

Graf. Franz! — Franz! wo war deine Ehre — dein Gewissen —

Nat. (entschuldigend) Die Liebe —

Graf. Ey was Liebe! beschimpft mir doch nicht das einzige Ding, das hiernieden von göttlicher Abkunft ist. Da nehmt Ihr eine Puppe, behängt sie mit Euern elenden Leidenschaften, stellt sie an den Pranger, und sprecht: das ist die Liebe. — Die Liebe, meine werthe Fräulein Tochter, ist mit Tugend und Edelmuth so innig verbunden, als der Geruch mit der Rose.

Nat. Doch wird sie vielleicht öfter durch Grillen und Vorurtheile, als durch Leidenschaften entweiht. Jene sind es, die oft Liebende zwingen, weniger edel zu scheinen.

Graf. Du sprichst wahrhaftig, als ob du auch Lust hättest davon zu laufen.

Nat. Bewahre der Himmel! mein guter Vater hat mich keinem seiner Freunde versprochen.

Graf. Das kannst du nicht wissen.

Nat. Er wird mein Herz zu Rathe ziehen.

Graf. Mädchenherzen sind schlechte Rathsherrn.

Nat. Freylich, wenn die Rathsherrn immer auch Jaherrn seyn müssen.

Graf. Kurz, Natalie, wenn du je im Stande wärest mir einen ähnlichen Streich zu spielen, so wollte ich lieber, meine Neapolitaner hätten dir den Hals gebrochen.

Nat. Sie erinnern mich da an eine Begebenheit, die mir drückend ist.

Graf. Drückend? warum?

Nat. Ohne den Beystand jenes edlen Jünglings war es um mich geschehen, und noch immer hat er keinen Beweis der Dankbarkeit von mir empfangen.

Graf. Das ist meine Sorge.

Nat. Er ist wieder hergestellt.

Graf. Das freut mich.

Nat. Heute wird er zum ersten Mahle ausgehen.

Graf. Ich will ihn sprechen.

Nat. Was werden Sie für ihn thun?

Graf. Das wird sich finden.

Nat. Er ist ein gebildeter junger Mann.

Graf. Desto besser.

Nat. Er hat Kenntnisse.

Graf. In welchem Fache?

Nat. Ich vermuthe, in allen Fächern.

Graf. Warum nicht gar!

Nat. Ich habe einige Mahl mit ihm gesprochen —

Graf. Und da hat er seine Kenntnisse ausgekramt?

Nat. Das nicht aber ich vermuthe —

Graf. Und ich vermuthe, daß du eine Närrinn bist.

Nat. Lieber eine Närrinn, als undankbar.

Graf. Traust Du deinem Vater Undank zu? bin ich nicht ein reicher Mann?

Nat. Es ist noch ein Unterschied zwischen Belohnung und Dank.

Graf. So danke Du, ich werde ihn belohnen.

Nat. Auf welche Art?

Graf. Vielleicht hat er Lust zu studieren; wir schicken ihn auf Universitäten, lassen ihm einen Doctorhut auf das Haupt setzen, und machen ihn dann zum Gerichtshalter auf unsern Gütern.

Nat. Ach! das ist doch auch ein einförmiges Schneckenleben.

Graf. Wir wollen es zweyförmig machen, wir geben ihm eine hübsche Frau.

Nat. Da — freylich —

Graf. Was meinst du, deine Kammerjungfer ist ein sanftes liebes Mädchen?

Nat. Ein recht artiges Gänschen.

Graf. Die Natur hat sie mit einem hübschen Gesichtchen ausgesteuert; wie, wenn ich der Natur noch mit ein paar 1000 Thalern zu Hülfe käme?

Nat. Wenn der junge Wacker Lust dazu hat —

Graf. Junge Leute haben immer Lust zu heirathen.

Nat. Mein Oheim der General, könnte ihm vielleicht eine Officierstelle verschaffen —

Graf. Ey ja doch! warum nicht gar! ein Bürgerlicher —

Nat. Hat seine schöne That ihn nicht geadelt?

Graf. (spöttisch.) Schöne That!

Nat. (hitzig.) Ist sie's nicht?

Graf. Für mich und Dich, allerdings. Aber was liegt dem Staate daran, ob eine naseweise Gräfinn mehr oder weniger in der Welt ist?

Neunte Scene.

Ein Bedienter. Die Vorigen.

Bed. Ein durchreisender Courier hat dieß Paquet abgegeben. (Ab.)

Graf. (wirft einen gierigen Blick auf die Adresse) Von meinem Bruder.

Nat. Dem General?

Graf. Ja.

Nat. Nachrichten von Franz?

Graf. Vermuthlich. (Er legt das Paquet vor sich auf den Tisch, und ist in großer, ängstlicher Bewegung.)

Nat. Warum öffnen Sie das Paquet nicht?

Graf. Ich werde es öffnen.

Nat. Sie fürchten doch nicht —

Graf. Ich fürchte und hoffe Alles.

Nat. Soll ich meine Schwägerinn rufen?

Graf. Dazu ist es noch viel zu früh.

Nat. Vielleicht ist ein Brief meines Bruders dabey.

Graf. Die Aufschrift ist nicht von ihm!

Nat. Soll ich in einen Winkel treten, und das Paquet öffnen?

Graf. Nein.

Nat. Aber wie können Sie sich und mich so lange quälen?

Graf. Wer zwischen Furcht und Hoffnung Tod oder Gnade erwartet, der wünscht den entscheidenden Augenblick herbey, und tritt doch zögernd vor seinen Richter. — Ich habe nur diesen einzigen Sohn — er ist brav — ich liebe ihn — wer steht mir dafür, wenn ich dieß Paquet öffne — Geh Natalie, laß mich allein.

Nat. Lieber Vater —

Graf. Ich bitte Dich.

Nat. Unmöglich kann ich Sie in diesem Augenblicke verlassen.

Graf. (mit Ernst) Ich will allein seyn. (Natalie gehorcht.)

Zehnte Scene.

Der Graf allein.

Ist mein Franz todt so mag ich weder Trost noch Hülfe. Lebt er aber, so soll Alles mit mir jubeln, als wäre er noch ein Mahl geboren worden. — (Er blickt starr auf das Pa-

quet) Noch bin ich ein reicher Mann — in der nächsten Minute vielleicht ärmer als der Taglöhner, dem da unten seine Buben das Holz zutragen. — Was hindert mich, das ich das Siegel zerbreche? — was lähmt meine Hand? — Rasch alter Vater! (Er macht mit der Rechten einen Riß in das Couvert; läßt aber das Paquet auf dem Tische liegen.) Es ist offen. — Wer sagt, daß eines Greisen Herz nicht auch heftig klopfen könne? — (Seine Angst treibt ihn auf und nieder; dann bleibt er wieder vor dem Tische stehn.) Gerade so war einst der Brief gestaltet, der mir meines Weibes Tod verkündigte — Pfuy! warum muß mir das eben jetzt beyfallen! (Er greift hastig nach seinem Hut, der an der Wand hängt, und deckt ihn über das Paquet.) So. — Nun, Alter, fasse dich; sey nicht kindisch. Erfahren mußt du es doch ein Mahl. — Ungewißheit ist ein langsames Gift — stoße dir lieber den Dolch rasch in die Brust. (Er schleudert den Hut fort, reißt hastig den Inhalt des Paquets aus dem Couvert, und verstreut die Papiere auf dem Tische.) Da liegen sie Alle — Alle — (sein Blick schweift ängstlich umher.) Neuigkeiten und Todtenlisten — und — und — (laut aufschreyend) ein Brief meines Sohnes! (Er stürzt sich über den Tisch, faßt mit beyden Händen den

Brief, hebt ihn mit dankbaren Blicken hoch empor, drückt ihn dann an seine Lippen, und wischt sich die Augen.) Er lebt! — ich danke dir Gott! — (Er öffnet zitternd den Brief, und liest abgebrochen.)

„Wir siegen — Ich war in Gefahr —
„Glück und Muth haben mich gerettet —
„Mein Regiment hat brav gefochten — Prinz
„Eugen hat auf dem Schlachtfeld mich um-
„armt. — Ich habe Urlaub auf vier und zwan-
„zig Stunden — heute Abend bin ich bey Ih-
„nen — sagen Sie nichts davon an Weib und
„Schwester — ich will sie überraschen — "

(Pause. Sein stummes Spiel drückt die innigste Vaterfreude, und Dank gegen Gott aus. — Er klingelt.)

Eilfte Scene.

Der Graf, und ein Bedienter.

Graf. Johann, du kennst die alte Frau, deren Sohn neulich erschossen wurde?

Bed. Ja.

Graf. Du weißt, wo sie wohnt?

Bed. Das zweyte Haus im Dorfe.

Graf. Da, bring ihr diesen Beutel. (Er gibt ihm eine volle Börse, steckt den Brief in seinen Busen und geht ab.)

Bed. (den Beutel auf der Hand wiegend) Viel Gold — aber doch kein Sohn! (Er geht ab.)

Zweyter Act.

Erste Scene.

Der Graf. Natalie und Ottilie.

Graf (sitzt am Tische, und hat eben die übrigen Papiere durchlaufen.)

Natalie und Ottilie (stecken die Köpfe durch die Thüre.)

Nat. Dürfen wir nun kommen, lieber Vater?

Graf. (in froher Laune) Ey, warum denn nicht?

Nat. und Ott. (kommen schnell herein und fragen hastig hinter einander.)

Nat. Nun wie ist's?

Ott. Gute Nachrichten?

Nat. Was macht Franz?

Ott. Er lebt?

Nat. Ist er dabey gewesen?

Ott. Doch nicht blessirt?

Nat. Oder gar gefangen?

Graf. He da! das schnattert, als ob ein Capitolium in Gefahr wäre.

Nat. O geschwind! sagen Sie mir —

Ott. Ich bebe vor Verlangen!

Nat. Und ich vor Neubegier.

Graf. Das thut mir leid.

Ott. u. Nat. (zugleich) Wie so? warum?

Graf. Weil meine Zunge gebunden ist.

Nat. Sie scherzen.

Ott. Und martern mich.

Nat. (streichelt ihm das Kinn.) Lieber Vater! seyn Sie doch nicht so verschwiegen, als ein Freymaurer.

Graf. Das Gleichniß paßt nicht, denn ich habe wirklich etwas zu verschweigen.

Ott. (auf der andern Seite des Sessels, küßt und streichelt seine Hand.) Lieber Vater, haben Sie Mitleid mit meiner Angst.

Graf. Ich darf nicht. Ich möchte gar zu gern noch für jung passiren; wenn ich aber plaudere, so würde es heißen: der Graf da oben auf der Burg, der muß wohl schon recht alt seyn, er fängt an zu schwatzen wie ein Kind.

Nat.

Nat. (verdoppelt ihre Liebkosungen.) Vaterchen, ich sticke Ihnen mit eignen Händen eine Schabracke für Ihren Araber.

Graf. Gar Bestechung?

Ott. Bitte! bitte! ich helfe Ihnen auch Ihre Grotte mit Muscheln auslegen.

Graf. Den Henker! da widerstehe wer da kann. Nun, wenn Ihr es denn durchaus wissen wollt, so hört mir zu. Die Türken — (er räuspert sich.)

Nat. und Ott. (mit gespannter Erwartung.) Nun?

Graf. (mit großer Ernsthaftigkeit.) Die Türken, wie Ihr wißt, sind Muselmänner —

Nat. Und Mahomedaner oben drein.

Graf. Sie halten viel auf schöne Mädchen —

Nat. Das ist ja keine Neuigkeit.

Graf. Um nun ihres Sieges gewiß zu seyn, haben sie 500 Circasserinnen ins deutsche Lager gesandt, die sollen alle junge Ehemänner verführen.

Ott. (mit getäuschter Erwartung, und bescheidenem Unwillen.) Immer noch Scherz?

Graf. Mein Bruder meldet mir, Franz

sitze mitten unter Ihnen, und habe keine Zeit zu schreiben.

Ott. Ich weiß schon was ich thue. Ich hohle meinen kleinen Carl, der soll so lange betteln, bis Großpapa ihm Alles haarklein erzählt. (Sie geht ab.)

Nat. Lieber Vater ich bin böse.

Graf. Du?

Nat. Recht böse.

Graf. Ey?

Nat. Ehe Sie den Brief öffneten, waren Sie selbst in großer Angst. Sie wissen also recht gut, wie Einem zu Muthe ist.

Graf. Ich bin sein Vater.

Nat. Und ich seine Schwester.

Graf. Du siehst, ich bin ruhig.

Nat. Gott sey Dank!

Graf. Wenn der Vater ruhig ist, so darf die Schwester sich an ihr Clavier setzen, und einen schwäbischen Tanz spielen.

Nat. Aber die weibliche Neubegier —

Graf. Stellst du Dich doch, als ob bey der Armee ein neues Kopfzeug erfunden worden wäre.

Zweyte Scene.

Ein Bedienter. Nachher Felix. Die Vorigen.

Bed. Der junge Herr Wacker will aufwarten.

Nat. (erschrickt und wird sehr verlegen.)

Graf. Er soll kommen. (Bedienter ab.)

Graf. Was ist Dir? Du bist ja ganz roth geworden?

Nat. Ich würde schamroth werden, wenn ich den Retter meines Lebens fühllos empfinge.

Felix (tritt mit einer anständigen Verbeugung herein.)

Graf. Nur näher, junger Mensch. Du bist ein braver Bursche. Du hast viel gewagt.

Felix. Viel, Herr Graf?

Graf. Du hast Dein Leben in die Schanze geschlagen.

Felix. Das war wenigstens nicht viel.

Graf. Zum Henker! in Deinen Jahren —

Nat. (die durch ihres Vaters Derbheit in die äusserste Verlegenheit gesetzt wird, und sie wieder gut zu machen wünscht.) Ich freue mich — Herr Wacker

— ich freue mich recht sehr — Sie wieder hergestellt zu sehen.

Felix. Ich nicht, gnädige Gräfinn, denn nun habe ich gar kein Verdienst mehr um Sie.

Nat. Sie haben viel um mich gelitten.

Felix. Ich bin stolz darauf.

Graf. Vom Stolz wird man nicht satt. Ich bin Dein großer Schuldner.

Felix. Weit mehr noch verdanke ich dem Zufall, der mir Gelegenheit verschaffte, einer so ehrwürdigen Familie nützlich zu werden.

Graf (stutzt, halb für sich.) Hm! — Bravo! — Du hast wie es scheint — Sein Vater, mein Freund, hat Ihm eine gute Erziehung gegeben.

Felix. Mein Vater hatte immer hohe Begriffe von seinen Pflichten.

Graf. Und Er macht dieser Erziehung Ehre.

Felix. Ich lernte wenigstens fühlen, was ich ihm und seinen Wohlthätern schuldig bin.

Nat. Wollen Sie sich nicht setzen, Herr Wacker?

Felix (dankt durch eine Verbeugung.)

Graf. Laß Er hören, mein Freund, was kann ich für Ihn thun?

Felix. Sie haben schon so viel für meinen Vater gethan —

Graf. Ey was! Sein Vater ist ein fleißiger, arbeitsamer Mann, der thut mehr für mich, als ich für ihn. Hier ist von Seiner eigenen braven Handlung, und von unserer Dankbarkeit die Rede.

Felix. Hab' ich Dank verdient, so lohnt mich dieß Bewußtseyn.

Graf. Aber das ist mir nicht genug. Man hat meiner einzigen Tochter das Leben gerettet —

Felix. Es ist mir freylich doppelt süß, das Leben einer solchen Tochter, für die Liebe eines solchen Vaters erhalten zu haben; aber — gestehen muß ich doch Herr Graf — daß ich für das erste beste Bauernkind das nähmliche gethan haben würde.

Graf. Das ist gut. Das ist recht.

Felix. Und — auch das darf ich noch sagen — es würde mich geschmerzt haben, wenn die Ältern dieses Kindes mich anders als durch einen dankbaren Händedruck hätten belohnen wollen.

Graf. Freylich, wenn von armen Bauersleuten die Rede wäre —

Felix. Rang und Reichthum machen hier keinen Unterschied.

Graf. Ich denke doch, was der Bauer durch einen Handschlag erklärt —

Felix. Das kann der Graf unmöglich lebhafter ausdrücken. Lassen Sie mir immer das süße Bewußtseyn, ohne Nebenabsichten, etwas für die Menschheit gethan zu haben.

Graf. Nebenabsichten? Wer spricht davon? Wenn sechs wilde Neapolitaner Reißaus nehmen, so hat man wahrlich nicht Zeit, an Nebenabsichten zu denken.

Felix. Jede Belohnung würde mein ohnehin geringes Verdienst schmälern, Sie sind reich und vornehm; ich bin arm und bedarf etwas in mir, das mich in Ihrer Gegenwart aufrecht erhalte.

Graf (betreten.) Er will also — Man ist wirklich — Sie verschmähen also meinen Dank?

Felix. Nur den Dank des Grafen, nicht den des Vaters.

Graf. Sie sind ein edler junger Mann. Wir müssen uns näher kennen lernen.

Nat. Ich denke, mein Vater, wir kennen ihn nun schon.

Graf. Wahrlich! es macht mich verlegen —

daß ich so gar nichts — ich muß schon darauf denken, Ihrer Delicatesse einen Streich zu spielen — Unterdessen — wäre das Mädchen ein Bauerkind, so hätte ein dankbarer Händedruck der Ältern Sie erfreut? Sagten Sie nicht so? — Ihre Hand Herr Wacker (er schüttelt ihm die Hand und geht ab.)

Dritte Scene.

Natalie und Felix.

(Pause, in welcher wechselseitige Verlegenheit herrscht.)

Felix (mit Schüchternheit.) Gnädige Gräfinn, Sie haben durch Ihre hülfreiche Fürsorge und edle Theilnahme die Lage eines Kranken beneidenswerth gemacht. Fast hätte ich meine Krankheit freywillig verlängern mögen, wäre nicht die Begierde, Ihnen zu danken, stärker gewesen, als das Wohlbehagen an meinem Zustande.

Nat. Sie mir danken? nun wahrhaftig! die verkehrte Welt.

Felix. Überstand'ne Schmerzen vergessen sich leicht. Ihre Güte werde ich nie vergessen. (Er verbeugt sich und will gehen.)

Nat. Ich bitte Sie, Herr Wacker noch einen Augenblick. — Ihre Grundsätze sind so strenge, als die des Mannes, den man den letzten unter den Griechen nennt —

Felix. Wenn, was Philopömen gethan, ihm leicht wurde, so habe ich wenigstens darinn einige Ähnlichkeit mit ihm.

Nat. Gestehen Sie, daß auch edle Seelen Vorurtheile hegen —

Felix. Daß irgend ein Mensch auf Erden ohne Vorurtheil seyn könne, ist das größte Vorurtheil.

Nat. Wer Dank mit Belohnung verwechseln kann —

Felix. Der hat nur die letztere verdient.

Nat. Das Herz dankt, die Hand belohnt. Was aus den Händen eines Fürsten nur Anerkennung des Verdienstes wäre, bleibt in den Händen eines guten Menschen reiner Ausdruck seines Gefühls. Das Erstere möge immerhin der stolze Mann verschmähen; das Letztere darf er nicht ausschlagen, ohne dem Herzen weh zu thun, dem ein äußeres Merkmahl seiner innern Wärme Bedürfniß ist.

Felix. Die feinsten Empfindungen zerglie-

dern zu können, war von jeher ein Vorzug der Damen.

Nat. Da Schmeicheley keine Widerlegung ist, so darf ich annehmen, daß Sie nichts Gültigeres einzuwenden wissen. Meine Furcht, mißdeutet zu werden, ist verschwunden. (Sie zieht einen kostbaren Ring vom Finger.) Ich wage ohne Verlegenheit die Bitte, dieses Andenken an Ihre Freundinn nicht durch eitle Spitzfindigkeiten zu entweihn. (Sie will ihm den Ring aufdringen.)

Felix. Ein Andenken bedarf es dessen? — ein Andenken an Sie? ach! das Wort Freundinn, das Sie eben aussprachen, welcher Diamant wiegt es auf?! — Der Gedanke, Ihr Retter gewesen zu seyn — welcher Diamant wird in trüben Stunden meiner Zukunft helleren Glanz in meine Seele werfen? Soll ich denn durchaus, so oft ich herab auf meine Hand blicke, mir zurufen: du bist bezahlt?

Nat. Über das verhaßte Wort! nein! nein! dieser Ring soll — wenn das Schicksal uns trennt — Ihnen die Gestalt einer Freundinn zurückrufen —

Felix. O! diese Gestalt grub kein Diamant in mein Herz!

Nat. Der Nahmenszug ist von meinem Haar.

Felix. Ihr Haar, mit Brillanten umgeben, würde mich ewig daran erinnern, daß Natalie eine Gräfinn ist.

Nat. Sie thun mir weh.

Felix. Das Schicksal hat nur Eine Blume auf meinen Weg gepflanzt; soll ich sie gegen diesen Ring vertauschen?

Nat. Sie thun mir sehr weh.

Felix. Ein Andenken haben Sie mir zugedacht — Sie halten mich für keinen alltäglichen Menschen — warum denn mir ein so gewöhnliches Geschenk? — (Stotternd.) Wie, wenn ich kühn genug wäre, Sie selbst um Eines zu bitten?

Nat. (sehr verwirrt.) Wenn ich es zu geben vermag —

Felix. Es ist freylich kostbarer als dieser Ring, denn es bezeichnet den Werth Ihres gefühlvollen Herzens —

Nat. Ich verstehe Sie nicht —

Felix. Als in den ersten Tagen nach jener glücklichen Begebenheit, ein heftiges Fieber den Anschein meiner Gefahr vergrößerte, da haben Sie, gnädige Gräfinn — Röschen ist mein Ge-

währsmann — da haben Sie — Thränen um mich vergossen. — Natalie Thränen um den armen Felix! — diese Thränen können Sie nicht wieder zurücknehmen; Sie können mich nicht wieder arm machen; kein Unglück kann mir meinen Schatz rauben — Natalie hat um mich geweint! — der Arzt hat gut reden, ich weiß wohl, wem ich meine Genesung verdanke.

Nat. Konnten Sie an meiner Theilnahme zweifeln?

Felix. Ich habe Röschen ausgefragt; sie hat mir den kleinsten Umstand tausend Mahl wiederhohlen müssen — Sie trugen eine himmelblaue Schleife an Ihrer Brust — diese Schleife wurde von Ihren Thränen naß — es ist vielleicht die nähmliche, die Sie jetzt tragen — Sie haben mir ein Andenken zugedacht — — ich wage es nicht, weiter zu reden. (Pause.)

Nat. (in großer Bewegung, nimmt die Schleife von ihrer Brust, und gibt sie ihm erröthend.)

Felix (drückt die Schleife entzückt an seine Lippen und stürzt fort.)

Nat. (steht betäubt.) Was hab' ich gethan! — was hat mein Herz gethan! — (Sie eilt ängstlich fort und stößt auf Ottilien, der sie sich in die Arme wirft.)

Vierte Scene.

Natalie und Ottilie.

Nat. Ottilie! liebe Ottilie! ich habe einen dummen Streich gemacht.

Ott. Natalie! liebe Natalie! ich habe deren wohl hundert in meinem Leben gemacht.

Nat. Der junge Wacker war eben hier —

Ott. Der Anfang verspricht freylich nicht viel Kluges.

Nat. Mein Vater empfing ihn sehr nachläßig, aber des Jünglings Edelmuth flößte ihm Achtung ein. Er schlug jede Belohnung aus.

Ott. Zu stolz für seinen Stand.

Nat. Ärgere mich nicht. Gerade nur den Armen kleidet Stolz.

Ott. Wie nahm es Dein Vater?

Nat. Wie ein Mann, der Menschenwerth fühlt. Er ging, und schüttelte ihm beym Abschied die Hand. Hörst Du Ottilie? er schüttelte ihm die Hand. Hätte er ein Füllhorn voll Diamanten vor mir ausgeschüttelt, das würde mich nicht halb so froh gemacht haben.

Ott. Aber Dein dummer Streich?

Nat. (mit einem komischen Seufzer.) Warte

nur, wir kommen gleich daran. Als mein Vater fort war, standen wir beyde, und suchten die Worte auf der Erde. Ich wollte ihm diesen Ring schenken, und wußte nicht recht, wie ich es anfangen sollte. Ich machte ein langes Präambulum, erhielt aber doch einen Korb.

Ott. Und da erzürntest Du dich? —

Nat. Zürnen? über ihn? der so bescheiden bath, ihm das geringe Verdienst seiner Handlung nicht zu rauben — dem meine Busenschleife lieber war als ein Ring von tausend Gulden?

Ott. Deine Busenschleife?

Nat. Röschen hatte ihm erzählt, daß ich geweint, als er dem Tode nahe schien! daß meine Thränen auf die Schleife gefallen —

Ott. Ist das denn wahr?

Nat. Nun freylich, bin ich denn ein Klotz, daß ich fühllos bleiben konnte, wenn ein Mensch für mich stirbt?

Ott. Und er forderte die Schleife?

Nat. Mit halben Worten, so demüthig, so bescheiden —

Ott. Und Du gabst sie ihm?

Nat. (seufzend.) Ich gab sie ihm.

Ott. (warnend.) Schwesterchen! Schwesterchen!

Nat. Das war ja eben der dumme Streich.

Ott. Ich fürchte, du wirst deren noch mehrere machen.

Nat. Wenigstens habe ich viele Anlage dazu.

Ott. Selten läßt man es in der Liebe bey dem Ersten dummen Streich bewenden.

Nat. Liebe?

Ott. Ja Liebe. Es ist meine Pflicht, Dich zu warnen.

Nat. Und die meinige Dir zuzuhören.

Ott. Deine Empfindungen sehen der Liebe so ähnlich —

Nat. Geschwister gleichen sich.

Ott. Du stehst an einem Abgrund!

Nat. Noch schwindelt mir nicht.

Ott. Weil Rosen ihn verdecken.

Nat. So halte mich.

Ott. Es gibt nur Ein Mittel, Dich zu retten.

Nat. Und welches?

Ott. Sey nie allein mit ihm.

Nat. Ich kann doch nicht von ihm laufen.

Ott. In Zukunft werde ich Dich begleiten wie Dein Schatten.

Nat. Thu' das, und wenn Du mir zuweilen lästig scheinst, so kehre Dich nicht daran.

Ott. Du magst brummen wie Du willst, ich hänge mich wie Bley an Deinen Arm. Jetzt sage mir, hast Du deines Vaters Geheimnisse erforscht?

Nat. Ach! Er wollte ihn zum Gerichtshalter machen.

Ott. Wen?

Nat. Den jungen Wacker.

Ott. Mein Gott! Ich rede von Deinem Bruder.

Nat. O, der befindet sich recht wohl.

Ott. Gewiß? hat er geschrieben?

Nat. Ich glaube ja.

Ott. Du glaubst nur?

Nat. Laß mich zufrieden und sey ruhig. Mein Vater ist bey guter Laune, und folglich ist nichts vorgefallen, das Dir Sorge machen könnte.

Ott. Aber warum verschweigt er uns? —

Nat. Laß ihm die Grille. Jeder Mensch hat die Seinigen; und er ist ein so guter, braver Mann! er hat dem jungen Wacker die Hand geschüttelt.

Ott. Wenn er nur nicht verwundet ist.

Nat. Zwey Narben sind ihm nachgeblieben.

Ott. Narben?

Nat. Die Eine auf der Stirne, die Andre auf der Wange.

Ott. Du hast ihn gesehen?

Nat. Mein Gott, er war ja eben hier.

Ott. Dein Bruder?

Nat. Ach! wer spricht denn von meinem Bruder? (Sie geht ab.)

Fünfte Scene.

Ottilie allein.

Nur Ein Gegenstand füllt ihre Seele. — Die Liebe ist ein verwöhntes Kind, das seinen Geschwistern nichts gönnt, Alles für sich haben will. — Geduld Ottilie! habe Mitleid mit fremder Schwäche. Auch du hast einen Bruder! — Vater und Bruder! und wie oft verdrängt des Gatten Bild das ihrige aus deinem Herzen! — (Sie lehnt sich schwermüthig ins Fenster.) Schöner, ruhiger Morgen! lächle freundlich dem Greise, dem hier in weiter Ferne seiner reuigen Tochter Thränen fließen. — Wie die thätigen Winzer

dort am Rebenhügel auf und nieder wimmeln. — Ihr froher Gesang tönt zu mir herüber. — Ach es drückt sie weder Kummer noch Verbrechen! — War das nicht der alte Wacker, der eben herein trat? — Ich fürchte den rauhen Mann — und doch intressirt er mich. — Sein Schicksal — sein Vaterland — meine Vermuthung — wenn wir uns verstünden —

Sechste Scene.

Der Verwalter und Ottilie.

Verw. (geht über die Bühne nach des Grafen Zimmer.)

Ott. Herr Wacker, auf ein Wort.

Verw. Was befehlen Sie?

Ott. Zuvor bitte ich um Entschuldigung, wenn Ihnen, meine Frage unberufene Neugier scheinen sollte.

Verw. Betrifft diese Frage mich, so ist es schwerlich der Mühe werth, neugierig zu seyn.

Ott. Sind Sie ein Deutscher?

Verw. Ein Deutscher? — O ja, ich bin Alles was Sie wollen.

Ott. Sie weichen mir aus.

Verw. Ich bin sonst immer geradezu gegangen, habe mir aber den Kopf zerstoßen.

Ott. Nur ein näheres Intresse konnte mich zu der Frage verleiten.

Verw. Intresse glaube ich jedem Menschen auf sein Wort, auch dann, wenn er es nicht sagt.

Ott. Nennen Sie mir Ihr Vaterland.

Verw. (bitterlächelnd.) Vaterland? ich habe keines.

Ott. Aber hatten doch vielleicht?

Verw. Ich war einst so ein Thor es zu glauben.

Ott. Sollte ich mich irren, wenn ich Sie für einen Corsen halte?

Verw. (eine gewisse Verlegenheit verbergend) Ja wahrlich! dann irren Sie, denn es gibt keine Corsen.

Ott. Diese bittere Bemerkung bestätigt meinen Argwohn.

Verw. Gnädige Gräfinn, wenn Ihre Vermuthung wahr wäre, so würden Sie edel handeln, wenn Sie dieß Gespräch abbrächen.

Ott. Sie sind nicht glücklich?

Verw. Warum nicht? ich bin in den Jah-

ren, wo man begreifen gelernt hat, daß wir geboren werden um zu wünschen, und sterben um zu erlangen. Als ich noch ein kleiner Knabe war, verlangte ich einst von meiner Wärterinn, sie sollte mir den Mond herunter hohlen. Ich schrie, ich weinte, ich wollte durchaus mit dem Monde spielen. Jetzt sehe ich den Mond gelassen an, und es fällt mir gar nicht ein, ihn in die Tasche stecken zu wollen.

Ott. Große Kinder streben auch zuweilen nach Dingen, die noch entfernter liegen als der Mond. Und wer ist wenigstens nicht ein Mahl in seinem Leben ein solches Kind gewesen?

Verw. Ein Mahl ist verzeihlich, weil das Auge trügt, und Nähe oder Entfernung nur Resultate der Erfahrung sind. Wer aber mehr als ein Mahl sein Glück, sein Leben, seine Ehre, an Tugend, Freyheit, Vaterlandsliebe setzt, — und wie die fernen Gestirne alle heißen, die über unsern Häuptern wandeln, und kaum einen geborgten Lichtstrahl matt herabsenden — nun, der verdient, wie Socrates, den Giftbecher, oder, wie der Sieger bey Marathon, den Tod im Schuldgefängniß. — Siehe da, ich bin warm geworden. Ich glaubte schon das Men-

schengeschlecht zu verachten, und leider hasse ich es nur.

Ott. Wäre ich ein Mann, so würde ich Sie um Ihr Vertrauen bitten.

Verw. Ihr Geschlecht würde mich nicht abhalten, denn ich bin weit öfter von Männern als von Weibern betrogen worden. — (Er spricht das Folgende mit unterdrückter Rührung.) Das einzige vollkommene Geschöpf, das ich auf Erden kannte, war ein Weib — und Ihr Gesicht, gnädige Gräfinn, hat verwandte Züge mit dem Gesichte jenes Engels. Gäbe es nicht eine Gattung von Zutrauen, die der Klage so ähnlich sieht, als die Klage dem Betteln, dieses Auge, dieses wehmüthige Lächeln um den Mund, würden mir mein Geheimniß entlocken. Wer aber zwecklos durch sein Vertrauen eine gute Seele quält, um nur wie der Guckguck, von sich selbst zu sprechen; der zerbricht seinen letzten Stab: das Gefühl der verborgenen Kraft, mit dem er sich zurufen kann: ich trage schwer, und ihr seht es nicht.

Ott. (bewegt, redet ihn, nach einer Pause, in corsischer Sprache an.) Ich bitte meinen unglücklichen Landsmann um sein Vertrauen.

Verw. (erschrickt heftig, geräth in Verwirrung, starrt sie an, spricht hastig: der Graf hat mich rufen lassen und eilt fort.)

Siebente Scene.

Ottilie allein.

Ja, er ist ein Corse, und vielleicht mehr als er scheinen will. — Doch vornehm oder gering, das gilt gleichviel. In der Fremde wird jeder Landsmann uns merkwürdig, den wir zu Hause übersahen. Er spricht unsre Sprache, und seine Stimme ruft die Schattenbilder der Vergangenheit hervor. Wir sind verwandt mit ihm, wenn er auch nur einen Nahmen nennt, der uns lieb ist, eine Stadt, in der wir lebten, oder eine Gegend, wo wir froh waren. Wir sind verwandt mit ihm, weil er uns in die Kindheit zurückzaubert, wo man mit der ganzen Welt verwandt war, und jedem freundlichen Menschen mit der Patschhand entgegen kam. — Ich muß diesen räthselhaften Mann näher an mich ziehn. Ich muß die harte Rinde lösen,

die betrogener Glaube an die Menschen um sein Herz zog. Vielleicht lohnt er mir die Beharrlichkeit durch Nachricht von meinem Vater! — vielleicht kennt er ihn — weiß von ihm! — hat ihn irgendwo angetroffen — O! mein Herz! klopfe nicht so ungestüm, es ist nur ein Vielleicht. (Ab.)

Achte Scene.

(Lindenallee im Garten.)

Felix allein.

Bin ich endlich allein? — sieht mich hier kein fremdes Auge? — die Menschen sind so neugierig, sie wollen Alles sehen, Alles wissen, und warum? um zu tadeln, zu spotten, oder ihre weise Meinung an den Mann zu bringen. Ist das geschehen, so kehren sie um und lungern weiter. — Nein, diese Schleife soll kein fremder Blick entweihn. Hier unter dieser Linde darf ich sie unbelauscht an meine Lippen drücken; hier darf ich die verloschenen Spuren der Thränen, die um mich geweint wurden, durch

meine Freudenthränen wieder auffrischen. — Da, ruhe an meinem Busen; sey der Talisman der Tugend; gib mir frohen Muth im Leiden, und drücke mich schwer, wenn je ein unedles Gefühl das Herz entweiht, das unter dir klopft.

Neunte Scene.

Röschen und Felix.

Rösch. Finde ich Sie endlich Herr Wacker? Ich habe Sie den ganzen Vormittag gesucht.

Felix. So eben habe ich mich selbst erst gefunden.

Rösch. Selbst gefunden? Sie scherzen; kann man sich denn auch selbst verlieren?

Felix. O ja.

Rösch. Ich habe mich in meinem Leben noch nicht verloren.

Felix. Der Himmel gebe, daß Du das um zehn Jahr auch noch sagen kannst.

Rösch. (rechnet an den Fingern.) Zehn und dreyzehn ist drey und zwanzig.

Felix. Was rechnest Du?

Rösch. Und vierzehn wollt' ich sagen. Gewiß, gewiß ich werde auf Petri Pauli vierzehn Jahr.

Felix. Schon so alt?

Rösch. Künftige Ostern gehe ich zur Beichte.

Felix. Was hat Röschen denn zu beichten?

Rösch. Je nun, meine Sünden.

Felix. Laß doch hören.

Rösch. Ey ja, das würde sich schicken.

Felix. Warum nicht?

Rösch. Sie sind viel zu jung.

Felix. Ich habe alte Bücher gelesen.

Rösch. Wenn auch, was gehen Sie meine Sünden an? Sie können mir sie doch nicht vergeben.

Felix. Du sollst mir sie herzählen, damit Du sie nicht vergißt.

Rösch. Ein Mahl, es war gerade Kirchweihfest, wir tanzten und schmaußten, da habe ich unserm Stieglitz kein Futter gegeben, und da ist das arme Thier verhungert.

Felix. Ey! das war nicht gut.

Rösch. Nein, das war recht unbarmherzig. Ich habe auch recht viel darum geweint.

Felix.

Felix. Weiter.

Rösch. Zwey Mahl habe ich der alten Liese Zucker in die Milch geworfen, daß sie den ganzen Tag vergebens gebuttert hat. Das thue ich aber auch nicht wieder.

Felix. Nun so mag es hingehen.

Rösch. Das Schlimmste kommt noch.

Felix. Das Schlimmste?

Rösch. Vorige Weihnachten zerbrach ich eine Schüssel — der Vater war böse — und — ich schäme mich es zu sagen — es war schlecht von mir — ich schob es auf die Magd.

Felix. Was geschah' dann?

Rösch. Der Vater wollte der Magd eine Ohrfeige geben, aber lieber hätte ich ein Dutzend aushalten wollen. Ich schrie was ich konnte: halt! halt! ich habe es selbst gethan! Paff hatte ich die Ohrfeige weg, und es geschah' mir ganz recht! nicht wahr?

Felix. Freylich.

Rösch. Ich habe es der armen Magd auch recht herzlich abgebethen.

(Natalie erscheint im Hintergrunde der Bühne. Als sie Felix und Röschen beysammen erblickt, kehrt sie um, kommt aber bald wieder und lauscht.)

Rösch. Es war doch auch recht einfältig von mir, daß ich Ihnen den schlechten Streich erzählt habe. Nun werden Sie mich gar nicht mehr lieb haben.

Felix. Das Unglück wäre eben nicht groß.

Rösch. O gewiß! ich bin Ihnen herzlich gut. Als Sie so krank waren, da habe ich wohl immer gelacht und geschäkert, wenn ich zu Ihnen kam, aber daheim in meinem Kämmerlein gab es oft nasse Augen.

Felix. Wirklich? gutes Mädchen.

Rösch. Und die junge Gräfinn habe ich noch ein Mahl so lieb als sonst, weil sie so fleißig nach Ihnen fragte, und immer nicht erwarten konnte, bis ich kam.

Felix (mit Reue.) That sie das?

Rösch. Ein Mahl — das habe ich Ihnen noch nicht erzählt, sie hat mir's verbothen.

Felix. Geschwind! was?

Rösch. Sie müssen mich aber ja nicht verrathen.

Felix. Nein, nein.

(Natalia wird verlegen und entfernt sich, erscheint aber bald wieder.)

Rösch. Ich kann zwar nicht begreifen warum sie mir's verbothen hat —

Felix. Gleichviel, erzähle nur.

Rösch. Ein Mahl sind wir des Abends auf dem kleinen Hügel gewesen, dort neben den Kastanienbäumen; man kann von da in Ihr Fenster schauen.

Felix. Ist das alles?

Rösch. Hat sie nicht gestanden wohl eine Stunde lang; aber die Vorhänge waren zugezogen.

Felix (seine freudige Bewegung verbergend.) Thörinn! es ist luftig auf dem Hügel.

Rösch. Ja, es war so luftig, daß mir die Zähne klapperten.

Felix. Der schöne Mondschein —

Rösch. Es war stockfinster. Nein, nein, so gar dumm bin ich nicht. Ich denke immer, es ist recht gut, daß die Gräfinn eine vornehme Dame ist, und daß Sie nur Herr Wacker sind.

Felix. Warum das?

Rösch. Je nun, wenn die Gräfinn eine arme Gärtners Tochter wäre, so wie ich —

Felix. Was wäre denn?

Rösch. Arm kann ich gerade auch nicht sagen; ich bin wohl nur eine Gärtners Tochter, aber arm bin ich nicht. Mein Vater ist ein spar-

samer Mann, er hat sich etwas gesammelt; wir könnten alle Tage ein feines Gut pachten.

Felix (in Gedanken versunken.) So?

Rösch. Und mein Vater ist Ihnen auch recht gut.

Felix. So?

Rösch. Er sagt, Sie schienen ein stiller, ordentlicher Mensch zu seyn; und — sagt er, es wäre Schade, daß Sie sich nicht auf die Gärtnerey applicirten; und, sagt er, Sie hätten schon allerley Kenntnisse davon, es käme nur darauf an, daß Sie noch ein wenig zugestutzt würden; und, sagt er, er würde nach und nach alt, da wäre es ihm wohl recht lieb, wenn er jemanden fände, auf den er sich verlassen könnte; und, sagt er, ich wäre noch zu jung, auf mich allein könnt' er sich nicht verlassen; und, sagt er, — ja, ich kann gar nicht alles sagen, was er sagte.

Felix (zerstreut.) So? Und was sagst Du denn?

Rösch. (mit einem Seufzer.) Ich sage gar nichts.

Felix. Hat denn die kühle Abendluft Euch nicht geschadet?

Rösch. Wir waren ja in der Stube, als er das sagte.

Rösch. Sprachst Du nicht von den Kastanienbäumen? und vom Hügel?

Rösch. Ja so, die Gräfinn, an die dachte ich schon nicht mehr. Sie hat mir aufgetragen, Sie zu bitten, Sie möchten doch ja zu ihr kommen, wenn Sie zum ersten Mahle ausgingen.

Felix. Und das sagst Du mir jetzt erst?

Rösch. Wir haben so viel geplaudert — und ich dachte, Sie wären auch gern bey mir. — Sind Sie denn nicht gern bey mir?

Felix. O ja, mein Kind.

Rösch. Nennen Sie mich doch nicht Ihr Kind. Das klingt so, als ob ich noch Wunder wie klein wäre. Auf Petri Pauli werde ich vierzehn Jahr. Schulzens Anne ist nur ein Jahr älter als ich, und ist schon Braut.

Felix. Wirklich?

Rösch. Jetzt muß ich nach Hause, sonst schmält der Vater. Adieu lieber Herr Wacker.

Felix. Adieu, liebes Röschen.

Rösch. Sie sehen mich ja gar nicht an!

Felix (mit gezwungener Freundlichkeit sie anblickend.) Leb wohl! leb wohl!

Rösch. Seh'n Sie die schöne Rose. Der Vater legte sie heute in mein Körbchen, ich sollte sie den Gräfinnen bringen, aber ich habe sie heraus stipitzt.

Felix. Für wen.

Rösch. Je nun — wenn Sie mich darum bitten —

Felix. Wenn Du mir sie gern gibst.

Rösch. Da, da. Ich habe sie selbst gepflückt, und mich brav dabey in die Finger gestochen. Aber das thut nichts, wenn es Ihnen nur Freude macht. (Sie nickt freundlich, und läuft seitwärts ab.)

Zehnte Scene.

Felix und Natalie.

(Während Felix im Selbstgespräch begriffen ist, nähert sich Natalie unwillkührlich, entfernt sich wieder, und kommt wieder näher.)

Felix. Sie kam, mich zu sehen — glücklicher

Camillo! — darfst du den stolzen Gedanken nähren, daß mehr als Mitleid in dieses Engels Busen für dich glüht? — Sie kam mich zu sehen! — auf jenem Hügel hat sie nach mir hinüber gelauscht — meiner gedacht — sich eine kühle Abendstunde mit mir beschäftigt — und ich ging heute noch an diesem Hügel vorüber, als sey er ein gemeiner Haufen Erde mit Bäumen bepflanzt? — Ach! ich wußte nicht, daß ihre Gegenwart ihn geheiligt hat! — ich wußte nicht, daß er mein Lieblingsplätzchen werden sollte, mein Bethaltar, von dem in jeder freundlichen Dämmerung heißes Fleh'n um Nataliens Glück empor zum Abendstern sich schwingen soll! — Natalie! Natalie! — fort auf den lieben Hügel! — (Er wendet sich schnell, Natalie steht vor ihm. Er fährt heftig zusammen, zittert und schlägt die Augen nieder.)

Nat. (mit holder Schaam blickt schüchtern nach ihm hin.)

Felix (wagt es, langsam die Augen zu ihr aufzuheben.)

Nat. (sieht ihn an mit unaussprechlicher Güte.)

Felix (stürzt vor ihr nieder, läßt die Rose

fallen, ergreift ihre Hand, deckt sie mit wüthenden Küssen, springt auf und stürzt fort.)

Nat. (bleibt eingewurzelt stehen. Nach einer Pause bückt sie sich, die Rose aufzuheben. Seufzend steckt sie sie an ihre Brust, und entfernt sich langsam.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Saal im Schlosse.

Erste Scene.

Röschen und ein Bedienter.

(Der Bediente ist im Zimmer beschäftigt. Röschen tritt weinend herein.)

Bed. Was fehlt Ihr Jungfer Röschen?

Rösch. Nichts.

Bed. Sie weint ja?

Rösch. Was geht es Ihn an?

Bed. Es thut mir leid, wenn ich so ein hübsches Mädchen weinen sehe.

Rösch. Wenn ich hübsch bin, so geht es Ihn auch nichts an.

Bed. Ey wie unfreundlich!

Rösch. Wo ist Gräfinn Natalie?

Bed. Bey ihrem Vater.

Rösch. Lieber Johann, sey Er so gut, und rufe Er sie her. Sage Er ihr nur, ich hätte ihr etwas Wichtiges zu hinterbringen.

Bed. Sie hat es zwar nicht um mich verdient, Jungfer, aber ich bin ihr doch gut, ich gehe schon. (Ab.)

Zweyte Scene.

Röschen allein.

Der Mensch spricht ich wäre hübsch. Ich glaube er lügt. Herr Wacker hat mir das niemahls gesagt. Wenn ich hübsch wäre, und nicht so dumm, er würde gewiß nicht fortreisen. — (Seufzend.) Es ist recht fatal, daß die Welt so groß ist, und daß die Menschen so viel darinn herumreisen können. Da gibt es Wasser und Berge, Wälder und Räuber, da kann er ersaufen, herunter stürzen, sich verirren, geplündert werden — oder wohl gar ermordet! — dann sehe ich ihn in meinem Leben nicht wieder! — Ach! wäre er doch lieber krank geblieben! — das waren gute Zeiten, als er noch krank war.

Dritte Scene.

Natalie und Röschen.

Nat. (hastig und erschrocken.) Was gibts Röschen? Du weinst? Ach! mein Gott! was ist vorgefallen?

Rösch. Er will fort.

Nat. Wer?

Rösch. Der böse Mensch! kaum ist er gesund worden, so läuft er, als ob ihm der Kopf brennte.

Nat. Wohin?

Rösch. Was weiß ich! die Welt ist ja leider groß genug.

Nat. Reisen will er?

Rösch. Er packt schon ein.

Nat. Heute noch?

Rösch. In einer Stunde.

Nat. Geh Röschen, geschwind! sage ihm, er solle gleich in die Kastanienallee kommen, ich muß ihn sprechen.

Rösch. Er will Sie aber nicht sprechen.

Nat. Mich nicht sprechen?

Rösch. Nein. Erst habe ich ihn selbst gebethen: lieber Herr Wacker, sagte ich, bleiben

Sie doch bey uns, es geht Ihnen ja recht wohl hier; alle Leute haben Sie lieb und ich vor allen, und die gnädige Gräfinn auch —

Nat. Schwätzerinn! weiter!

Rösch. Da hat er gesagt: ich kann nicht bleiben! und da hat er sich vor den Kopf geschlagen, und etwas zwischen den Zähnen gemurmelt, davon ich nichts verstehen konnte. Als ich ihn seinen Mantelsack heraustragen sah, überfiel mich eine grausame Angst. Reden Sie doch erst mit der gnädigen Gräfinn, bath ich ihn; Sie sind ja kaum wieder hergestellt, haben ihre Kräfte noch nicht wieder; was soll denn daraus werden, wenn sie unter wildfremde Menschen kommen? bleiben krank liegen, in einem elenden Dorfe, vielleicht gar unter Ketzern, ohne Wartung, ohne Pflege, ohne Priester; nein gewiß, das wird die gnädige Gräfinn nicht zugeben. Reden sie mit ihr.

Nat. Und er wollte nicht?

Rösch. Durchaus nicht. Ich habe schon zu viel mit ihr geredet, sagte er.

Nat. Geh, laufe, beobachte ihn, weiche ihm nicht von der Seite, laß ihn nicht aus den Augen. Ich will mich losmachen. In einer halben Stunde bin ich selbst im Garten.

Rösch. Schon gut, ich klammre mich an seinen Arm, ich halte ihn beym Rockzipfel, und wenn er es übel nimmt, so sage ich, Sie haben es befohlen. (Sie geht.)

Nat. (für sich.) Ach mein Gott! was soll ich anfangen.

Rösch. (kehrt um.) Beynahe hätte ich vergessen, da ist ein Zettel an Sie.

Nat. Von ihm?

Rösch. Er schrieb ihn auf dem Hügel.

Nat. Geschwind! (sie entfaltet und liest abgewandt.) „Der Elende, der Sie zu lieben wagte, „straft sich selbst, und flieht. Glücklich, wenn „Sie ihm verzeihen; stolz, wenn Ihr Mitleid „ihm folgt." (Sie ist in heftiger Bewegung, geht unentschlossen auf und nieder, reißt endlich ein Blatt aus ihrer Schreibtafel, schreibt einige Worte darauf, und gibt es Röschen.) Gib ihm das.

Rösch. Wird er bleiben, wenn er das gelesen hat?

Nat. Vielleicht. Wenigstens bis diesen Abend.

Rösch. Eine Galgenfrist.

Nat. Mein Vater geht um neun Uhr schlafen. Gleich nach neun Uhr bin ich in der Kastanienallee.

Rösch. Und wenn er dann schon fort ist?

Nat. Mädchen, wenn Du mich lieb hast, so laß ihn nicht fort.

Rösch. Ey ja doch, wenn ich ihn halten könnte — ich habe Sie recht lieb, und mich selbst noch lieber. (Sie läuft fort.)

Vierte Scene.

Natalie allein.

Was hab' ich gethan! — ein Rendez-vous in der Abendstunde — wenn die Welt es erfährt — und, was mehr ist als das, mein Vater! — Angst und Liebe — Pflicht und Dankbarkeit — armes Herz!

Fünfte Scene.

Ottilie und Natalie.

Ott. Schwesterchen, der Vater brummt, daß Du nicht zurückkömmst.

Nat. Ach Ottilie! ich habe schon wieder einen dummen Streich gemacht.

Ott. Dachte ichs doch, daß es bey dem ersten nicht bleiben würde.

Nat. Er will fort —

Ott. Dein Held?

Nat. Er liebt mich —

Ott. Und gesteht es Dir?

Nat. Lies. (Sie reicht ihr den Zettel.)

Ott. (nachdem sie gelesen.) Er handelt vernünftig.

Nat. Mit Eurer eiskalten Vernunft!

Ott. Er handelt edel.

Nat. O ja, sehr edel. Einem armen Mädchen das Leben zu retten, ihm Kopf und Herz zu verwirren, und dann auf und davon zu gehen — sehr edel!

Ott. Was soll denn aus Euch werden?

Nat. Wenn er geht: aus ihm ein Bettler, und aus mir eine Schwindsüchtige.

Ott. Und wenn er bleibt?

Nat. Wenn er bleibt! Ach Ottilie! wenn er bleibt! Zeit und Liebe haben schon manches Wunder bewirkt.

Ott. Armes Mädchen! wenn nur ein Wunder dich retten kann.

Nat. Das einzige, was durch keine Schätze sich erkaufen läßt, besitzt er schon. Alles übrige kann man bezahlen.

Ott. Auch Deines Vaters Segen? — Du kennst ihn.

Nat. Eben weil ich ihn kenne. Er liebt mich.

Ott. Vielleicht mehr noch seine Grundsätze, mit denen er grau geworden.

Nat. Vorurtheile.

Ott. Desto schlimmer! man hängt gewöhnlich fester an Vorurtheilen als an Grundsätzen.

Nat. Und soll ich Dir bekennen, was ich träume?

Ott. Erst ein Wunder, nun ein Traum. O Liebe! Liebe!

Nat. Spotte nicht. Diese geheimnißvollen Menschen sind mehr als sie scheinen. Die Art, wie der Alte hier Dienste suchte; der edle Stolz, mit dem er sich benahm; die Erziehung seines Sohnes, und tausend andere Kleinigkeiten, die sich nur fühlen lassen —

Ott. Alles wahr, und ich gestehe Dir sogar, daß, wenn es ein Traum ist, ich selbst ein wenig mitträume. Aber —

Nat. Spare Dein Aber, bis ich ihn gesprochen.

Ott. Du wirst doch nicht —

Nat. Warum nicht?

Ott. Wenn? Wo?

Nat. Diesen Abend, im Garten.

Ott. Und Dein Vater?

Nat. Der schläft.

Ott. Und der Wohlstand?

Nat. Er hat sein Leben für mich gewagt, und ich soll nach der Uhr fragen.

Ott. Was willst Du von ihm?

Nat. Ich will wissen, wer er ist; ihn bitten, mir seinen Stand zu entdecken.

Ott. Und wenn wir uns irren? Wenn er Herr Wacker ist und bleibt?

Nat. Dann — ach Schwester! — dann ist meine Ruhe auf immer verloren!

Ott. So rette wenigstens Deinen guten Nahmen.

Nat. Du sollst mit mir gehen, Du sollst Zeuge seyn.

Ott. Wenn Du es begehrst.

Nat. Sein Herz und das meinige scheuen keine fremde Zeugen.

Ott. St! Dein Vater kömmt. Den hatten wir ganz vergessen.

Sechste Scene.

Der Graf. Die Vorigen.

Graf. Holla Kinder! Ihr laßt mich ganz allein.

Ott. Sie waren so vertieft in ihre Landkarten —

Graf. Ich mußte doch die Kriegsoperationen ein wenig in Ordnung bringen. (Scherzend.) Ich habe ein Paar Brücken über die Donau geschlagen, und lasse ein Corps übersetzen, um den Feind in den Rücken zu nehmen.

Ott. Wäre es nicht besser, Sie machten Friede?

Graf. Wenn der Feind einen so liebenswürdigen Vermittler sendet.

Ott. Die Zeitungen werden dann freylich weniger interessant seyn.

Graf. Aber die Ernte und die Weinlese desto interessanter.

Ott. Wenn Franz an Ihrer Seite durch die Kornfelder schlendert —

Graf. Und statt der Türkenköpfe mit seinem Säbel nur Distelköpfe mäht.

Ott. Noch immer, bester Vater, verschweigen Sie mir, was Sie von ihm wissen?

Graf. Noch immer, beste Frau Tochter.

Ott. Soll ich denn wieder eine schlaflose Nacht haben?

Graf. Nein.

Ott. Werd' ich noch vor Schlafengehen erfahren? —

Graf. Ja.

Ott. Ihre Hand darauf.

Graf. Topp! (Bey Seite.) Er wird doch nicht ausbleiben? (Laut und schalkhaft.) Ob Sie aber deßwegen besser schlafen werden, dafür kann ich nicht stehen. (Bey Seite indem er nach der Uhr sieht.) Er könnte nun schon hier seyn. (Zu Natalien.) Was stehst Du denn da in der Ecke und maulst?

Nat. (aus tiefen Gedanken erwachend.) Ich — lieber Vater? —

Graf. Ja, Du, liebe Tochter. Ich glaube, Du hast von unserm ganzen Gespräch keine Sylbe gehört?

Nat. Ich? — O ja.

Graf. Wovon haben wir geredet?

Nat. Vom nahen Frieden.

Graf. Allerdings, der in meinem Cabinet geschlossen worden. Mädchen! Mädchen! was steckt Dir im Kopfe? Sonst hüpfst und trällerst Du den lieben langen Tag; seit vier Wochen höre ich kein munteres Lied von Dir.

Nat. Ach! der Krieg — Bruder Franz —

Graf. Ey was! Krieg ist überall. Wo keine Soldaten zu Felde ziehen, da tödtet man sich mit Schmausereyen, und sterben kann man auch auf einer Spazierfahrt.

Nat. Wie mein eignes Beyspiel fast bewiesen hätte.

Graf. Wäre der junge Wacker nicht gewesen —

Nat. (auflebend.) Ja wohl! wäre er nicht gewesen! —

Graf. Du hättest übel wegkommen können.

Nat. O! ich wäre todt! gewiß ich wäre todt!

Graf. Es thut mir nur leid, daß —

Nat. (hastig.) Was lieber Vater?

Graf. Ich habe da mit dem Alten gesprochen —

Nat. Wegen seines Sohnes?

Graf. Vater und Sohn sind wunderliche

Heilige. — Herr Wacker, sagte ich, ihr braver Bursche hat eine gute That gethan. — „Das „ich nicht wüßte," antwortete er mir ganz gleichgültig. — Zum Henker! er hat meiner Tochter das Leben gerettet. — „So höre ich, „und es freut mich." — Nun? war das keine edle That? — „Nein; es gibt überhaupt keine solche, weil jeder Mensch bloß aus Eigennutz handelt."

Nat. Ich hoffe, Sie sagten ihm —

Graf. Ihr Sohn verlangt aber keine Belohnung?

Nat. Und macht folglich eine Ausnahme von seiner menschenfeindlichen Regel.

Graf. Das gab er nicht zu. „Interesse, „sagte er, ist doch immer im Spiele, nur kein „elendes, niedriges Interesse."

Nat. Welches denn?

Graf. So fragt' ich auch. „Je nun, ant„wortete er mir, was weiß ich! das mensch„liche Herz hat mehr Falten, als ein Fächer, „läßt sich aber nicht eben so leicht aus einander „breiten. Die Gräfinn ist schön — verneige „dich — mein Sohn ist jung, hat Augen und „ein Herz; das ist oft allein schon hinlänglich."

Nat. (verwirrt.) Geschwätz.

Graf. Ich mußte lachen. Ja, sagte ich, wenn Sie das Eigennutz schelten — „Was ist „es denn anders? den einen ergötzt ein Klum„pen Gold, den andern ein freundlicher Blick; „beyde täuschen nicht, und jeder hätschelt doch „nur sein liebes Ich. Der ganze Unterschied „ist der: daß der eine es mit Nektar speist, und „der andere es mit grober Kost füttert." — So haben wir uns wohl eine Stunde lang herumgestritten; denn ihr wißt, ob ich gleich die Welt für ein elendes Machwerk halte, so habe ich doch die Menschen herzlich lieb.

Nat. Er billigt also den Eigensinn des Sohnes?

Graf. Das Resultat war: „mein Sohn „ist ein Egoist wie wir alle; aber wenn er den „Selbstgenuß seiner Handlung für irgend „eine Belohnung verkauft, so ist er ein grober „Egoist, und nicht mein Sohn." — Kurz unsre Dankbarkeit muß ihn beschleichen, denn wenn sie vorher anklopft, so schließt er die Thüre zu.

Nat. Ich fürchte nur, er werde uns alle Mittel rauben, denn — wie ich so eben durch die dritte Hand erfahren — so will er uns verlassen.

Graf. Je nun, bleibt doch der Vater hier, und ein guter Sohn ist reich belohnt, wenn er Segen über seine Ältern bringt.

Nat. Freylich —

Graf. Der Vater soll es schon merken, daß seines Sohnes That in unserm Andenken lebt.

Nat. Sie wollen ihn also reisen lassen?

Graf. Warum denn nicht? Ich kann ihn nicht halten.

Nat. Ohne Unterstützung? dem Mangel Preis gegeben?

Graf. Ich kann doch nicht an die Landstraße treten, und mit der Pistole auf der Brust, ihn zwingen, Geld von mir anzunehmen? (Er sieht nach der Uhr, schüttelt den Kopf und murmelt) hm! hm!

Nat. Wie spät ist es, lieber Vater?

Graf. Fast neun Uhr. (Bey Seite.) Bald muß er kommen.

Nat. (unruhig.) Schon so spät?

Graf (bey Seite.) Es wird doch nicht wieder ein Scharmützel dazwischen gefahren seyn?

Nat. Werden Sie heute soupiren?

Graf. Nein.

Nat. Dann erlauben Sie, daß ich Ihnen

eine gute Nacht wünsche. (Sie will ihm die Hand küssen.)

Graf. Wohin? wohin?

Nat. Ich bin so schläfrig —

Graf. Ach! Possen! der Abend ist schön, die Luft erquickend. Ich habe in meinem Cabinet alle Fenster aufsperren lassen. Da will ich mich auf meinen Großvaterstuhl pflanzen, und Du sollst mir noch ein Stündchen vorlesen.

Nat. (erschrocken.) Vorlesen?

Graf. Ja, ja, vorlesen. Sie kommen mit uns, Frau Tochter, wir wollen recht vergnügt seyn.

Nat. Verzeihen Sie, lieber Vater, ich bin so heiser — ich habe einen Katarrh —

Graf. So plötzlich?

Nat. Schon seit drey Tagen.

Graf. Ich habe nichts davon gemerkt. Nun so wollen wir uns ins offene Fenster legen, und die Nachtigallen belauschen.

Nat. Ins offene Fenster! die Abendluft —

Graf. Natalie, Du weißt, ich kann das Zieren nicht leiden. Ein Mädchen in Deinen Jahren muß sich in Thau waschen und in Nebel baden, ohne daß es ihm auf die zarten Nerven fällt. Ohne Widerrede, ich erwarte Dich. (Ab.)

Sie-

Siebente Scene.

Natalie und Ottilie.

Nat. Das ist was feines.

Ott. Was fangen wir nun an?

Nat. Gleich nach neun Uhr versprach ich zu kommen.

Ott. Der Alte wird uns vor Mitternacht nicht weglassen.

Nat. (sinnt einen Augenblick nach.) Es bleibt nur ein Mittel übrig.

Ott. Welches?

Nat. Du, liebe Ottilie, gehst an meiner Stelle.

Ott. Aber der Vater hat ausdrücklich verlangt, daß ich mitkommen soll?

Nat. Ich will Dich schon entschuldigen. Ich sage, Dein Kind hat so viel geschrien — es will nicht einschlafen — Du bist unruhig — Du wirst nachkommen —

Ott. Aber ich kenne den jungen Menschen gar nicht.

Nat. So danke mir, daß ich Dir Gelegenheit verschaffe, ihn kennen zu lernen.

Ott. Was soll ich ihm denn sagen?

Bayerische Staatsbibliothek

Nat. Was Du willst. Was Deine Freundschaft Dir eingibt. Er soll mich erwarten, wäre es auch bis Mitternacht.

Der Graf (ruft hinter der Scene.) Natalie!

Nat. Gleich lieber Vater! — Geh', geh' Schwester; ich lege meine Ruhe in Deine Hände. Lässest Du ihn reisen, so mache ich den dritten dummen Streich, und reise ihm nach. (Ab.)

Achte Scene.

Ottilie allein.

Das wäre freylich der dümmste. — Ich übernehme diesen Auftrag höchst ungerne. — Was soll daraus werden? — Was kann ich ihm sagen? — Doch! doch! wenn er das ist, wofür Natalie ihn hält, so ist meine Rolle — zwar nicht leicht — aber bald gelernt. Ich will ihn bestärken in seinem vernünftigen Entschluß. Ich will ihn errathen lassen — wenn er es nicht schon errathen hat — daß seine Gegenwart Nataliens Ruhe gefährlich ist. Genug für einen edlen Jüngling, um seine Flucht zu beschleunigen. — So kann dieser Zufall die Mutter einer

guten Handlung werden. — Nebenher ist es mir wohl vergönnt, an mich selbst zu denken. Ich will ihn ausforschen. Vielleicht ist der Sohn minder zurückhaltend, als der Vater. — Er reist — vielleicht reist er in mein Vaterland — kann Briefe mitnehmen — Nachforschungen anstellen — Geschwind, Ottilie, der Zufall scheint dir günstig. (Sie eilt fort.)

Neunte Scene.

(Kastanienallee. Nacht. Mondenschein.)

Felix, dem Röschen folgt.

Felix. Ich bitte Dich, Röschen, laß mich allein.

Rösch. Ja, wenn Sie mir versprechen, nicht davon zu laufen.

Felix. Ich verspreche Dir, nicht vor Mitternacht zu reisen.

Rösch. Schwören Sie darauf.

Felix. Bey meiner Ehre!

Rösch. Ach! das ist kein rechter Schwur. Schwören Sie bey allen Heiligen.

Felix (lächelnd.) Nun gut, bey allen Heiligen.

Rösch. Wenn Sie jetzt reisen, so brechen Sie auf der ersten Station den Hals. (Ab.)

Zehnte Scene.

Felix allein.

(Er zieht Nataliens Zettel hervor.) „Wer mich flieht, kann der mich lieben? — Wer mich liebt, wird mir gehorchen. Erwarten Sie mich um neun Uhr in der Kastanienallee." — Ja Natalie, ich gehorche dir! — du willst mir die Trennung noch schwerer machen — aber es ist der erste Befehl, dessen du mich würdigest. Ich gehorche dir, und gälte es mein Leben! — Es rasselt — man kömmt — sie ist es — (er thut einige Schritte entgegen, und stutzt) Ha! mein Vater!

Eilfte Scene.

Der Verwalter und Felix.

Verw. Sohn, was ist das? ich bemerke etwas Ungewöhnliches an Dir?

Felix. Wie so, lieber Vater?

Verw. Den ganzen Tag bist Du herum gewankt wie ein Träumender; hast mir auf jede Frage zerstreut geantwortet; hast Deine stieren Blicke an den Boden geheftet, oder mich mit einer Wehmuth angesehen, die ein Unglück zu weissagen schien. Endlich die Art, mit der Du mir diesen Abend eine ruhige Nacht wünschtest — Deine Hand zitterte, als Du die meinige ergriffst — und — hat die Dämmerung mich nicht getäuscht, so sahe ich Thränen in Deinen Augen?

Felix. Nicht doch mein Vater — nur zurückgebliebene Schwäche — ein Rest von Krankheit —

Verw. Camillo, Du hast etwas vor.

Felix (immer unruhig um sich blickend.) Fürchten Sie eine unedle Handlung von Ihrem Sohne?

Verw. Nein, aber Du hintergehst mich.

Felix. Wie können Sie vermuthen —

Verw. Du hast mir nichts zu sagen?

Felix. Die kühle Abendluft wird Ihrer Brust schaden.

Verw. Bekümmere Dich um mein Herz,

und nicht um meine Brust. — Bin ich Deines Vertrauens unwerth?

Felix. Welche Frage!

Verw. Bist Du nicht mein Freund wie ich der Deinige bin?

Felix. Welcher Zweifel!

Verw. Du weißt, wie und warum ich den Glauben an die Menschen verloren; soll ich auch den Glauben an meinen Sohn verlieren?

Felix. Nie! nie!

Verw. Du hast mir nichts zu sagen?

Felix (schweigt verwirrt.)

Verw. Sieh mich an — Was soll dieser Brief?

Felix (erschrickt.) Dieser Brief —

Verw. Ein Brief an mich. Er ist noch unerbrochen. Warum schreibt der Sohn an den Vater? — Was ist es, das der Sohn dem Vater nicht unter die Augen sagen darf?

Felix. Kein Verbrechen! bey Gott! kein Verbrechen!

Verw. Dein heutiges Betragen war mir aufgefallen. Ich ging zu Bett, und konnte nicht schlafen. Die Unruhe trieb mich wieder auf von meinem Lager. Ein düstrer Argwohn führte mich in Deine Kammer. Da finde ich

einen Mantelsack vollgepackt mit Wäsche, und auf dem Tische diesen Brief. Ich will ihn erbrechen und kann nicht. Meine Kniee wanken. Ha! denke ich, ist das Maaß meines Jammers noch nicht voll! sollte mein Sohn fähig seyn, den letzten, bittersten Tropfen hineinzuschütten? — Wenn das ist, so soll er mindestens auch die Kraft haben, es in meiner Gegenwart zu thun. — Ich ging und suchte Dich. Hier steh' ich nun. Nimm Deinen Brief zurück, schlage Deine Augen auf, und sage mir den Inhalt ohne Stottern.

Felix. Ich muß — ach Vater! — ich muß —

Verw. Reisen? Nicht wahr? Der Mantelsack sprach ja laut genug. Der alte, unglückliche, verbannte Vater lebt ewig; dem feurigen Burschen wird die Zeit lang. Ich Thor! der ich mir einbilden konnte, es gebe noch ein Geschöpf auf Erden, das mich in meiner Todesstunde nicht verlassen werde!

Felix. Hören Sie mich!

Verw. Und so verlassen? heimlich verlassen?

Felix. Wahrlich! Sie selbst werden meinen Entschluß billigen.

Verw. Wärest Du dessen gewiß, so würdest du nicht heimtückisch zu Werke gehn.

Felix. Nicht Tücke, nur Weichheit meines Herzens — die Furcht vor der Abschiedsstunde —

Verw. So sind die Menschen — auch die bessern — eine Thorheit, ein Verbrechen — Warum nicht? Wenn es nur mit abgewandtem Gesichte geschehen kann.

Felix. Wenn Timoleon sein Antlitz wendet, so bedauert man ihn.

Verw. Ohne Wortgepränge. Ich verlange Gründe.

Felix. Nun wohl — ich liebe die junge Gräfinn —

Verw. Ist das Alles?

Felix. Sie liebt mich.

Verw. Thorheit!

Felix. Darf ich ihr meine Hand biethen?

Verw. Bettler!

Felix. Darf ich ihr sagen, wer ich bin?

Verw. Rasender!

Felix. Was bleibt mir zu thun übrig?

Verw. (nach einer Pause.) Flieh!

Felix. Mein Vater hat entschieden.

Verw. Halt! — Täusch' Dich nicht. Wenn Du wirklich überzeugt bist —

Felix. Ich bin es.

Verw. Wenn nicht bloß jugendliche Eitelkeit —

Felix. Sie ist keine Gefährtinn des Unglücks.

Verw. Woher kennst Du ihre Gesinnungen?

Felix. Unzählige Beweise —

Verw. War es nicht Mitleid? oder Dankbarkeit?

Felix. So wähnt' ich anfangs.

Verw. Du hast deine Gefühle laut werden lassen?

Felix. Nur unsere Herzen erriethen sich.

Verw. Und eure Lippen?

Felix. Schwiegen.

Verw. So schweige, kämpfe, vermeide ihren Anblick und bleib.

Felix. Ich gehorche, wenn die reifere Erfahrung meines Vaters es gut heißt.

Verw. Es kommt hier nicht darauf an, was Du leiden wirst.

Felix. Ich leide willig.

Verw. Nur die Ruhe der Tochter unseres Wohlthäters —

Felix. Eben diese wollte ich durch meine Flucht erkaufen.

Verw. Ob Du einen Garten oder einen Welttheil zwischen Euch setzest, das gilt gleich viel.

Felix. Wenn sie mich aber zu sehn begehrt?

Verw. Das wird sie nicht.

Felix. Wenn die Liebe schon über Wohlstand und jungfräuliche Schüchternheit siegte? — wenn sie im Dunkel der Nacht eine Unterredung mit mir begehrte?

Verw. Das wird sie nicht.

Felix. Vater, ich bin hier, auf Verlangen der Gräfinn.

Verw. (mißtrauisch.) Ohne Dein Zuthun?

Felix. Bey dem Andenken meiner Mutter!

Verw. So entferne Dich.

Felix (zögernd.) Was wird sie von mir denken?

Verw. Sie wird Deine Redlichkeit segnen, wo nicht jetzt, doch einst.

Felix. Ach! mein Vater —

Verw. Du kannst nicht? Wohl, ich bleibe hier.

Felix. Ihre Gegenwart würde sie zu Boden drücken.

Verw. Besser sie schämt sich vor mir, als vor sich selbst.

Felix. Wer Kraft und Muth genug hatte, Vater und Geliebte zu verlassen, der wird auch in dieser Stunde nicht vergessen, was er Pflicht und Ehre schuldig ist.

Verw. Was wirst du ihr sagen?

Felix. Daß ich sie liebe.

Verw. Vortrefflich?

Felix. Ohne Hoffnung —

Verw. Und folglich ohne Vernunft.

Felix. Daß sie mich nie, nie wieder sehen wird —

Verw. Auch wenn du bleibst?

Felix. Auch wenn ich bleibe.

Verw. Schwöre es ihr.

Felix. Mit blutendem Herzen!

Verw. Und wenn sie jammert, wenn sie weint —

Felix. Ach Vater!

Verw. Sohn! wenn sie weint —?

Felix. Dann reiße ich mich los und fliehe.

Verw. Kannst du das?

Felix. Ich kann es.

Verw. Deine Hand —

Felix (gibt sie ihm.) So wahr ich ein Pompiliani bin!

Verw. Schände Dein Geschlecht nicht. Armuth und Elend konnte Dein Vater tragen, Schande würde ihn ins Grab stürzen.

Felix. Ich weiß, was ich meiner Herkunft und meinem Herzen schuldig bin.

Verw. Noch nie hat ein Pompiliani die Unschuld verführt.

Felix. Und Ihr Sohn sollte der Erste seyn?

Verw. Noch nie hat ein Pompiliani edle Gastfreyheit mit Undank gelohnt.

Felix. Und Ihr Sohn —

Verw. Mein Sohn wird seine Ahnen nicht beschimpfen.

Felix. Sondern recht handeln, auch wenn er ein Findling wäre.

Verw. Ich lasse Dich allein mit ihr.

Felix. Dieß Zutrauen stärkt meinen Muth.

Verw. Prüfe sie; erforsche den Keim, aus dem jene Liebe, wie eine getriebene Pflanze, hoch heraufschoß. War es nur Mitleid oder Dankbarkeit, so wird eine redliche Erklärung die taube Blüthe abschütteln. Ist es aber mehr — hängt

sie wirklich mit ganzer Seele an Dir — und hat die Liebe da mit ihrem gewöhnlichen Leichtsinn zwey Herzen gepaart, die das Schicksal trennt — nun, dann sollst Du fliehn; dann will ich meinen Kummer verbergen, mein hülfloses Alter vergessen, Dich selbst hinaustreiben in die weite Welt, noch ehe der Morgen graut. — Ich werde nicht zu Bette gehen. Ich erwarte Deine Zurückkunft. Mußt Du reisen, so sollen ein Paar Diamanten deiner Mutter Dich begleiten. Das, und mein Segen, ist Alles, was ich Dir mitgeben kann.

Felix. Nimmermehr mein Vater! Ich bin jung, ich kann arbeiten —

Verw. Du wirst gehorchen. Ich sende Dich nach Frankreich. Täuscht mich meine Vermuthung nicht, so gibt es dort bald Krieg gegen den Feind unseres Vaterlandes. Deine Erziehung ist vollendet. Du nimmst Dienste. Du brauchst Geld, um nicht wie ein verwiesener Bettler zu erscheinen. Wer weiß, ob nicht das Glück Dir lächelt, und der Segen Deiner Mutter auf diesen Diamanten ruht. Du hältst Dich brav — schwingst Dich empor — rächst Deinen Vater, der hier indessen für Dich wacht. Besteht Dein Herz und das ihrige die Feuerprobe

der Trennung, so kehrst Du einst als Pompiliani zurück —

Felix. Guter Vater! Sie geben mir mehr als Diamanten, Sie geben mir Hoffnung mit auf den Weg.

Verw. Ich sehe eine weiße Gestalt die Allee heranfwandeln. Gedenke Deiner Pflicht und unserer Ehre. (Er entfernt sich.)

Zwölfte Scene.

Felix (allein.)

Sie kömmt! — Aber nicht mit der Hastigkeit der Liebe — sie schwankt langsam von Baum zu Baum. — Jetzt steht sie und wendet ihr Gesicht nach dem Schloße. — Hierher Natalie! Hierher in den Schatten! — der Mond und Dein Geistergewand werden Dich verrathen. — Jetzt schwankt sie näher — Schutzgeist meiner Ehre! wache über dieß klopfende Herz.

Dreyzehnte Scene.

Ottilie und Felix.

Ott. (zeigt sich in der Ferne und hustet.)

Felix. Hier bin ich, gnädige Gräfinn, stolz auf Ihr Zutrauen, gerührt durch Ihr Mitleid.

Ott. Mein Herr —

Felix. Das Andenken an diesen letzten Beweis Ihrer Güte wird des Flüchtlings rauhen Pfad ebnen —

Ott. Welche Stimme!

Felix. Wird ihm in trüben Stunden Gefühl seines Werthes geben.

Ott. Mein Herr, ich bin nicht Natalie.

Felix (stutzt.) Nicht?

Ott. Meine Schwägerinn mußte zurückbleiben, um ihrem Vater Gesellschaft zu leisten.

Felix. Welche Stimme!

Ott. Sie sandte mich voraus, um —

Felix. Gott! Jeder Ton weckt Erinnerungen in mir — darf ich wissen, wer die holde Unbekannte ist, mit der ich spreche?

Ott. (mit Beklommenheit.) Jedes seiner Worte — mein Herr jedes Ihrer Worte —

Felix. Um Gotteswillen! wer Sie auch seyn mögen — ich hatte eine Schwester —

Ott. Ich hatte einen Bruder —

Felix. Es ist ihre Stimme!

Ott. Es ist die seinige!

Felix (faßt sie hastig bey der Hand und zieht sie an eine vom Monde erleuchtete Stelle. Beyde sehen sich ängstlich an. Beyde rufen: Du bist es! und sinken sich sprachlos in die Arme. Pause.)

Ott. Schöner Traum! entfliehe nicht!

Felix. Holde Erscheinung! verschwinde nicht!

Ott. Mein Bruder lebt!

Felix. Meine Schwester ist glücklich!

Ott. Mein Vater lebt!

Felix. Wir haben nichts verloren!

Vierzehnte Scene.

Graf Franz. Die Vorigen.

Franz (erscheint unbemerkt im Hintergrunde, und nähert sich immer mehr und mehr.)

Ott. Meines Herzens Ahnung hat mich nicht getäuscht!

Felix. Genua! diesen Schatz konntest du mir nicht rauben!

Ott. Darf die Reuige Verzeihung hoffen?

Felix. Sie darf.

Ott. Gott! so hast du den kühnsten meiner Wünsche erhört!

Felix. Sanfte Stimme! die mir zuletzt am Ufer der Garonne tönte.

Ott. Bin ich wirklich dir so nahe? komm an den Busen der trunknen Zweiflerinn.

Felix. Geliebte Ottilie! (sie umarmen sich mit Innigkeit.)

Franz (schreit laut auf) Gott! es ist mein Weib! (Er zieht den Degen, und rennt wüthend auf Felix los.)

Ott. (Wirft sich in seine Arme) Mein Gemahl!

Franz (stößt sie von sich) Fort Schlange!

Ott. (krümmt sich am Boden, der Schrecken benimmt ihr die Sprache) Franz — es ist —

Franz (zu Felix.) Hast du Waffen, so vertheidige Dich!

Felix. Mensch! was beginnst Du! sie ist meine Schwester! (Er sucht ihr aufzuhelfen.)

Franz (versteinert.) Seine Schwester? (Der Degen fällt ihm aus der Hand.)

Felix. Meine verlorne, meine wieder gefundene, meine geliebte Schwester!

Franz. Sie sind Pompiliani?

Felix. Ach! sie ist ohnmächtig!

Franz (schlägt sich vor die Stirn.) Was hab' ich gethan?

Felix. Hülfe! Hülfe!

Franz (wirft sich neben Ottilien auf die Kniee und faßt sie in seine Arme) Ottilie! meine Gattinn! mein geliebtes Weib!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act

Der Schauplatz ist unverändert.

Erste Scene.

Franz. Ottilie und Felix.

Franz (steht und hält in einem Arm seine Gattinn, im andern seinen Schwager.)

Ott. Nun weißt Du Alles.

Franz. Und stehe schaamroth vor Dir.

Ott. Gelobe mir Besserung.

Franz. Ich gelobe Dir ewige Liebe!

Ott. Keine Liebe ohne Zutrauen.

Franz (zu Felix.) Kaum wage ich es, nach einer solchen Scene um Ihre Freundschaft zu bitten.

Felix. Das Glück meiner Schwester ist Ihnen Bürge dafür.

Ott. Verdiene sie, mache Deine Übereilung wieder gut; rathe mir, hilf meinem Bruder.

Franz. Im Besitz von Nataliens Liebe bedarf er meiner Hülfe nicht.

Felix. Ach Schwester! wenn Du Dich irrtest —

Ott. Bin ich nicht ihre Vertraute?

Franz. Fort nach dem Schlosse! warum sollen wir die frohe Entdeckung bis morgen verschieben?

Ott. Aber — mein Vater —

Felix. Ich sehe seinen Schatten dort an der Hecke. Gewiß trieb die Unruhe ihn aus der Hütte. Gewiß kommt er mich aufzusuchen.

Ott. O! so geht und laßt mich hier allein.

Franz. Allein?

Ott. Er suche den Sohn und finde die Tochter.

Franz. Gutes Weib! du wolltest wagen —?

Ott. Was wagt man denn mit einem Vater? ich habe ihn gefunden, erhört ist mein Gebeth! und ich sollte zögern seine Kniee zu umfassen?

Franz. Doch wenn er Dich hart behandelt —

Felix. Das wird er nicht.

Ott. Und wenn auch; haben wir ihn nicht hart behandelt? — Geh Franz, sende mir mein Kind herab. Zwar schläft es schon, doch gleichviel. Der Anblick des schlafenden kleinen Engels wird meinen Bitten Kraft verleihn. Sein unschuldiges Lächeln und meine Thränen — geht! geht! mich dünkt er nähert sich.

Felix. Schwester, der Plan ist gut. Sey standhaft, und poltert seine Zunge, so laß darum nicht ab von seinem Herzen. Ich kenne ihn.

Franz (besorgt) Doch wäre es besser, wir blieben in der Nähe —

Ott. Nein Franz! die Tochter bedarf keiner Leibwache um sich mit dem Vater zu unterreden. Geht!

Franz. Nun so segne Gott die nächste Stunde für uns Alle! (zu Felix) folgen Sie mir getrost.

Felix. Der Himmel lasse uns überall offene Herzen finden!

Franz. Auf daß wir morgen fröhlich rufen: es war kein Traum einer schönen Sommernacht! (Beyde ab.)

Zweyte Scene.

Ottilie allein.

Einen Plan nannte es mein Bruder? — nein, das Herz weiß nichts von solchen Kunstgriffen. — Er komme — er finde mich unvorbereitet — weg mit jeder studierten Wendung! — ich habe die Waffen der Natur, sie gab dem Kinde Thränen gegen den Zorn der Ältern. — Was Angst und Liebe, Bewußtseyn meiner Schuld und Reue mir einhauchen — (Der Verwalter erscheint im Hintergrunde der Bühne.) Da ist er — (Sie zittert und hält sich an einem Baum) O weh mir! daß ich bey meines Vaters Erscheinung zittern muß!

Dritte Scene.

Ottilie und der Verwalter.

Verw. Camillo! bist Du noch hier? — was ist das? ein Frauenzimmer? und ganz allein?

Ott. Herr Wacker —

Verw. Frau Gräfinn — wie kommen Sie hierher?

Ott. Ihr Sohn —

Verw. Er sprach von einer Zusammenkunft —

Ott. Die nicht Statt gehabt.

Verw. Desto besser!

Ott. Meine Schwägerinn blieb bey ihrem Vater.

Verw. Das war brav. Nicht alle Väter haben solche Töchter.

Ott. Die Gefahren einer pflichtwidrigen Neigung —

Verw. O ich kenne sie, aber ich spreche nicht gerne davon.

Ott. (bey Seite.) Gott! meine Zunge ist gelähmt!

Verw. Wo blieb mein Sohn?

Ott. Er ist nicht weit.

Verw. Ich will nicht hoffen, daß er Sie etwa hier zurückließ, um mir seine Abreise anzukündigen?

Ott. Nicht doch — er ging — damit ich Sie ohne Zeugen sprechen könnte.

Verw. Mich? ohne Zeugen?

Ott. Das Schicksal meiner Schwägerinn hat so viel Ähnlichkeit mit dem meinigen —

Verw. Mit dem Ihrigen?

Ott. Sie liebt ohne Wissen ihres Vaters —

Verw. Das scheint jetzt Sitte unter den Töchtern zu werden.

Ott. Diese Begebenheit hat alle meine Wunden wieder aufgerissen —

Verw. Solche Wunden sollten eigentlich nie zuheilen.

Ott. Ich fühle mehr als jemahls das Bedürfniß mich einem Biedermann anzuvertrauen. —

Verw. Wenn ich es bin, dem Sie dieses Vertrauen schenken wollen —

Ott. Ja Sie.

Verw. So bitte ich Sie karg damit zu seyn.

Ott. Als Menschenfreund —

Verw. Das bin ich nicht. Aber ich war Ihr Freund. Seit ich Sie zum ersten Mahle sah, haben Sie einen Eindruck auf mich gemacht, den ich — aus Mangel eines richtigen Wortes — Sympathie nennen will —

Ott. (freudig) Wollte Gott!

Verw. Ihre Gestalt, der Ton Ihrer Stimme, Ihre Sanftmuth, Ihre mütterliche Liebe und eheliche Zärtlichkeit — kurz, Alles, Alles intressirte mich für Sie —

Ott. O! Sie machen mich unaussprechlich froh!

Verw. Als Sie mich heute in einer Sprache anredeten, die — warum soll ich es läugnen? — die mir nicht fremd ist —

Ott. Da flohen Sie mich.

Verw. Ich floh; aber der Ton, mit welchem Sie mich in vaterländische Gefilde zurückzauberten, gesellte sich zu Ihrem Bilde, und kam nicht aus meinem Herzen.

Ott. Möchte er nie daraus weichen!

Verw. Ist das Ihr Ernst, Gräfinn, und setzen Sie einigen Werth auf die Achtung eines alten Mannes, so verschweigen Sie mir Ihre Geschichte. Sie würden einen strengen Richter an mir finden.

Ott. Sind Güte und Strenge unvereinbar?

Verw. Ich liebe so wenige Menschen auf der Welt, und möchte ungern die Zahl der wenigen noch vermindert sehen.

Ott. Die Fehltritte, durch Lieb' und Unbesonnenheit erzeugt —

Verw. Gerade ein Solcher findet bey mir keine Nachsicht; denn, Sie wissen es, Gräfinn, nicht bloß die Handlungen des Menschen, sondern auch seine Urtheile sind eigennützig.

Er verzeiht leichter ein Verbrechen, das ihn nicht kränkte, als eine Unbesonnenheit, die einst ihm selbst weh that.

Ott. Wenn aber der glücklichste Erfolg — zwar unverdient, doch darum nicht minder glücklich —

Verw. Nein, Sie gehören nicht zu dem Pöbel, der Thaten bloß nach dem Erfolg beurtheilt.

Ott. Wenn selbst die Gattinn im Arm des Geliebten, wenn selbst die Mutter, von ihrem Säugling umschlungen, keine Ruhe findet, weil das Herz der Tochter blutet —

Verw. So rächt sich die Tugend.

Ott. Wenn, von Überfluß umgeben, mir nur der Segen meines Vaters mangelt, und dieser Mangel mich zur ärmsten Dirne hinabschleudert —

Verw. Dann verdient Ihre Reue Mitleid.

Ott. Wenn der bitterste Jammer sich in einsamen Nächten für die erlogene Heiterkeit rächt, hinter welche er sich am Tage verbergen mußte — wenn ich mein Kind in Thränen bade, indem ich ihm eine Brust ohne Nahrung reiche, die der Kummer austrocknet — wenn ich bey dem mindesten Anschein einer Gefahr zittere,

weil das Vertrauen auf Gott aus meinem geängsteten Gewissen floh — (sie schluchzt.)

Verw. (bewegt.) Dann bedaure ich Sie.

Ott. Und entschuldigen mich?

Verw. Nein.

Ott. O! wenn Sie mein Vater wären —

Verw. Ich würde einer Unglücklichen nicht fluchen.

Ott. Und mir verzeihen?

Verw. Nein.

Ott. Auch dann nicht — wenn Sie gleich dem meinigen, Ihr Kind von Jugend auf von sich entfernt gehalten? — es seit dem vierten Jahre nicht gesehen hätten?

Verw. (stutzt.) Seit dem vierten Jahre?

Ott. Wenn Sie die Liebe Ihres Kindes bloß von der Natur gefordert, und nicht durch Vatersorgen und Zärtlichkeit mit sanfter Gewalt errungen hätten? —

Verw. (unruhig.) Seit dem vierten Jahre?

Ott. Ich würde mich hassen, wenn ich mein Versehn bemänteln könnte, aber das darf ich in dieser feyerlichen Stunde bey der Asche meiner Mutter betheuern: ich würde meinen Vater nicht verlassen haben, wenn er mich nicht verlassen hätte!

Verw. (immer unruhiger.) Sie sind eine Corsinn?

Ott. (stockend.) Meine Mutter —

Verw. Ihre Mutter? —

Ott. Meine Mutter war eine Corsinn.

Verw. Also nicht Ihr Vater? Nicht Sie selbst?

Ott. Meine Mutter war — eine Verwandte von Ihnen —

Verw. Von mir? — Sie kennen mich?

Ott. Ihr Sohn —

Verw. Der Unbesonnene!

Ott. Sie liebten einst meine Mutter —

Verw. Wie nannte sie sich?

Ott. (zitternd.) Sie war eine geborne — Morosini —

Verw. So hieß mein Weib!

Ott. Sie vermählte sich — dem edlen — Pompiliani — (sie sinkt in die Kniee.)

Verw. Was ist das?

Ott. (ganz erschöpft, zieht ein Miniatur-Portrait aus dem Busen.) Mutter! Mutter! sprich du für deine arme Tochter! (Sie reicht ihm wimmernd das Portrait.)

Verw. (reißt es ihr mit Hastigkeit aus der Hand, und eilt aus dem Schatten zu einer vom Monde beleuch-

teten Stelle. Hier betrachtet er zitternd das Gemählde — seine Augen füllen sich mit Zähren — er versucht es einige Mahl, einen strengen Blick auf Ottilien zu werfen, sie breitet zitternd ihre Arme aus — er trocknet seine Augen und lehnt sich voll Wehmuth an einen Baum.)

Ott. (erhebt sich mühsam vom Boden, und naht sich schüchtern.) Vater!

Verw. (abgewandt.) Nenne mich nicht so.

Ott. Ich büßte streng —

Verw. (bitter.) Im Schooß der Freude.

Ott. Gott zählte meine Thränen —

Verw. Und wog Deine Thaten.

Ott. Vergebung der Reuigen!

Verw. Gib mir die Stunden zurück, die mir der Kummer zu Jahren ausdehnte.

Ott. Vergebung mein Vater!

Verw. Gib mir meine zerstörte Gesundheit zurück.

Ott. (knieet und ringt die Hände.)

Verw. Die Gräfinn vergißt, daß ihr Verwalter vor ihr steht.

Ott. Sie strafen mich hart!

Verw. Ein Verbannter, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt wurde. Geh, verrathe mich Deinem Verführer. Wer die Tochter stahl, kann ja wohl, um schnöden Gewinnst, den Vater morden.

Ott. O! das ist grausam!

Verw. (auf das Bild blickend.) Gutes Weib! ihr erstes Lallen war Dein letzter Seufzer! daß sie meines Alters Trost werde, dein letzter Wunsch!

Ott. Er sey erfüllt! Geist meiner Mutter! belebe noch ein Mahl deine holden Züge! blicke sanft aus diesem freundlichen Auge! blicke tief bis in das Herz meines Vaters!

Verw. Und sieh, wie er sich verblutet hat.

Ott. Kann denn nichts diese Brust erschüttern! dieses Herz erweichen! nicht der Mutter Lächeln, nicht der Tochter Reue! (Sie erblickt im Hintergrunde die Wärterinn mit dem Kinde.) O! so komm Du, mein Sohn! Dein Lallen wird ihn rühren (sie springt auf, nimmt das Kind auf ihre Arme, eilt zurück, und knieet schluchzend nieder.)

Verw. (erschüttert.) Was ist das?

Ott. Du schlummerst? — O schlafe nicht! gib einen Ton von Dir, Knabe! einen Ton des Jammers! der in Deines Großvaters Herz dringe.

Verw. (wider Willen auf sie herab sehend.) Ottilie! — ist das Dein Kind?

Ott. Es ist mein Kind! es ist Ihr Blut!

Verw. (sanfter.) Laß es wegbringen.

Ott. Ohne Ihren Segen?

Verw. (besorgt.) Der Nebel — die Kälte — das arme Kind —

Ott. Es ist nicht arm, wenn Sie es lieben! es wird nicht krank werden, wenn Sie es segnen!

Verw. (nach einer Pause, in welcher er mit sich kämpft.) Es ist ein Knabe?

Ott. Ein Knabe, der noch nicht seine Hände falten kann, denn aber vielleicht das Schicksal zum Rächer seiner Familie erkohr —

Verw. (den dieses Wort trifft.) Vielleicht — (mit Nachdruck.) Vielleicht! — Steh auf — (Nach einer Pause.) Lege das Kind in meine Arme.

Ott. (thut es mit freudigem Zittern.)

Verw. (blickt wehmuthsvoll auf das Kind herab.)

Ott. Mein Kind auf meines Vaters Armen! das ist der froheste Augenblick meines Lebens!

Verw. Trockne ihm die Thräne weg, die da auf sein Gesicht herabfiel.

Ott. O nein! nein! mit dieser Thräne auf des Kindes Wange hat mein Vater die Schuld der Mutter ausgelöscht!

Verw. Nun ja — Du hast gesiegt — die Natur war mit Dir im Bunde — Gott segne dieß Kind! (Er gibt es der Wärterinn, die sich, ohne

Aufmerksamkeit zu erregen, entfernt.) Und um Deiner Mutter willen — verzeih ich Dir.

Ott. (stürzt in seine Arme.) Und meinem Gatten?

Verw. Er hat mein Herz und meine Ehre verwundet.

Ott. Er ist des Kindes Vater!

Verw. Laß mir Zeit mich auf seine Ankunft vorzubereiten.

Ott. Er ist schon hier, und harrt mit Sehnsucht Ihres väterlichen Winkes.

Verw. (nach einer Pause.) Wohlan! ich will ihn sehen.

Ott. (mit frohem Entzücken.) Weg ist der Felsen, der meine Brust zermalmte! die Liebe meines Vaters hat ihn abgewälzt! Ich athme wieder frey! ich weine, aber es sind süße Thränen! — Wehe! wehe dem Kinde! das mit Vaterfluch belastet noch wähnen kann, es gebe ein Glück auf Erden!

Verw. Ich will ihn sehn und prüfen; ihn prüfen, ob er werth sey, einen Pompiliani Vater zu nennen. (Er reicht ihr die Hand.) Komm, führe mich.

Ott. (drückt die väterliche Hand feurig an ihre Lippen.) Gott! Gott! ich führe meinen Vater! (Beyde ab.)

Vierte Scene.

(Zimmer des Grafen. Auf dem Tische liegen mehrere Bücher.)

Der Graf und Natalie.

Graf. Lies, mein Kind.

Nat. (gähnt.) Ich bin so schläfrig.

Graf. Ich bin noch ganz munter. Lies, wähle Dir selbst ein Buch.

Nat. Ach lieber Vater, das sind ja lauter dumme Bücher.

Graf. Kannst Du bessere machen?

Nat. Ich glaube beynahe.

Graf. Du räsonnirst wie ein Recensent. Zur Strafe sollst Du noch eine ganze Stunde lesen.

Nat. (greift unmuthig nach einem Buche und liest den Titel:) „Historische Todespost."

Graf. Nein, die laß nur weg, die kommt immer zu früh.

Nat. (ergreift ein Anderes.) „Schatzmeister aller Complimente.“

Graf. Die brauchen wir nicht auf dem Lande.

Nat. (blättert in einem anderen.) „Nachrichten von Poltergeistern.“

Graf. Die Türken sind unsere Poltergeister.

Nat. Sie sehen, lieber Vater, Ihr Buchhändler hat Ihnen lauter Dinge geschickt, die nicht ein Mahl zum Einschläfern taugen.

Graf. Es sind die neuesten Meßproducte.

Nat. (steht auf.) Ich werde sie morgen durchblättern, und wenn ich etwas Interessantes finden sollte —

Graf (schlägt selbst ein Buch auf.) Hier ist ein Opiat: „Auserlesene Curiositäten merkwürdiger Traumtempel.“ Da lies mir doch geschwind ein Paar Träume vor.

Nat. Ach Gott! ich träume beynahe selbst schon.

Graf. Das thut nichts.

Nat. (nimmt ungeduldig das Buch und liest:) „Johannes Oporinus, der berühmte Buch-

„drucker zu Basel, träumte, daß ihm eine Schlag=„uhr vom Haupte auf die Brust fiele, die einen „gar lieblichen Klang von sich gebe. Bald her=„nach hat ihn der Schlag getroffen" —

Graf (gähnend.) Ey, ey.

Nat. Haben Sie an diesem Pröbchen noch nicht genug?

Graf (schalkhaft.) Lies nur weiter.

Nat. (ärgerlich, liest.) „Ein vornehmer Mann „träumte, daß sein Sohn aus der Schlacht zu=„rückkäme" — Ich höre Jemand hastig durch das Vorzimmer gehen.

Graf (springt auf.) Natalie, der vornehme Mann bin ich. Mein Traum geht in Erfül=lung.

Nat. Wie? Es wird doch nicht — Bruder Franz?

Graf. Da ist er.

Fünfte Scene.

Franz. Die Vorigen.

Franz (stürzt herein in seines Vaters Arme.)

Graf. Willkommen, braver Junge!

Nat. Willkommen, Bruder!

Franz. Gott grüße Sie, bester Vater! Gott grüße Dich, Schwester!

Graf. Was machen die Türken?

Franz. Sie rufen Allah! und heilen sich die Wunden.

Nat. Hab' ich doch kein Pferdegetrappel auf dem Hofe gehört?

Franz. Ich schlich durch den Garten, um euch zu überraschen.

Nat. Nun weiß ich, lieber Vater, warum Sie heute gar nicht zu Bette gehen wollten.

Graf. Fast hätte es mir auch zu lange gedauert.

Franz. Daß ich nicht früher kam, daran ist meine Schwester Schuld.

Nat. Ich?

Franz. Ja Du. Ich habe Dir einen Freyer von der Landstraße mitgebracht.

Nat. Es wird ihn Jemand verloren haben; wir wollen ihn in die Zeitungen setzen lassen.

Franz. Er hat sein Herz verloren, das hofft er bey Dir wieder zu finden.

Nat. Ist Deine Schwester denn so alt und

häßlich, daß sie sich einen Freyer an der Landstraße betteln muß?

Franz. Ich bringe ihn Dir auf Dein Zimmer. Lieber Vater, theilen Sie meine Freude; ich habe durch den glücklichsten Zufall meinen Schwager gefunden.

Graf. Den jungen Pompiliani?

Franz. Ihn selbst. Er hat mich brüderlich umarmt.

Graf. Und sein Vater? — denn Deine Frau hat mir Alles bekannt.

Franz. Er wird nicht unerbittlich seyn.

Graf. Wenn er so schwach ist als ich.

Franz. Und hat ein Herz gleich dem Ihrigen.

Nat. Meinen Glückwunsch, Herr Bruder, empfängst Du morgen. Jetzt vergib mir. Ich kann die Augen kaum mehr offen halten. Gute Nacht.

Franz. Bleib, meine Erzählung geht auch Dich an.

Graf. So bleib doch und höre.

Nat. (sehr unruhig.) So laß mich wenigstens Deine Gattinn rufen.

Franz. Das hat noch Zeit.

Nat. Vortrefflich! ein kühler Ehemann.

Graf. Ey, ey, Franz, das gefällt mir nicht.

Franz. Ottilie verzeiht mir um ihres Bruders willen.

Nat. Ich zweifle.

Franz. Mein Schwager setzt einen Preis auf seine Freundschaft.

Nat. Sehr eigennützig.

Franz. Einen Preis, den Du entrichten sollst.

Nat. Ich?

Franz. Er begehrt Dich zum Weibe.

Nat. (spöttisch.) Viel Ehre.

Graf (verdrießlich.) Wozu die Possen?

Franz. Kann mein Vater glauben, ich sey im Stande, die Erste frohe Stunde des Wiedersehens durch Possen zu entweihen?

Graf. Wie? Du sprächst im Ernst?

Franz. Im ganzen Ernst.

Nat. Desto schlimmer!

Franz. Pompiliani ist ein wackerer Jüngling, glühend für Ehre und Tugend.

Nat. Laß ihn glühen, wenn er nur nicht für mich glüht.

Franz. Er liebt Dich.

Nat. Vermuthlich bin ich ihm im Traum erschienen?

Franz. Er ist freylich arm —

Graf. Ein Biedermann ist nie arm. Du kennst mich. Aber Deine Schwester —

Nat. Ich liebe die unsichtbaren Sylphen nicht.

Graf. Die Leute müssen sich doch erst sehn, erst kennen lernen.

Franz. Erlauben Sie, daß er hereintrete?

Graf. Wie? er ist hier?

Nat. Er ist hier? Bruder ich glaube Du bist von Sinnen.

Franz. Ich verstehe. Du möchtest Dich erst putzen —

Nat. (ungeduldig.) Auskleiden will ich mich, und schlafen legen.

Franz. Fürchte nichts, dein Negligee ist reitzend. Was gilt die Wette, Du eroberst ihn?

Nat. Aber ich will ihn nicht erobern! Bruder, ich bitte Dich, laß mich zufrieden.

Franz. Schwester, sey vernünftig. Ich verlange ja nichts weiter von Dir, als daß Du ihn heirathen sollst.

Nat. Eine Kleinigkeit, wahrhaftig! aber ich will ihn nicht heirathen!

Franz. Du mußt.

Nat. Mein Vater wird mich nicht zwingen.

Graf. Bewahre der Himmel!

Nat. Nun dann, ich will nicht! ich will nicht! und wenn er ein Adonis wäre!

Franz. Man muß nichts verschwören.

Nat. Aber ich schwöre —

Franz. Halt! halt! (Er geht und öffnet die Thüre) Treten Sie näher, armer Pompiliani! Meine Schwester ist ein widerspenstiges Geschöpf, sie will durchaus nichts von Ihnen wissen.

Sechste Scene.

Felix. Die Vorigen.

Nat. (schreyt bey seinem Anblicke laut auf.)

Graf. Was ist das? unser junger Roßbändiger?

Felix. Herr Graf, die Güte, mit welcher Sie die Schwester behandelten, gibt dem Bruder Muth, unter seinem wahren Nahmen vor Ihnen zu erscheinen.

Graf. Ein so wackerer Jüngling ist unter jedem Nahmen willkommen.

Franz. (schalkhaft) Ist das wahr Natalie?

Felix. Gnädige Gräfinn, lassen Sie meine Bescheidenheit nicht dem Muthwillen Ihres Bruders entgelten.

Nat. Mein Herr —

Graf. Aber Kinder, wie ist denn das! macht mich doch klug. Also Sie sind Pompiliani? und folglich wäre Ihr Vater mein Verwalter?

Felix. Wir hatten das Glück, eine Freystatt in Ihrem Hause zu finden.

Graf. Der Held Pompiliani Verwalter auf meinen Gütern! Potz Element! das ist zu toll!

Felix. Der Verbannte, der Geächtete, der den Genuesern ein neues Verbrechen ersparte, indem er sich ihren Nachstellungen entzog.

Graf. Aber er hätte auch mir die Schaamröthe ersparen sollen.

Felix. Der Bettler, dem von allen seinen Reichthümern nichts übrig blieb, als die Kenntniß der Landwirthschaft, die er sich einst auf eignen Gütern erworben.

Graf. Ey nun, hat er seine Güter verloren, so hat er die meinigen gefunden. Haben Freunde ihn betrogen, so soll ein Frem-

der ihn mit der Menschheit wieder aussöhnen. Wir wollen nun Eine Familie ausmachen.

Franz. Hörst Du Natalie? nur Eine Familie?

Nat. (noch immer in der peinlichsten Verwirrung.) Schweig.

Graf. Wie ists, Natalie! die Dankbarkeit gegen den Retter deines Lebens ist plötzlich verstummt?

Nat. Dankbarkeit muß nicht reden.

Graf. Sondern handeln? — nun so handle.

Nat. (blickt schüchtern und forschend nach ihrem Vater.)

Graf (nickt ihr zu.) Ja, ja, in Gottes Nahmen!

Franz (da Natalie noch immer zaudert.) Soll ich Dir helfen?

Nat. Du bist unausstehlich (zu Felix.) mein Herr —

Franz. Der Eingang verspricht wenig.

Felix. Gnädige Gräfinn —

Franz. So kommt Ihr in Eurem Leben nicht zum Ziele.

Nat. Werden Sie noch reisen?

Franz. Eine verbindliche Frage.

Felix. Die Ursachen meines Entschlusses bestehen noch.

Franz. Es scheint doch, daß sie sich schon kennen.

Nat. Es waren nicht die Ursachen, über welche ich zürnte —

Graf. Du zürntest? davon weiß ich ja nicht ein Wort.

Felix. Das Glück meiner Schwester berechtigt mich nicht —

Franz. Hier ist nur von den Verdiensten des Bruders die Rede.

Nat. Das war ein Mahl ein vernünftiges Wort.

Franz. Wir haben keine Zeit mehr zu Thorheiten; es ist bald Mitternacht.

Graf. Der Schlaf scheint Dir vergangen zu seyn, Natalie?

Franz. Kurz und gut, welchen Lohn hat der Retter Deines Lebens verdient?

Nat. Jeden, den er fordern wird.

Franz. Wohlan Herr Schwager! so fordern Sie.

Felix. Nichts oder Alles.

Franz. Verneige Dich Schwester, Deinen Besitz nennt er Alles.

Nat. Möchte er immer so denken!

Felix. Möchte mein Herz offen vor Ihnen liegen!

Franz. Nun dem Himmel sey Dank! endlich rücken wir dem Ziele näher.

Nat. Wenn Herr Wacker — wenn Pompiliani mir verspricht — nicht zu reisen —

Felix (ergreift entzückt ihre Hand.) Ich verspreche es!

Nat. (in holder Verwirrung) So —

Franz. Nun? So? —

Nat. (sich mit sanfter Gewalt loswindend.) So kann ich ruhig schlafen gehn. Gute Nacht, lieber Vater! (Sie will entschlüpfen.)

Graf. He! Natalie!

Nat. (schon an der Thür) Erlauben Sie —

Graf. Willst Du nicht das Traumbuch mitnehmen?

Nat. Wozu?

Graf. Wenn Du etwa nicht schlafen kannst, und Langeweile hast.

Franz (der eben ein anderes Buch aufschlägt.) Geben Sie ihr lieber die Nachrichten von Poltergeistern.

Nat. Ich wünschte Bruder, Du studiertest den Schatzmeister aller Complimente,

so würdest Du bescheidner mit Deiner armen Schwester umgehen. (Sie läuft fort.)

Graf. Umarmen Sie mich, lieber Sohn.

Felix. Großmüthiger Mann!

Graf. Wo ist Ihre Schwester?

Felix. Hoffentlich bereits in den Armen meines Vaters.

Graf (zu Franz) Hat er auch Dir verziehn?

Franz. Ich vertraue auf die Stimme der Natur.

Graf. Du sahst ihn noch nicht?

Franz. Weib und Kind sollten mir zuvor den Weg zu seinem Herzen bahnen.

Graf. So gehe und thue Deine Pflicht.

Franz (will gehn.) Ha! da ist er!

Siebente Scene.

Der Verwalter. Ottilie. Die Vorigen.

Ott. Franz! mein Franz! er hat uns verziehn!

Franz (ergreift seine Hand.) Darf ich mit kindlicher Ehrfurcht —

Verw. Halt! junger Mann. Verzeihen Sie, Herr Graf, daß ich so spät —

Graf (reicht ihm die Hand.) Ein Paar Jahre früher wäre mir freylich lieber gewesen.

Verw. Es sind hier Dinge vorgefallen —

Graf. Ich bitte um Gnade für meinen Sohn.

Verw. Seit ich ein Bettler wurde, ist meine Ehre noch empfindlicher —

Graf. Unsere Kinder appelliren nicht an die Ehre, sondern an unsre Herzen. Lassen Sie uns im sichern Hafen des Sturms vergessen. Mein Sohn ist der Ihrige, Ihr Sohn wird der Meinige.

Verw. Man hat mir nicht zu viel von der ungarischen Großmuth gerühmt.

Graf. Ich bin ein reicher Mann, ich habe genug für uns Alle.

Verw. So lange ich Wohlthaten bedarf, nehme ich keine Wohlthat an.

Graf. Sie sollen mir einst Alles ersetzen.

Verw. Womit?

Graf. Nicht immer wird Ihr Vaterland unter der Tyranney seufzen. Man wird Ihre Rechte geltend machen —

Verw. Wer?

Franz. Ich! ich mein Vater! Blut und Leben weih' ich Ihrer Rache!

Verw. Gut, aber vergebens!

Franz. Der Friede ist nahe — ich fliege nach Corsica —

Verw. Um auf dem Schaffot zu sterben.

Franz. Sie wissen noch nicht —

Verw. (heftig.) Was weiß ich nicht?

Franz. Das die braven Corsen aufs neue das Joch abzuschütteln streben?

Verw. (immer feuriger.) Das Joch abzuschütteln?

Franz. Daß Ludovico Giaffari —

Verw. Mein Freund!

Franz. Daß Graf Andreas Erccaldi —

Verw. Mein Waffenbruder!

Franz. Sie haben ein furchtbares Heer gesammlet.

Verw. Ein Heer?

Franz. Die Genueser geschlagen —

Verw. Ohne Pompiliani?

Franz. Wir eilen zu ihnen —

Verw. (außer sich) Wir! — ich! — mein Sohn! —

Franz. Ihre Söhne —

Verw. Sie wollten — ?

Franz. Hier meine Hand!

Verw. Du wolltest —

Franz. Ihre Verzeihung verdienen.

Verw. Wohlan! wasche Deine unedle That mit dem Blute der Genueser aus meinem Gedächtnisse. Auf der Küste von Corsica, nach der ersten blutigen Schlacht, drücke ich Dich als Sohn an mein Herz.

Graf. Und dann, wenn Ihre Rache gesättigt ist —

Verw. Dann sende ich Ihnen unsere wackern Söhne zurück.

Graf. Und Sie selbst?

Verw. Ich sterbe im Vaterlande.

Ott. Fern von Ihren Kindern?

Verw. Ich bin ein Corse! ich sterbe im Vaterlande!

(Der Vorhang fällt.)

Der

Der
alte Leibkutscher
Peter des Dritten.

Eine wahre Anecdote.

(Erschien 1799.)

Personen.

Meister Leberecht, ein Tischler.

Annchen, seine Tochter.

Peter, sein Geselle.

Hanns Dietrich, der alte Leibkutscher.

Iwannschko, ein Sbitmschick *).

*) Ein gemeiner Russe, der auf den Straßen mit einer großen Theemaschine herumgeht, und ein warmes Getränk, aus Honig, Pfeffer und Wasser verkaufet.

(Der Schauplatz ist in Petersburg, in dem Stadttheil Wasili Ostrow, jenseits der Newa, vor dem Hause des Tischlers. Eine Bank unter einem Baum und ein fester Tisch davor.)

Erste Scene.

Meister Leberecht (sitzt auf der Bank, hat den Arm auf den Tisch, den Kopf in die Hand gestützt, und seufzt. Vor ihm steht ein Arzneyglas.) Dietrich (kommt aus dem Hause mit einer kurzen Pfeife im Munde, und setzt sich zu ihm.)

Dietrich. Guten Morgen Landsmann!

Leberecht (reicht ihm schweigend die Hand.)

Dietr. Nun, was gibts? was fehlt Dir?

Leber. Grillen.

Dietr. Laß hören.

Leber. Wozu?

Dietr. Wozu! — Sapperment! das ist eine wunderliche Frage. Weil ich dein alter Freund bin; weil Du deinen Bissen Brod mit mir theilst; und ich folglich auch Lieb und Leid mit Dir theilen muß, von Rechts wegen.

Leber. Du kannst mir doch nicht helfen.

Dietr. Zuweilen ist ein freundlich Wort

eben so willkommen als Hülfe. — Bruder! vormahls liebte ich meine Pferde und Dich; jetzt, da ich keine Pferde mehr habe, liebe ich Dich allein, und was Dir angehört, d'rum rede.

Leber. Mein braves Weib ist krank.

Dietr. (tröstend.) Doch nicht zum Tode.

Leber. Ich will lieber hungern, als es ihr an etwas fehlen lassen.

Dietr. Ey! Du wirst keines von beyden thun.

Leber. Da's Handwerk wirft nicht mehr so viel ab, als vormahls, da ich noch jung und rüstig war.

Dietr. (scherzend.) Meister Leberecht hat einen Nothpfennig zurückgelegt.

Leber. Hatte.

Dietr. (erschrocken.) Wie?

Leber. Das letzte schwere Jahr —

Dietr. Das höre ich ungern. Freylich ist da noch feines Silber im Glasschranke —

Leber. Gewesen.

Dietr. Was?

Leber. Eben habe ich den letzten Becher nach der Apotheke getragen.

Dietr. Bruder! und davon sagst Du mir nicht ein Wort?

Leber. Ich klage nicht gern; meine Freunde würde ich nur betrüben, und meinen Feinden ein Spott werden.

Dietr. Sitze täglich an Deinem Tische, esse Dein Brod, und Du sagst mir kein Wort!

Leber. Vergib —

Dietr. Das mag Dir Gott vergeben.

Leber. Ein Paar Mahl wollte ich davon anfangen, aber Du warst so lustig, so froh, ich konnte es nicht übers Herz bringen.

Dietr. Ein sauberes Stückchen! der alte Hanns Dietrich empfängt das Gnadenbrod von seinem verarmten Landsmann; er läßt sichs wohl schmecken, langt in die Schüssel, und fragt nicht: wer bezahlt es?

Leber. Die magere Suppe, mit der Du vorlieb nimmst —

Dietr. Aber Du hast diese magere Suppe vier und dreyßig Jahr lang für mich kochen lassen. Wenn das Geld dafür auf einem Haufen läge — denk einmahl!

Leber. Daran hab' ich noch nicht gedacht.

Dietr. Ich auch nicht, aber heute fällt es mir schwer auf das Herz. Der Mann, der mir eine Freystatt anboth, als mein guter seliger Herr zu Grabe ging, der Mann, der täglich

eine Stunde länger arbeitete, damit ich eine Stunde länger schlafen könnte; den soll ich darben sehen?

Leber. Nimm Dir's nicht zu sehr zu Herzen. Ich war immer ehrlich und fromm, ich vertraue auf Gott. Kann ich nur wieder einen guten Gesellen auftreiben —

Dietr. Du hast ja den Peter.

Leber. Peter will fort.

Dietr. Fort? Warum das?

Leber. Ach! davon wäre viel zu reden. Jetzt muß ich hinein, und meiner Frau die Arzeney bringen. Wenn nur das brave Weib erst wieder gesund ist, so wird der Segen auch wohl wieder in meinem Hause einkehren. (Er nimmt das Arzeneyglas und geht ab.)

Zweyte Scene.

Dietrich allein.

(Nach einer Pause.) Ey! ey! Hanns Dietrich, da hast Du dich häßlich verrechnet. Wolltest den heitern Morgen unterm freyen Himmel so recht genießen. — So geht es in der Welt! Kein

Mensch darf so vermessen seyn, und sich rühmen, daß er in der nächsten Stunde froh seyn werde — Da sitz ich nun — Was soll aus mir armen, alten Kerl werden? — Soll ich betteln gehen? — Das hab' ich nicht gelernt — Arbeiten? das kann ich nicht mehr — Meinem armen Landsmann noch länger den Bissen vor dem Munde wegessen? — Nimmermehr! Lieber an der Landstraße verhungern!

Dritte Scene.

Annchen und Dietrich.

Annchen (bringt einen Teller mit Brod und Butter, und ein Glas Branntwein.) Wo steckt er denn Herr Pathe; ich habe Ihn überall gesucht. Da ist sein Frühstück.

Dietr. Ich mag nicht. Trag es nur wieder hinein. (Er sieht sie an.) Was fehlt denn Dir? Du hast ja ganz verweinte Augen?

Annch. (bricht in Thränen aus.) Ach!

Dietr. Bin ich denn verdammt, heute nichts als trübselige Gesichter zu sehen? — Nun? heraus mit der Sprache.

Annch. Peter will fort.

Dietr. So höre ich.

Annch. (schluchzend.) Heute noch.

Dietr. Das ist nicht recht von ihm, daß er Deinen alten Vater im Stiche läßt. Ich habe große Stücke auf ihn gehalten, aber nun —

Annch. Wenn Er wüßte, warum Peter in die weite Welt geht. —

Dietr. Warum denn?

Annch. (nach einer Pause, verschämt.) Er hat mich lieb.

Dietr. So?

Annch. (mit niedergeschlagenen Augen.) Ich ihn auch.

Dietr. Das müßt Ihr dem Vater sagen.

Annch. Der weiß es schon.

Dietr. Und will nichts davon hören?

Annch. O! er ist dem Peter herzlich gut!

Dietr. So kann er ihn ja zum Schwiegersohn nehmen.

Annch. (seufzend.) Peter ist arm.

Dietr. Aber Du — ja so, Du bist auch arm. (Er schlägt sich vor die Stirn.) Nun freylich, das geht nicht. Ihr müßt auf bessere Zeiten hoffen.

Annch. Ach ja. Peter bleibt mir treu, und wenn er tausend Meilen weit von mir wäre — aber was kann das helfen? — ich werde mich grämen — und wenn Peter einst zurück kömmt — so mag er mich nur auf dem Kirchhofe suchen. (Sie geht in das Haus.)

Vierte Scene.

Dietrich allein.

(Er sieht dem Mädchen lange nach, dann schüttelt er seufzend den Kopf.) Hanns Dietrich! die Morgenpfeife wird dir häßlich versalzen. Die Thränen des armen Mädchens werden dich drücken, als ob nach einem derben Sturz der Sattelgaul sich auf deiner Brust herumwälzte. — Hätte Meister Leberecht seine Paar Rubel zurückgelegt, statt einen Tagedieb zu füttern, so könnte er nun die wackere Dirne aussteuern. — (Er legt die Pfeife unmuthig auf den Tisch, und stützt den Kopf in die Hand.) Mußte ich denn so alt werden, um meines Freundes Kind zu bestehlen? — Ach! es wäre Zeit, daß der Knochenmann mich auf seinen

großen Postwagen nähme, und in Gottes Nahmen mit mir davon kutschte.

Fünfte Scene.

Iwannschko, mit seiner großen Schleifkanne.
Dietrich.

Iwan. Guten Tag Vaterchen! willst Du von meinem Sbtim trinken?

Dietr. Geh' mir mit Deinem Sbitm vom Leibe. Der kommt mir gerade so vor, wie das menschliche Leben; ein wenig Honig, ein wenig Pfeffer, und das übrige ist klares Wasser.

Iwan. Wärmt den Magen, erfrischt das Blut.

Dietr. Gibt er auch ein frohes Herz?

Iwan. Das kann man noch wohlfeiler haben als mein Getränk, man darf nur ein ehrlicher Kerl seyn.

Dietr. Trägt die Ehrlichkeit Zinsen?

Iwan. O ja.

Dietr. Wer bezahlt sie.

Iwan. Der Fleiß.

Dietr. Du verdienst Dir da ein saures Stück Brod.

Iwan. Verdientes Brod kann nicht sauer schmecken.

Dietr. (bey Seite.) Der Kerl klopft an mein Gewissen.

Iwan. Ich bin gesund, froh, und brauche wenig; was ich bedarf, finde ich an allen Strassenecken; einen Teller voll Sauerkraut, ein Paar Gurken, und ein Becher voll Quas, Alter, das ist ein Schmaus, der wenig kostet, und trefflich behagt.

Dietr. Hast Du keinen andern Gläubiger, als Deinen Magen?

Iwan. Auch an Lust und Scherz leid ich keinen Mangel. Ich singe den ganzen Tag, das Singen hab ich umsonst. Rückt die Butterwoche heran, oder das Osterfest, so hat Iwannschko immer auch ein Paar Kopeken übrig, um Fleisch zu kaufen, oder sich schaukeln zu lassen.

Dietr. Pack' Dich fort! Du ärgerst mich mit Deinem Glücke.

Iwan. Väterchen! Du hast böse Grillen.

Dietr. Das geht Dich nichts an.

Iwan. Ich bin freylich nur ein gemeiner

Kerl, aber einen guten Rath könnte ich Dir doch wohl geben.

Dietr. Du? laß hören.

Iwan. Wenn Du in Noth bist, so geh' zu unserm neuen Kaiser, der hilft Dir gleich.

Dietr. Der Kaiser?

Iwan. Ja, ja, der Kaiser. Nota bene, wenn Du es verdient hast.

Dietr. Narr! der Kaiser hat mehr zu thun, als sich um einen armen abgelebten Kutscher zu bekümmern.

Iwan. Freylich mag er wohl viel zu thun haben; aber dann will er sich auch wieder eine Lust machen — eine kaiserliche Lust.

Dietr. Und die wäre?

Iwan. Vater der Armen zu seyn.

Dietr. Ja, wenn er die Armen kennt! aber der Weg zum Throne ist keine Heerstraße, auf der es jedem Bettler zu wandeln vergönnt ist.

Iwan. Doch, doch; wohnst Du in Petersburg, und weißt noch nicht, daß man eben so leicht zum Kaiser kommen kann, als ein Kind seinem Vater zwischen die Beine läuft? — Du gehst auf die Parade, machst Deinen Kratzfuß, und redest von der Leber weg; oder wenn Du

nicht reden kannst, so gibst Du es ihm schriftlich.

Dietr. Und dann —

Iwan. Dann erhältst Du Deinen Bescheid auf der Stelle — Lustig Väterchen! Alles jubelt! Kinder lallen, und Greise stammeln ihren Segen; willst Du allein, wie eine abgestorbene Birke im grünen Walde stehen? — Oder liebst Du etwa den neuen Kaiser nicht?

Dietr. (auffahrend.) Kerl! So mußt Du mir nicht kommen! — Ich soll ihn nicht lieb haben? Ich? — so groß habe ich ihn gekannt.

Iwan. Du?

Dietr. Ich hab ihn gefahren.

Iwan. Du?

Dietr. Gefahren hab ich ihn, mehr als hundert Mahl. War ich denn nicht Leibkutscher bey seinem seligen Vater?

Iwan. (erstaunt.) Du? — Ihr? — Ey mein Gott! warum geht Ihr denn nicht zu ihm? Euer Glück ist gemacht.

Dietr. Meinst Du wirklich?

Iwan. Ihr wißt doch, wie er seines Vaters Leichnam ehrte? wie er ihn im größten Pomp von Newsky nach dem Pallast hat bringen lassen?

Dietr. Kindliche Liebe war die schönste Krone, mit der er seines Vaters Sarg schmücken konnte.

Iwan. Wart Ihr denn nicht dabey?

Dietr. Die verdammte Gicht hielt mich zu Hause.

Iwan. So kriecht auf allen Vieren zu ihm. Treue Diener seines Vaters sind ihm willkommen.

Dietr. Nun bey meiner armen Seele! dann bin ich ihm auch willkommen — (Nach einer kurzen Überlegung.) Ja, ich will fort, gleich auf der Stelle! Rührt euch ihr alten Knochen! Vielleicht schafft dieser Gang euch die letzte Ruh — aber was werd' ich ihm sagen? — nun das findet sich wohl! wenn ich ihn nur erst sehe — und wenn er so gnädig aussieht, als sein Vater, dann löst sich die Zunge von selbst. — Habe Dank Iwannschko. Dich sandte vielleicht ein guter Engel. Wenn der Kaiser sich meiner erinnert, so sollst Du auch nicht vergessen werden.

Iwan. Topp! Es gilt.

(Dietrich ab.)

Sechste Scene.

Iwannschko allein. Nachher Annchen.

Iwan. Wunderlicher Alter! Was ich ihm erzählt habe, das hätte er auch von jedem Kinde erfahren können. (Er schlägt dem Hause gegenüber sein Tischchen und Feldstuhl auf, setzt die Sbitmkanne zurechte, und sich hinter den Tisch, streicht sich den Bart und singt ein russisches Volkslied.)

Annch. (kommt schluchzend aus dem Hause, ohne auf Iwannschko Acht zu geben.) Nein, das kann ich nicht mit ansehen. (Sie tritt in einen Winkel und weint.)

Iwan. (bricht seinen Gesang ab, als er sie erblickt.) Da ist die verzweifelte Dirne wieder, die mich immer im Singen stört.

Annch. Mögen die Leute auf der Straße denken was sie wollen, ich kann das Weinen nicht lassen.

Iwan. Sonst sing ich wie ein Rothkelchen, aber wenn sie da ist, schäme ich mich.

Annch. Wie der arme Junge mit zitternden Händen sein Bündelchen schnürte —

Iwan. Ich glaube gar sie weint.

Annch. Und wie er so confus war, daß er bald hier, bald dort ein Stück liegen ließ —

Iwan. Ein hübsches Mädchen weinen sehen — lieber gebt mir die Plette.

Annch. Und wie das seidene Tuch ihm in die Hände fiel, das ich ihm am ersten Pfingsttage schenkte — ach! da rollten die hellen Thränen ihm über die blassen Wangen.

Iwan. (steht auf.) Jungferchen, was fehlt Ihr?

Annch. Ach nichts!

Iwan. Dacht ichs doch. Ein Mädchen sagt nie, was ihm fehlt. Ist Sie gesund?

Annch. O ja.

Iwan. Oder krank?

Annch. Ach ja!

Iwan. So? Gesund und krank? (Bey Seite.) Also verliebt. (Laut.) Kann ich Ihr helfen? —

Annch. Nein.

Iwan. (bey Seite.) Also nicht in mich verliebt. (Laut.) Zeige Sie mir doch Ihre Hand; ich verstehe mich ein wenig aufs Wahrsagen.

Annch. (sieht ihn zweifelhaft an.)

Iwan. Ja, ja, nur her mit der Hand! ich habe schon mancher schmucken Dirne gar herrliche Dinge prophezeiht.

Annch. Ist es denn auch eingetroffen?

Iwan. Das versteht sich.

Annch. Nun denn. (Sie reicht ihm die Hand hin.)

Iwan. Aha! Da steht es klar und deutlich.

Annch. Was denn?

Iwan. (schalkhaft.) Sie ist verliebt.

Annch. Ach!

Iwan. In einen flinken jungen Burschen.

Annch. Ist es denn ein Wunder, daß ich so unruhig bin? ich dachte, er säße mir nur im Herzen, und er sitzt mir sogar in der Hand.

Iwan. Sie möchte ihn gerne heirathen —

Annch. Wir sind beyde arm.

Iwan. Doch hat Sie ihn beschenkt.

Annch. Ein seidenes Tuch.

Iwan. Und nun will er —

Annch. Fort! fort will er!

Iwan. Richtig, da läuft er; aber er wird nicht weit kommen.

Annch. (hastig.) Es stößt ihm doch kein Unglück zu?

Iwan. Nein, er kehrt um.

Annch. Hat er was vergessen?

Iwan. Die Braut hat er vergessen mitzunehmen.

Annch. (verschämt.) Die Braut?

Iwan. Das Pünctchen da, das ist der Pfarrer.

Annch. (freundlich.) Warum nicht gar?

Iwan. Und die vielen kleinen Striche, das ist der Ehesegen.

Annch. (zieht ihre Hand zurück.) Geh! Du spottest meiner.

Iwan. (bey Seite.) Gleichviel. Die Thränen habe ich ihr doch weggelogen.

Siebente Scene.

Peter. Die Vorigen.

Peter (ganz betrübt.) Bist Du da, Annchen?

Annch. (erschrickt.) Ach! Du kömmst doch nicht um Abschied zu nehmen?

Peter. Noch nicht. Ich will nur in die Buden gehen, und mir einen Mantelsack zum Reisegefährten suchen; alsdann —

Annch. Du wirst doch noch zu Mittag mit uns essen?

Peter. Essen wollt ich wohl, aber schlucken kann ich nicht.

Iwan. (bey Seite.) Das ist die schlimmste Art von Halsweh.

Annch. Sey getrost Peter! Du kommst bald wieder.

Peter. So Gott will! Ja!

Annch. Iwannschko hat mir aus der Hand prophezeiht.

Peter. Das sind Possen!

Iwan. Ey nun, wenn man durch Possen einen Betrübten fröhlich machen kann, so gilt das eben so viel als eine Predigt.

Annch. Wer weiß Peter; laß mir immer den frohen Glauben. Vom Morgen bis an den Abend werde ich mit meiner Arbeit am Fenster sitzen, und über das Nähzeug hinweg schielen, bis ich endlich von ferne einen Wanderer mit bestaubten Stiefeln erblicke, der wohlgemuth auf unser Haus zuschreitet. Er hat den Hut herunter geschlagen, aber ich erkenne ihn doch — es ist mein Peter! mein Peter!

Peter. Ach! es wird noch mancher junge schöne Herr vorbey hüpfen, ehe der arme Peter die Straße herauf schleicht.

Annch. Laß sie hüpfen, nur Dir hüpft mein Herz entgegen.

Peter. Und wenn ich nun mit saurer Mühe so viel erworben hätte, als ein Paar ehrliche genügsame Menschen brauchen, und käme in der Abenddämmerung zurück; — da schallte mir von ferne Musik in die Ohren, und alle Fenster wären illuminirt wie an Kronsfeyertagen; — da früge ich dann den ersten besten, der mir begegnete: Was gibts dort? — „Eine Hochzeit, „die Jungfer Leberecht heirathet einen reichen „Tischlermeister.“

Annch. Pfuy Peter!

Peter. Ach! da müßte ich umkehren, und mich in die Newa stürzen.

Annch. Das thut mir weh, daß Du so schlecht von mir denkst.

Peter. Ich denke Gutes von Dir, und meine, Du wirst mich lieb behalten —

Annch. Nun folglich —

Peter. Aber Dein Vater ist alt, kann wenig mehr arbeiten; Deine Mutter kränkelt; wenn nun die beyden Alten darben müßten —

Annch. Wie Du mich quälst? bin ich denn nicht schon traurig genug?

Peter. Dann käme irgend ein braver, wohl-

habender Mann, und spräche: „Schlag ein!
„ich will deinen Ältern auf ihre alten Tage güt-
„lich thun" — und Dein Vater spräche: „Thu
„es mir zu Liebe! nimm ihn."

Annch. Ach! da müßte ich wohl das vierte Geboth erfüllen.

Peter. Siehst Du wohl?

Annch. Aber ich würde mich zu Tode grämen!

Peter. Damit wäre mir auch nicht geholfen.

Iwan. Hört Kinder, das wird mir zu bunt. Ihr macht, daß ich in drey Tagen nicht singen kann; — (er greift halb furchtsam in die Tasche, und spricht gutmüthig:) Ich habe da ein Paar alte Peterrubel — es ist ein Pathengeschenk — wollte Gott, daß ich Euch damit helfen könnte!

Peter. Braver Russe! Gott lohne Dir den guten Willen.

Iwan. Es ist zu wenig, ich weiß wohl; damit läßt sich keine Wirthschaft anfangen — aber ich wollte doch, Du nähmst sie — weiß Gott! es geschehe mir ein Gefallen damit.

Peter. Nimm guter Freund, gib sie einem armen Krüppel, den die Türken zusammengeschossen haben.

Iwan. Nun, wenn ich Euch nicht helfen

kann, so gehe ich meiner Wege, denn Ihr verderbt mir nur den Appetit. (Er packt seinen Kram zusammen.) Leb wohl, Bursche, und wenn Du wieder kommst, so bitte mich zur Hochzeit.

Peter. Meine Hand darauf.

Iwan. Dann will ich Euch den herrlichsten Meth brauen, und eine Wischnowka und Malinowka *) vorsetzen, fast so süß als Eure Küsse. (Er geht und kehrt wieder um.) Noch eins! schmucke Dirne! weißt Du was? geh zum Kaiser, der hat noch neuerlich ein armes Mädchen ausgestattet. Was gilts, wenn er die frommen Augen voll Thränen sieht, da greift er in seinen Säckel, und macht all' Eurer Noth ein Ende.

(Ab.)

Peter. Die Glocke auf dem Admiralitätsthurme hat schon Eilfe gebrummt. Ich muß nur gehn, und meinen stummen Reisegefährten hohlen. (Er schüttelt Annchen traurig die Hand, und schleicht davon.)

---

*) Getränke aus Kirschensaft, Zucker und Wein.

Achte Scene.

Annchen allein.

(Sie bleibt in tiefen Gedanken stehn.) Zum Kaiser? — Ach! ich stürbe vor Schrecken, wenn ich vor ihm stünde — kann ich doch kaum mit dem Herrn Pastor reden — und nun vollends den Kaiser! — Freylich, wenn es unser Glück gälte — wenn ich durch eine Viertelstunde Herzklopfen ein ruhiges Herz für immer erkaufen könnte — es wird mir ganz warm bey dem Gedanken — — Soll ich gehen! — Ich bin ja reinlich angezogen — Ja, das Herz will wohl, aber die Zunge wird nicht wollen — Gesetzt nun, ich stünde vor ihm, mit niedergeschlagenen Augen, und das Blut wollte mir aus den Backen springen — dann würde er mich fragen: Wer bist du mein Kind? — da würde ich zittern — und stottern — und recht dumm aussehen — (Pause.) Nicht doch! ich müßte nur immer an Petern denken, wie seine Thränen auf das seidene Tuch fielen; was gilts! dann würde ich flugs antworten: (mit einem Knix) Annchen Leberecht, Euer Majestät.

Neunte Scene.

Dietrich und Annchen.

Dietr. (athemlos.) Annchen! Annchen!

Annch. Was gibts? was fehlt Ihm!

Dietr. (schnappt nach Luft.)

Annch. Hat Ihm jemand etwas zu Leide gethan?

Dietr. (schüttelt den Kopf.)

Annch. Hat Er einen Schlagfluß bekommen?

Dietr. (schüttelt.)

Annch. Er sieht ja ganz erhitzt aus?

Dietr. (nickt.)

Annch. Ist Ihm was besonders wiederfahren?

Dietr. (nickt.)

Annch. Wo ist Er denn gewesen?

Dietr. (deutet mit der Hand nach der Gegend, aus welcher er kam.)

Annch. Jenseits der Brücke?

Dietr. (nickt.)

Annch. Ist Er stumm geworden?

Dietr. (schüttelt.) Uf! der Vater —

Annch.

Annch. Soll ich ihn rufen?

Dietr. (nickt.)

Annch. Will er nicht hereinkommen?

Dietr. (schüttelt.)

Annch. Soll ich Ihm auf die Bank helfen?

Dietr. (fällt auf seine Kniee und faltet die Hände.)

Annch. Bewahre der Himmel! ich glaube der alte Mann ist verrückt. (Sie läuft in das Haus.)

Zehnte Scene.

Dietrich allein.

Gott! — ich kann nicht reden — aber du verstehst mich — du schaust mir hier herein — (er deutet auf das Herz.) — Du siehst diese Thräne — du verstehst mich! — (Er steht auf.) Freue dich, Hanns Dietrich! du kannst dankbar seyn. — O! dann erst werden empfangene Wohlthaten doppelt lieb, wenn man sie vergelten kann.

Eilfte Scene.

Leberecht. Annchen. Dietrich.

Leber. Wo bist Du denn gewesen Landsmann?

Dietr. Ja, wo bin ich gewesen? Rath einmahl!

Leber. Wir haben mit dem Essen auf Dich gewartet; meine Alte hat Dir die Suppe warm gesetzt.

Dietr. Suppe? bleib mir mit Deiner Suppe vom Halse! schaff mir Braten — Kuchen — Wein —

Leber. Bist Du wunderlich? Seit dem letzten Kindtaufsschmause — Annchen, wie alt bist Du?

Annch. Neunzehn Jahr.

Leber. Nun, seit neunzehn Jahren hat mir der Wein keine Flecken ins Tischtuch gemacht.

Dietr. Und ich sage Dir, ich muß Wein trinken, vom besten — Champagner.

Leber. Alter, wenn ich Dich nicht kennte, so würde ich denken, Du kämest aus dem Wirthshause, und hättest über den Durst genippt.

Dietr. Die Mütze herunter! ich komme vom Kaiser.

Leber. (prallt zurück, und greift nach der Mütze.) Vom Kaiser?

Annch. (schlägt die Hände zusammen.) Vom Kaiser?

Dietr. Von meinem Kaiser! — Siehst Du, wie ich jung geworden bin? wie ich die Arme wieder rühren kann? Fort ist meine Gicht! — Spannt mir vierjährige Neapolitaner vor, und nennt mich einen Bönhäsen, wenn ich sie nicht einfahre so gut als vor dreyßig Jahren.

Leber. Aber was gibt es denn?

Dietr. Was es gibt? — Es gibt einen Kaiser, der durch seine Gnade alte Leute wieder jung macht; einen Kaiser, mit dem man reden kann, als wäre er unser einer.

Leber. So rede doch, erzähle doch.

Dietr. Je nun, dort saß ich auf der Bank — die Pfeife wollte mir nicht schmecken — da sprach ich zu mir selbst: Hanns Dietrich, du bist krank oder betrübt, denn die Pfeife schmeckt dir nicht.

Leber. Warst Du denn krank?

Dietr. Nein, aber betrübt.

Leber. Weßwegen?

Dietr. So? — Ich sollte wohl klatschen und ein lustig Liedchen pfeifen, wenn ich den Mann in Noth sehe, der mich vier und dreyßig Jahr um Gottes Willen gefüttert hat?

Leber. (sanft verweisend.) Landsmann, laß das gut seyn. Du verzehrst ja weniger als mein Staarmatz.

Dietr. Der schwatzt und lacht auch dafür, der alte Dietrich brummt nur.

Leber. Du vergißt Deine Geschichte.

Dietr. Hat keine Noth. Eher vergesse ich meinen Vor- und Zunahmen — Als ich denn so da saß, — und Gott verzeih' mirs — mit dem Schicksale rechtete, da kam der närrische Iwannschko mit seinem Theekessel, und schalt mich, daß ich traurig sey, da doch alles jubele über den neuen Kaiser. Dann erzählte er mir, wie der brave Herr seinem wackern Vater die letzte Ehre erzeugt; und wie er die alten, treuen Diener durch Wohlthaten aus ihrem Schlupfwinkel hervorlocke; und wie jeder arme Teufel, den sein Schicksal oder böse Menschen drücken, ihm dreist seine Noth klagen dürfe. Da gab es mir ein guter Engel ein; Geh' hin; bist ja auch

ein alter treuer Diener; hast auch verborgen im Winkel gesteckt, wer weiß was geschieht.

Leber. Und Du gingst?

Dietr. Ich ging. — Freylich klopfte mir das Herz gewaltig, je näher ich dem Paradeplatz kam, und kaum vermochte ich mit meinen zitternden Armen die Menschen links und rechts auf die Seite zu schieben. Als ich ihn aber erst von weitem sah, als ich die Züge seines Vaters erblickte, da faßte ich wieder Muth. Ich trat nach und nach immer näher, und bückte mich ein Mahl über das andere, so tief mein alter Rücken es zuließ. Als er das gewahr wurde, — Landsmann! die Mütze herunter! — da nahm der Kaiser den Hut vor mir ab.

Leber. Der Kaiser vor Dir?

Dietr. Ja, er grüßt jeden ehrlichen Mann. Mein Kaiser hat mich gegrüßt.

Leber. (mit gespannter Erwartung.) Nun, weiter!

Dietr. Nun, da bückte ich mich noch drey Mahl mehr, und die Thränen traten mir in die Augen. Das mag der gute Herr wohl gesehen haben — er winkte mir —

Annch. Er winkte?

Leber. Landsmann! wie war Dir da zu Muthe?

Dietr. Die Beine zitterten dem alten Kerl freylich ein wenig, aber das Gewissen war gut, und wer ein gutes Gewissen hat, den tragen seine Beine, auch wenn er vor Gott steht. Ich wackelte herzu, faßte mir ein Herz, und sagte mit lauter Stimme: Gnädigster Herr! Sie kennen mich wohl nicht mehr?

Leber. (lächelnd.) Alter, woher sollte er Dich denn kennen?

Dietr. Ey, warum denn nicht? vor vier und dreyßig Jahren hat er mich ja alle Tage gesehen. Er mag es aber doch wohl vergessen haben. Nein! antwortete er mir: wer bist du denn? — Je du mein Gott! war ich denn nicht Ihres Hochseligen Herrn Vaters Leibkutscher? habe ich sie denn nicht oft gefahren? und sie wollten immer am liebsten mit mir fahren.

Leber. Ja, ja, das hast Du mir oft erzählt.

Dietr. Du? sagte der Kaiser: wirklich? nun, geh' nur ins Schloß, wir wollen nachher miteinander sprechen. Da bückte ich mich, die besternten Herren mach=

ten mir Platz, und ich ging gerades Weges nach dem Schlosse.

Leber. Hielten Dich denn die Soldaten nicht auf.

Dietr. Ach nein, sie sind es schon gewohnt, daß auch Leute zum Kaiser kommen dürfen, die eben nicht mit 6 Pferden fahren.

Leber. Aber dieß Mahl kam der Kaiser gar zu Dir?

Dietr. Freylich kam er zu mir. Er nahm mich mit in sein Kabinet und sprach so gütig, so freundlich. — — (Weinend.) Alter Knabe, hast so lange nicht geweint — wer hätte das sollen denken, als Du den kleinen Prinzen fuhrst, daß er Dir im Alter solche Freudenthränen ablocken würde.

Leber. (ungedultig.) Aber, was sprach er denn?

Dietr. Zuerst fragte er: wo ich die ganze Zeit über gesteckt hätte? — ich sagte, bey meinem Landsmann, Meister Leberecht.

Leber. Was? — der Kaiser weiß meinen Nahmen?

Dietr. O! Er weiß noch mehr.

Leber. Anne! — stelle Dir vor! während

ich bey Deiner Mutter sitze, und Kalender mache, wird mein Nahme vor seiner Majestät genannt!

Dietr. Dann wollte er wissen, wovon ich gelebt hätte? — Mein wackerer Landsmann, sagte ich, hat mich gefüttert um Gottes Willen!

Leber. Das hättest Du nicht sagen sollen.

Dietr. Dann wäre ich ein Schurke gewesen — Ist dein Landsmann reich? fragte der Kaiser. — Gnädigster Herr, antwortete ich, er hat seinen letzten Bissen mit mir getheilt.

Leber. Bruder, das hättest Du nicht sagen sollen.

Dietr. Dann wäre ich ein Schurke gewesen. — Das war brav, sagte der Kaiser: das mußt du ihm vergelten. — Ach! meinte ich, das kann ihm nur Gott vergelten! — (Sehr bewegt, Leberecht umarmend.) Ja Bruder! das kann Dir nur Gott vergelten!

Leber. Wie Du immer bist. Ist mirs denn nicht schon vergolten? hat der Kaiser nicht gesagt, das war brav! — Pfuy Bruder! Du wirst mich stolz machen.

Dietr. Höre nur, jetzt kommt das Beste. Wie viel war dein Gehalt bey mei-

nem Vater? fragte der Kaiser? — 300 Rubel Euer Majestät — Da nahm der gute Herr eine Schreibtafel und rechnete — und rechnete — und schlug Zinsen zu Zinsen — und — da — (er legt ein Paquet auf den Tisch.) Da sieh selbst! —

Leber. (wirft einen Blick hinein.) Was? lauter Banknoten? —

Dietr. Zwanzig tausend Rubel!

Leber. (ganz erstarrt.) Zwanzig —

Dietr. Tausend Rubel! — (Er faltet die Hände und blickt gen Himmel.) Guter Kaiser, du hast Zinsen zu Zinsen geschlagen — Großer Gott? du wirst ihm dieses Kapital mit Unterthanenliebe verzinsen!

Annch. (bewegt und herzlich.) Ich habe ihn nicht gesehn, aber ich liebe ihn schon. O! wie will ich alle Sonntage für den guten Herrn bethen!

Leber. Alle Tage mein Kind, alle Tage; denn ihn hat Gott gesandt, uns jeden Tag zum Feyertage zu machen. — Nun Bruder, ich wünsche Dir vom Herzen Glück! Nun kannst Du dir auf deine alten Tage was zu Gute thun.

Dietr. Das will ich auch. Gleich auf der Stelle will ich mir was zu Gute thun. (Er ergreift

das Paquet, theilt es obenhin in zwey Hälften, und reicht die eine dem Meister Leberecht.) Da nimm, alter Freund.

Leber. Was? — nein so war es nicht gemeint.

Dietr. Landsmann! wenn Du das nicht nimmst, so zanken wir uns zum ersten Mahle in unserm Leben.

Leber. Ungezählt?

Dietr. Hast Du deine Wohlthaten gezählt?

Leber. Das ist ja mehr als die Hälfte?

Dietr. Desto besser, so saß mir das Herz in den Fingern.

Leber. Nein Bruder — ich weiß wohl, Du gibst es gern —

Diet. Ja, bey meiner armen Seele.

Leber. Aber ich würde mir vorkommen, wie ein elender Mensch, wenn ich mir die Freundschaft bezahlen ließe.

Dietr. Narr! wer will denn das? — nur deine baaren Auslagen, alle die Rubels, die ich dem guten Kinde da entzogen habe — sonst nichts — mein Seel, sonst nichts. — Als ich das Faulfieber hatte, und Du nicht von meinem Bette wichst: Dich vor keiner Ansteckung scheutest — läßt sich das bezahlen? — als ich das

Bein brach, und Du mich auf Deinem Rücken nach Hause trugst — läßt sich das bezahlen? — — Als Du meiner alten Mutter im Vaterlande heimlich ohne mein Wissen fünfzig Thaler schicktest — ein Schurke müßte ich seyn, wenn ich Dir das mit dem Bettel bezahlen wollte.

Leber. Sprich was Du willst, hier sitzt ein Ding — (auf das Herz deutend.) Nennen, kann ich es nicht, ich bin kein Gelehrter — aber es spricht laut: Nein Leberecht, nimm nichts.

Dietr. Höre, mache mich nicht kollericht — Du willst nicht? — gut. Du sollst auch nichts haben? nicht einen rothen Heller! — aber dem Mädchen da, bin ich noch ein Pathengeschenk schuldig — Du hättest reiche Gevattern bitten können; Du bathest Deinen armen Landsmann, darunter darf das gute Kind nicht leiden. Da nimm, Annchen, steck ein, und heirathe geschwind Deinen Peter.

Annch. Vater — um Gottes willen! — ist das Euer Ernst? — Vater — darf ich? —

Dietr. Nimm, oder ich werfe es in die Newa.

Leber. Nimm mein Kind, und vergilt es ihm durch liebevolle Pflege, bis an seinen Tod.

Dietr. Anne! das war vernünftig gesprochen.

Annch. (nimmt das Geld, und will ihm die Hand küssen.)

Dietr. Einen Kuß, liebes Mädchen, wenn Du dich nicht vor meinem grauen Schnurrbart fürchtest.

Annch. (küßt ihn und streichelt ihm die Wangen.) Und ich darf mit Peter theilen?

Diet. Das darfst Du — das sollst Du — ich will auf deiner Hochzeit tanzen. Hörst Du Mädchen? den Vortanz laß ich mir nicht nehmen. — Nicht wahr Landsmann? Peter ist ein braver Bursch, ein fleißiger Arbeiter; Du setzest Dich in Ruh; er wird Meister; Du gibst ihm das Mädchen —

Leber. Und meinen besten Segen!

Dietr. Dann sitzen wir beyde alten Knasterbärte, und moquiren uns, wenn das junge Volk tändelt, und spielen Durak mit deinen Enkeln.

Zwölfte Scene.

Peter (mit dem Mantelsack auf der Schulter.)
Die Vorigen.

Annch. (fliegt an seinen Hals.) Peter! Peter!

Peter (traurig.) Gehab Dich wohl liebes Annchen! die Abschiedsstunde hat geschlagen.

Annch. Nicht doch —

Peter. Mit einem kleinen Mantelsack ziehe ich von dannen; aber wenn Du Vertrauen hast auf Gott und mich —

Annch. Guter Peter, es hat sich etwas zugetragen.

Peter. Das geht mich nichts an. Meinethalben mag sich zutragen was da will, ich sitze und arbeite, und arbeite, bis ich mein Annchen heimhohlen kann — laß mich los, Du machst mir das Scheiden nur schwer. Geb Er mir die Hand, Meister, und wenn es Gottes und sein Wille ist, daß ich ein Mahl sein Schwiegersohn werden soll, so gebe Er mir auch seinen Segen mit auf den Weg.

Leber. Den hast Du, wackerer Geselle. (Er schüttelt ihm die Hand.)

Annch. Aber höre doch nur —

Peter. Das Herz will mir brechen.

Annch. So sieh mich doch an.

Peter. Ich werde ohnehin nicht vergessen, wie Du aussiehst — Herr Dietrich, gebe Er mir auch seine Hand zum Valet.

Dietr. Du ziehst auf die Wanderschaft?

Peter. Ich muß.

Dietr. Mit einem leichten Bündel —

Peter. Und schwerem Herzen.

Dietr. Nun Annchen, Du wirst ihm doch wohl einen Zehrpfennig auf die Reise geben?

Annch. Da, da, Peter! da hast Du einen Zehrpfennig. (Sie stopft ihm die Banknoten in die Hand.)

Peter. (wirft einen Blick darauf — sieht hinein — erstaunt — verstummt — schaut einem nach dem andern in's Gesicht — jeder lächelt ihn an. Endlich spricht er:) Behüthe Gott! was habt Ihr mit mir vor?

Annch. (sich an ihn schmiegend) Liebes und Gutes.

Peter. Wo kommt die entsetzliche Menge Geld her?

Annch. Du weißt ja wohl: der alte Dietrich war Leibkutscher bey dem seligen Kaiser, und da hat sein braver Sohn ihm zwanzig tausend Rubel geschenkt, und da hat mein Herr Pathe mir wieder die Hälfte geschenkt, daß Du Meister werden, und mich heirathen sollst.

Peter. (halb freudiges, halb zweifelndes Erstaunen, ist sprachlos. Er sieht erst Leberecht, dann Dietrich an; beyde nicken freundlich; er faßt Annchen scharf

ins Auge, sie nickt noch freundlicher und spricht:) Ja, ja, es ist wahr.

Peter. Ihr — Ihr neckt mich nicht?

Leber. Nein, mein Sohn.

Peter. Es ist Ernst?

Leber. Dank es meinem braven Landsmann.

Dietr. Die Mühe kannst Du dir sparen.

Peter (fängt an laut zu lachen, und schluchzt eben so laut dazwischen. Er will reden, die Thränen ersticken seine Stimme.)

Dietr. Mensch! bist Du toll geworden?

Peter (reicht ihm die Hand, und versucht zu sprechen, doch abermahls vergebens. Er faltet beyde Hände, und sieht ihn beweglich an.)

Dietr. Schon gut, ich verstehe Dich Bursche: Du willst für mich bethen!?

Peter. Ja — ja —

Dietr. Bethe für den Kaiser.

Peter. Für den Kaiser! — (Lachend und weinend.) Nun will ich ein Meisterstück machen, trotz dem Neuwieder Künstler. Einen Schrank mit Königsholz ausgelegt, und brennende Herzen von Rosenholz, den will ich zum Kaiser bringen — nun kann ich auch meinen armen

verwaisten Bruderskindern in Deutschland was schicken — (Schluchzend.) Ha ha ha!

Annch. Seht Vater, wie er sich freut — wie lieb er mich hat.

Peter. Schlag ein, Annchen. (Sie thut es.)

Leber. Im Nahmen Gottes!

Dietr. Und meines Kaisers?

Peter. Ob ers wohl übel nimmt, wenn ich hingehe und ihm danke?

Dietr. Nein Peter, das nimmt er nicht übel; das sind seine frohsten Augenblicke.

Peter. Aber das Herz ist mir so voll, ich werde kein Wort hervorbringen können.

Dietr. Wohl dem Volke! das zu arm an Worten ist, um seinen guten Kaiser zu segnen.

Üble Laune.

Ein

Schauspiel

in

vier Acten.

(Erschien 1799.)

Personen.

Geheimderath Herrmann von Edelschild. Hauptmann Tobias von Edelschild.	Brüder. Beyde außer Diensten.

Fräulein Ulrike von Edelschild, ihre Schwester.
Therese, des Geheimderaths Tochter.
Walther, dessen Kammerdiener.
Der Oberste von Hammer.
Patzig, sein Kammerdiener.
Der Lieutenant Wayse.
Fabian, sein Reitknecht.
Hanns Bornmann, ein hundertjähriger Greis.
Bediente.

(Die Scene ist auf einem Gute des Geheimderaths. Zu Anfang des dritten Actes in einem Dorfe, unweit davon.)

Erster Act.

Ein Saal mit angränzenden Zimmern.

Erste Scene.

(Es ist Morgen. Ein Bedienter deckt den Theetisch, ein anderer wischt den Staub von den Möbeln. Fräulein Ulrike tritt herein, sehr knapp und sauber gekleidet.)

Ulrike. Guten Tag Kinder. Es schläft wohl noch Alles?

Bed. Das gnädige Fräulein ist im Garten.

Ulr. Ja, die ist immer die Erste. Gerade wie ihre selige Mutter. War eine brave Frau! wenn der Hahn zum dritten Mahl krähte, husch aus dem Bette. — Hier, Franz, hier liegt noch viel Staub. — Damahls galt das Sprichwort: Morgenstunde hat Gold im Munde. Ist nur noch für Tagelöhner. Das liebe Gold hat sich

längst in Kupfer verwandelt. — Franz, den Spiegelrahmen. Du wischest so obenhin. Man muß nichts in der Welt obenhin thun, denn daher kommt es eben, daß man so vieles zwey Mahl thun muß.

Bed. Die verdammten Fliegen —

Ulr. Du hast Recht, mein Sohn. Ich hasse kein Gottesgeschöpf, aber die Fliegen — es ist unreinliches Vieh. Keinen Löffel Suppe kann man in Ruhe essen. Jeden Kronleuchter muß man in Flor hüllen. Sie respectiren nicht ein Mahl das Portrait meines seligen Herrn Großvaters. Nein, da lobe ich mir den Winter.

Bed. Man könnte Gift auf die Fenster stellen.

Ulr. Nicht doch. Man muß nichts auf der Welt vergiften, nicht ein Mahl eine Fliege. Gott wird wohl wissen, wozu er die Fliegen geschaffen hat, ob ich gleich in Demuth bekenne, daß ich es nicht begreife — (Zu dem andern Bedienten.) Sieh nur Peter, da zwischen dem Henkel ist die Tasse nicht rein gewaschen.

Bed. Die Jungfer — —

Ulr. Ey was Jungfer! das ist deine Sache. Merke dirs mein Sohn, du bist noch ein Neuling: durch Reinlichkeit empfiehlt man sich

hier im Hause. Reine Hände, pflege ich immer zu sagen, reine Herzen; ein blanker Körper, eine blanke Seele. Wer sich und sein Kämmerlein reinlich hält, der ist selten ein Bösewicht.

Bed. Aber die Jungfer ist überhaupt —

Ulr. Nun was denn? Sie ist eine Jungfer, eine brave Jungfer, ein gutes Gemüth, und Alles an ihr schneeweiß gewaschen. Ich kann das nicht leiden, mein Sohn, wenn Dienstbothen sich verklagen. Verträglichkeit macht beliebt bey Hohen und Niedern. Zwischenträgerey ist eine große Schmeißfliege, brummt vor allen Fenstern, besudelt Alles.

Der Bediente (will antworten.)

Ulr. (mit Strenge.) Geh er, und mach' er die Tasse rein. (Die Bedienten entfernen sich.)

Zweyte Scene.

Ulrike allein.

(Sie schenkt sich Kaffeh ein. Der Löffel fällt von ungefähr auf die Tasse, und bespritzt sie ein wenig.) Hm! hm! Steh da, ein Kaffehfleck auf meinem weißen Rocke. (Sie taucht den Zipfel ihres Schnupf-

tuches in ein Glas Wasser, und wäscht den Flecken aus.) Auch der reinlichste Mensch bleibt nicht immer frey von Flecken; auch der Beste hat seine Fehler; bis wir ein Mahl dort oben in die große Wäsche kommen; wohl dem, der dann nur Kaffehflecken auszuwaschen hat! — Drum sey geduldig Ulrike; murre nicht wenn Herrmann brummt. Seine Launen sind ja auch keine Dintenflecke.

Dritte Scene.

Tobias und Ulrike.

Tob. (trägt einen Rosenstock ohne Blätter.) Guten Morgen, Schwester.

Ulr. Guten Morgen, Bruder Tobias.

Tob. (sehr fröhlich.) Sieh nur, sieh nur.

Ulr. Was denn? (gutmüthig scherzend.) Ich glaube gar Du willst eine Satyre auf mich machen?

Tob. Satyre? Ich?

Ulr. Ich bin freylich auch nur ein verdorrter Rosenstock.

Tob. Verdorrt? den Henker auch! Siehst

Du nicht die grünen Knospen, die da hervorkeimen? — (Mit froher Geschwätzigkeit.) Ich gab ihn schon verloren. Seit vierzehn Tagen begossen, in die Sonne gestellt, in den Regen getragen, Alles vergebens! und nun kommt er doch. Ich freue mich wie ein Kind.

Ulr. (lächelnd.) Ja wohl wie ein Kind.

Tob. Siehst Du Schwester, man muß nie verzweifeln, weder an Menschen noch an Rosenstöcken. Der Winter entblättert Diese, das Unglück beugt Jene; aber pflegt sie nur mit Liebe, so schießen die Knospen wieder nach.

Ulr. Du hast doch immer fertige Applicationen von unvernünftigen Pflanzen auf Gottes Ebenbild.

Tob. Glaube mir Schwester, wir sind auch Pflanzen, nur daß wir herum wandeln. Und vielleicht wäre es besser —

Ulr. (lachend.) Wenn wir am Boden fest gewachsen wären?

Tob. Allerdings. Zufrieden mit seinem Platze, es treffe ihn die Sonne am Morgen oder am Abend, wäre dann ein Jeder so froh als ich.

Ulr. Gott hat Dir die Gabe verliehen, aus jedem Blümlein einen Honigtropfen zu saugen.

Tob. Hat er das? (Er setzt den Rosenstock nie-

nieder, und faltet die Hände.) Nun, lieber Gott! dann hast Du mich vor Tausenden hoch beglückt!

Ulr. Und Deine Gicht?

Tob. Ey was! wenn kein Schmerz auf der Welt wäre, so gäbe es auch kein Vergnügen.

Ulr. Du verkältest Dich in Wind und Wetter. Deine Gartenliebhaberey —

Tob. Die laß mir zufrieden. Ich bin der glücklichste Monarch. Der Gärtner ist mein Premierminister. Die Unterthanen gedeihen. Sie kennen mich nur durch Wohlthaten, und belohnen mich durch Früchte.

Ulr. Wenn die liebe Gärtnerey nur nicht so schmutzig wäre.

Tob. Schmutzig? Wie so?

Ulr. Du kömmst zuweilen mit Händen zur Tafel —

Tob. An denen hin und wieder ein Bischen Erde klebt? was thut das? der Mensch ist ja selbst nur ein Erdenklos.

Ulr. Ach Bruder! das ist ein fataler Gedanke! da gebe ich mir nun alle Mühe, jedes Stäubchen wegzuwischen, und am Ende wird doch meine ganze Person zu Staub.

Tob. Schwester, ich rede nicht gern vom Tode. Er ist der privilegirte Freudenstörer, der

Büt=

Büttel der ganzen Natur. Sie mögen ihn immerhin Freund Hayn nennen, oder als Engelein mit der umgekehrten Fackel mahlen; wäre ich ein Mahler, ich würde ihn als Flußgott abbilden, mit einer Urne, aus welcher Thränen stürzen.

Ulr. Perlen in den Kranz des Gerechten.

Tob. Freund Hayn! das ist so eine kaufmännische Redensart, weil der Tod mit Jedermann Geschäfte treibt. Aber frohe Menschen sind seine hartnäckigsten Feinde; frohe Menschen muß er lange bitten, ehe sie mit ihm nach Erfurt zum Todtentanze wallfahrten.

Ulr. Möchte doch Bruder Herrmann die schöne Kunst, stets froh zu seyn, von dir lernen.

Tob. So etwas lernt sich nicht.

Ulr. Seine Launen sind zuweilen unerträglich.

Tob. Es sind die Launen eines Bruders.

Ulr. Wohl wahr, aber oft ohne alle Ursach —

Tob. Desto besser, so nagt uns kein Vorwurf.

Ulr. Oft um Kleinigkeiten —

Tob. Dann find' ich es lustig.

Ulr. Zuweilen mit so vieler Bitterkeit —

Tob. Das verdirbt ihm seinen eigenen Magen.

Ulr. Wenn man nicht wüßte, daß er im Grunde es herzlich gut meint —

Tob. Eben weil man das weiß, warum soll man sich ärgern? Ihn verzehrt das Gift, uns juckt es nur auf der Haut.

Ulr. Es brennt doch auch zuweilen recht empfindlich.

Tob. Gibt es doch so viele arme Menschen, die fremden Übermuth erdulden müssen. Laß uns Gott danken, daß wir nur die Launen eines Bruders zu ertragen haben.

Vierte Scene.

Walther. Die Vorigen.

Walth. (kommt verdrießlich aus seines Herrn Zimmer.) Das ist zu arg.

Ulr. Was hast Du Walther?

Walth. Eine Tasche voll Scheltworte, mein tägliches Morgenbrod.

Ulr. Ist Dein Herr aufgestanden?

Walth. Ja.

Tob. Und brummt wieder?

Walth. Brummt.

Ulr. Weswegen?

Walth. Erst rauchte der Kamin ein wenig, da schalt er über den Schornsteinfeger; und dann über den Baumeister, der das Haus gebaut, und endlich über den Mann, der die Kamine erfunden hat.

Tob. Ha! ha! ha!

Ulr. Der Rauch setzt sich an die Vorhänge, da hat er nun wohl recht.

Walth. Hernach wurde er wieder ganz aufgeräumt, als er das schöne Wetter sah. Er schwatzte und lachte, bis ich ihm die neuen Schuh anzog, die waren unglücklicher Weise zu eng.

Tob. Da wird es über den Schuster hergegangen seyn.

Walth. Ich erzählte ihm geschwind von der Stallfütterung und dem spanischen Klee, den er den Bauern geschenkt, daß er so herrlich aufgegangen, und das ganze Dorf eine Freude darüber habe.

Ulr. Was gilts, das hat ihn wieder umgestimmt?

Walth. Augenblicklich. Er wurde ganz le-

lebendig, und machte neue Plane, den Nahrungsstand seiner Bauern zu verbessern. Weiß der Henker, wie es zuging, daß ich seine Dose auf das Fenster gestellt hatte — sie muß immer auf dem kleinen Tische neben der Uhr stehen — er suchte sie einige Minuten, nannte mich einen Taugenichts, und jagt mich zur Thür hinaus.

Tob. Ein hastig Wort, ein kalter Blitz.

Walth. Fast möchte man wünschen, lieber aus dem Hause gejagt zu werden.

Tob. Er meint es nicht böse.

Ulr. Gewiß nicht.

Walth. Ach bester Herr Capitän! was kann mir das helfen? Oft wäre ein freundliches Wort mir lieber, als das Legat, das er mir in seinem Testamente versprochen.

Tob. Das macht dir Ehre.

Walth. Vormahls war es anders. In der Stadt — bey Hofe — die mancherley Geschäfte — es gab doch immer hier und da einen Unglücklichen, dem sein Vorwort aus der Noth half. Heiter öffnete er die Augen, und heiter schloß er sie wieder.

Tob. Da machte er es gerade wie ich.

Walth. Es war ein unglücklicher Gedanke, daß er seinen Abschied nahm. „Auf dem Lan-

„de" sprach er: „auf meinen Gütern, lieber „Walther, da wollen wir das Leben genießen" — Ich freute mich wie die Kinder Israel, als sie aus Ägypten zogen. Da sitzen wir nun, haben nichts zu thun, und brummen vor Langeweile. (Ab.)

Ulr. Ey! ey! Alle Nachbarn hat er schon verscheucht. Ich fürchte, der ehrliche Walther werde endlich auch sein Bündel schnüren.

Fünfte Scene.

Der Geheimderath. Die Vorigen.

Der Geh. R. (kommt verdrießlich aus seinem Zimmer, setzt sich an den Theetisch, und brummt in den Bart.) Guten Morgen.

Tob. (sitzt an der andern Seite der Bühne, vor ihm steht der Rosenstock auf der Erde, zu dem er sich herabbückt, und den er, während dieser Scene, von allen Seiten beschaut.) Guten Morgen lieber Bruder.

Ulr. (geschäftig und freundlich.) Wohl geschlafen?

Geh. R. Schwester, Du kennst mich. Es gibt zwey Redensarten, die mich immer in üble Laune versetzen: wie befinden Sie sich?

und wie haben Sie geschlafen? das sind unausstehliche Lückenbüsser, denn von hundert Menschen fragen neun und neunzig den Henker darnach, ob ich gut oder schlecht geschlafen habe?

Ulr. So bin ich der Hundertste.

Tob. Und wo bleib' ich denn?

Ulr. (mit Herzlichkeit.) Glaube mir, Herrmann, das Frühstück schmeckt mir nicht, bis ich weiß, mein guter Bruder, dem ich es verdanke, hat sanft geruht.

Geh. R. (reicht ihr die Hand.) Schenke mir ein, gute, alte Seele. (Gutmüthig scherzend.) Ich will Dir auch eine Redensart in den Bart werfen: es schmeckt von deiner Hand mir besser.

Ulr. Ich höre das lieber aus meines Bruders Munde, als wenn vor dreyßig Jahren ein junger Herr es mir vorlog. (Sie schenkt ein.)

Geh. R. (zu Tobias.) Was beschaust Du da so emsig, Bruder Hofgärtner?

Tob. Ich freue mich.

Geh. R. Ja das thust Du immer. Worüber denn dieß Mahl?

Tob. Über ein Rosenblatt, das da hervorbricht.

Geh. R. Geh in mein Treibhaus, dort

kannst Du blühende Rosenstöcke zu Dutzenden bekommen.

Tob. Habe sie aber nicht selbst erzogen. Es ist eine gar schöne Gottes Einrichtung, daß nur solche Dinge Freude gewähren, um die man Sorg' und Mühe gehabt hat.

Geh. R. (verdrießlich) Mein Gott, der Kaffeh ist ja kalt.

Ulr. (ängstlich.) Ich will ihn sogleich wärmen lassen. (Sie nimmt die Kanne, geht an die Thüre und ruft einem Bedienten.)

Geh. R. Da sitze ich nun mit nüchternem Magen.

Tob. Dann sind die Geisteskräfte am lebhaftesten.

Geh. R. Ich will aber keine Geisteskräfte. ich will Kaffeh.

Tob. Du wirst ihn bekommen.

Geh. R. Aufgewärmtes Zeug.

Ulr. Ich lasse frischen machen.

Geh. R. Das wird eine halbe Stunde dauern.

Tob. Es ging mir neulich auch so, und ich freute mich darüber.

Geh. R. (ärgerlich) Schon wieder.

Tob. Wem Alles entgegen gebracht wird,

der genießt nur halb; wer warten muß, genießt zweyfach.

Geh. R. Bruder, ich glaube, wenn einmahl der Himmel einfällt, so freust du dich auch.

Tob. Allerdings.

Geh. R. (spöttisch.) Weißt du aber auch warum?

Tob. O ja; ich habe mir immer einen schnellen Tod gewünscht, und wenn der Himmel einfällt, so drückt er uns alle platt wie die Pfannkuchen.

Geh. R. (wider Willen lächelnd.) Du bist ein närrischer Kautz. Man muß über dich lachen, wenn man auch noch so ärgerlich ist.

Tob. Siehst Du Bruder, da machst du mir eine große Freude.

Geh. R. Dacht' ichs doch! ha! ha! ha!

Tob. (herzlich einstimmend) Ha! ha! ha! ha! ha!

Ulr. Bruder Tobias ist ein guter Mensch, nur Schade, daß er so viel in der Erde wühlt, und in den Hecken herumkriecht. Da sitzt ihm nun schon wieder eine Raupe auf der Achsel. (sie nimmt sie ihm ab, und wirft sie aus dem Fenster.) Bald sind es Spinnegewebe, bald Raupennester —

Tob. Ich lasse Manches sitzen, um Dir die Freude nicht zu verderben, mirs abzunehmen.

Ulr. Schaff mir nur Blumen genug zur Hochzeit.

Tob. Doch nicht zu Deiner eigenen?

Ulr. Spötter! (Sie wendet sich zu dem Geheimderath.) Lieber Bruder, ich habe eine Bitte.

Geh. R. Liebe Schwester, Du bist so karg mit Deinen Bitten, und so bescheiden, daß ich Amen spreche, ehe ich noch weiß, wovon die Rede ist.

Ulr. Du kennst meine Pflegetochter Lenchen?

Geh. R. Ein braves Mädchen.

Ulr. Gott sey Dank! das ist sie. Als unser wackerer Prediger starb, da gelobte ich ihm auf seinem Todbette, für die arme, vater- und mutterlose Waise Sorge zu tragen. Ich habe mein Gelübde erfüllt, ich habe sie christlich und reinlich erzogeu.

Geh. R. Das hast Du: und wer noch ein Mahl sagt, daß alte Jungfern in der Welt zu nichts nützen, der hat es mit mir zu thun.

Ulr. Es ist kein Wirkungskreis so klein, und kein Mensch so gering, er kann Nutzen stiften, wenn er nur will.

Tob. Und Freude genießen, wenn er nur will.

Ulr. Alles Gute belohnt sich; warum denn weniger, wenn eine alte Jungfer es thut? — Das Schicksal versagte mir das Glück, Mutter zu werden; meine Sorgfalt und mein Herz haben mir dieses Glück dennoch bescheert. Ich bin Mutter. Ich habe mir in Lenchen ein dankbares Kind erzogen. Gestern kam ein feiner junger Mann aus der Stadt, ein Kaufmann, reinlich und ordentlich gekleidet; der hat seine Worte um Lenchen bey mir angebracht. Er soll ein anständiges Auskommen haben, und sein Haus soll so zierlich und reinlich seyn, wie ein Puppenschränkchen.

Geh. R. So gib sie ihm in Gottes Nahmen.

Ulr. In Gottes Nahmen!

Geh. R. Für die Aussteuer werde ich Sorge tragen.

Tob. Die Myrthen zum Kranze werde ich liefern.

Ulr. Herzlichen Dank, lieber Bruder. Nun hätte ich mir aber auch noch eine Freude ausgedacht.

Tob. Eine Freude, ich bin dabey.

Ulr. Ich wünschte, daß die Hochzeit hier

im Hause gefeyert würde, wenn Du nichts dawider hättest?

Geh. R. Nicht das Geringste.

Ulr. Ich wollte das gute Mädchen selbst zur Kirche führen, und sie vor dem nähmlichen Altar trauen lassen, vor dem sie einst getauft wurde.

Tob. Schön, schön.

Ulr. Ich habe also Deine Einwilligung?

Geh. R. Von ganzer Seele; und Alles was Küche und Keller vermögen, steht zu Deinen Diensten.

Ulr. Gott vergelt es! o! das wird mir ein Ehrentag seyn!

Tob. Und mir ein Freudentag.

Ulr. (froh geschwätzig.) Dann will ich das ganze Haus von unten bis oben scheuern lassen; alle Spiegel und Fenster sollen mit Branntwein und Kreide gewaschen werden; auch dein Studierzimmer will ich in Ordnung bringen —

Geh. R. (heftig) Was? mein Studierzimmer?

Ulr. Ja Bruder, ich begreife nicht, wie Du in dem Staub und Schmutz leben kannst.

Geh. R. Das geht Dich nichts an.

Ulr. Auf den Tischen kann man mit den Fingern schreiben.

Geh. R. Desto besser, so braucht man keine Federn.

Ulr. Wenn ich mit einer Schleppe hineintrete, so gibt es Wolken von Staub.

Geh. R. Du hast dort nichts zu suchen.

Ulr. Alle Fensterscheiben sind blind.

Geh. R. Wenn Du mir den Kopf warm machst, so lasse ich sie gar zumauern.

Ulr. Du fährst einen Nachmittag spazieren, und unterdessen —

Geh. R. Ich fahre nicht! ich will nicht fahren! und ehe ich das zugebe, mag lieber die Braut mit sammt dem Bräutigam zum Henker fahren!

Tob. Aber Bruder Herrmann —

Geh. R. Aber Bruder Tobias! ich bin auf dem besten Wege in üble Laune zu gerathen.

Tob. Du mußt ablenken. Die Wege zur üblen Laune sind niemahls gute Wege. Du mußt bedenken, daß Du der Schwester Ulrike eine Freude machst, wie ich mit meinen Raupen.

Geh. R. Mit Deinem Wohlnehmen, Herr Bruder, wer allen Menschen Freude machen will, ist ein Thor ohne Charakter.

Tob. (immer sehr gelassen.) Aber ein fröhlicher Thor.

Geh. R. Ein Teig, der sich von aller Welt-Fingern kneten läßt.

Tob. Eine Blume, die willig für Jeden duftet.

Geh. R. Ein Grashalm, der jedem Winde gehorcht.

Tob. Und von keinem Sturm geknickt wird.

Geh. R. Ein Mensch ohne Festigkeit kann nur Weibern behagen.

Tob. Ein Herz, das jeder Freude offen steht, findet überall Vertrauen.

Geh. R. (der immer heftiger wird.) Volle Herzen, leere Köpfe.

Tob. (stutzt und sieht ihn bewegt an. Nach einer Pause pfeift er die beyden Ersten Tacte des bekannten Volksliedes: Freut euch des Lebens ꝛc.)

Geh. R. Wer keine Selbstständigkeit besitzt, der schmiegt sich in fremde Launen.

Tob. (pfeift die beyden folgenden Tacte.)

Geh. R. Es ist eine elende Furchtsamkeit; eine Geistesleere —

Tob. (Pfeift die beyden folgenden Tacte.)

Geh. R. (springt auf.) Geh zum Teufel mit Deiner Pfeife! (er rennt hinaus.)

Tob. (Pfeift die beyden letzten Tacte.)

Ulr. Ach! der Bruder macht es auch gar zu arg.

Tob. (bückt sich über seinen Rosenstock, wischt sich verstohlen eine Thräne aus dem Auge, und singt: „Freut Euch des Lebens —"

Ulr. In Einem Augenblicke Sonnenschein, im Andern Sturm.

Tob. „Weil noch das Flämmchen glüht —"

Ulr. Er scheucht Alles von sich.

Tob. „Pflücket die Rose —"

Ulr. Und verbittert sich selbst das Leben.

Tob. „Eh sie verblüht."

Geh. R. (kommt zurück und reicht Tobias die Hand.) Bruder, ich habe Dich beleidigt, vergib mir.

Tob. (schüttelt ihm die Hand.) Sieh Bruder, da machst Du mir eine herzliche Freude.

Geh. R. Keinen Groll, guter Tobias.

Tob. Groll? ich weiß nicht was das ist. Groll ist ein Ding, aus dem sich keine Freude schöpfen läßt, und folglich kein Ding für mich.

Geh. R. Die Ausdrücke entfuhren mir so.

Tob. Wären sie Dir nicht entfahren, so hätte ich jetzt nicht die Freude, in Dein Bruderherz zu schauen.

Ein Bedienter (tritt herein.) Der Kam-

merdiener des Obersten Hammer ist so eben gekommen.

Geh. R. Endlich! laß ihn herintreten.

Sechste Scene.

Patzig. Die Vorigen.

Patzig. Mein gnädiger Herr sendet mich, Ew. Gnaden zu seiner Ankunft Glück zu wünschen.

Geh. R. Wo ist er?

Patzig. Im Wirthshause.

Geh. R. Warum nicht hier?

Patzig. Er will das gnädige Fräulein durch seine Staatsuniform überraschen.

Geh. R. Geh, sag' ihm, an alten Freunden sieht man die Schlafröcke lieber, als die Staatsuniformen. (Patzig will gehn.) Noch Eins, ich hoffe, dein Herr kommt mit Sack und Pack?

Patzig. O ja, hier ist gut Hütten bauen.

Geh. R. Welche Verfügungen hat er mit seinen Gütern getroffen?

Patzig. Hm! — die werden von einer fürstlichen Commission disponirt.

Geh. R. Wie? ich will nicht hoffen —

Patzig. Er hoffte es auch nicht, aber es geschah doch.

Geh. R. Also Schulden — ?

Patzig. Mehr als Dachziegel.

Geh. R. Gleichviel! Freund ist Freund; je ärmer, je willkommener. Geh, ich erwarte Deinen Herrn mit Sehnsucht.

Ulr. Und wenn er wieder kommt, mein Freund, so trage er nicht so viel Staub in das Zimmer.

Patzig (ab.)

Siebente Scene.

Die Vorigen ohne Patzig.

Geh. R. (sehr heiter.) Freut Euch Kinder!

Tob. Herzlich gern. Worüber denn?

Geh. R. Was meinst Du Schwester, wenn Dein Lenchen und meine Therese an Einem Tage Hochzeit machten?

Ulr. Ey, da würde es viel Arbeit geben.

Tob. Aber auch viel Vergnügen. Wie ver-

stehst Du das Bruder? hat sich denn schon ein Schwiegersohn gemeldet?

Geh. R. Hörtest Du nicht, wer eben angekommen?

Tob. (stutzend.) Der Oberste — Hammer?

Geh. R. Eben der.

Ulr. Der alte Oberste Hammer?

Geh. R. Alt! alt! er ist noch keine fünfzig Jahr.

Tob. Und Therese?

Geh. R. Ist ein Kind —

Tob. Eben deßwegen.

Geh. R. Dessen Glück mir am Herzen liegt. Ich habe schon Heirathen genug gesehen, aus Mondschein und Nachtigallentrillern, die an einem warmen Aprilltage geschlossen wurden; hinterdrein kam ein Frost — weg war die Blüthe.

Tob. Man pflegt aber auch keine Rosen auf ein Feld zu pflanzen, wo der Herbst über die Stoppeln fährt.

Geh. R. Wählen etwa die Mädchen gut, wenn sie selbst wählen?

Tob. Nicht immer.

Geh. R. Fragen Sie den Jüngling von

zwanzig Jahren, ob er Eigenschaften habe, die zehn Jahr ausdauern werden?

Tob. Selten.

Geh. R. Er hat eine hübsche Figur; er tanzt gut; er sitzt schön zu Pferde! er schwatzt über nichts, und lacht über alles; er veranstaltet Bälle; er sitzt in Schauspielen hinter ihr, und steht in Assembleen vor ihr; er verwahrt ihren Fächer in seiner Tasche, und eine verlorne Schleife in seinem Busen — Ach! das schmeichelt der Eitelkeit! ein so artiger Jüngling sollte kein guter Ehemann werden? Flugs Hand in Hand! husch zum Altar.

Ulr. Ja, ja, Bruder Herrmann hat Recht.

Geh. R. Kurz, nur der gegenwärtige Augenblick bestimmt die Neigungen und Entschlüsse der Mädchen. Sie wählen die Männer wie die Hauben, und wechselten sie dann auch gern eben so. Nein, solchen Jammer will ich meinem Kinde nicht bereiten. Darum verließ ich den Hof, und erzog es fern von der großen Welt.

Tob. Hast Du sie vor der Liebe versteckt, so ist das vergebens; der Schalk findet sie mit verbundenen Augen.

Ulr. Ohne meinen Rath wird Therese sich nicht verlieben.

Tob. Gute Schwester, Rath in der Liebe ist gewöhnlich nur ein Titularrath.

Ulr. Wenn der Oberste nur nicht so viel Tabak schnupfte; Finger und Nase sind ganz gelb davon.

Geh. R. Er ist mein lieber, alter Freund.

Tob. Die Mädchen lieben nun einmahl nichts altes, nicht einmahl alten Wein.

Geh. R. Wir sind zusammen aufgewachsen, Pagen gewesen, in Dienste getreten. Ich war ein armer Teufel, er hat mir oft aus der Noth geholfen.

Tob. So heirathe Du ihn.

Geh. R. Er hat das Seinige im Dienst zugesetzt.

Tob. Keine Empfehlung bey dem Vater.

Geh. R. Er ist ein rascher Witwer.

Tob. Keine Lockung für die Tochter.

Geh. R. Daß ich ein reicher Mann bin, hab ich vielleicht nur ihm zu danken; denn der Zufall wollte — doch das ist zu weitläuftig. Kurz, er bedarfs, und ich will mit ihm theilen.

Tob. Wenn Du ihm Theresen gibst, so schenkst Du ihm die große Hälfte.

Geh. R. Ihr Herz ist frey, sie wird mir gern gehorchen.

Tob. O ja, wenn Du nur Gehorsam verlangst —

Geh. R. Wenn Ihr wüßtet, wie diese Hoffnung mich ergötzt, Ihr würdet mir die frohe Laune nicht durch Winke und Achselzucken verderben.

Tob. Bewahre der Himmel! ein froher Mensch ist für mich ein Kleinod, das in der Sonne schimmert; ich hüthe mich wohl, meinen Schatten darauf zu werfen.

Geh. R. Empfangt ihn liebreich.

Tob. Ist er fröhlichen Herzens, so soll er mir willkommen seyn.

Geh. R. Laßt es ihm an nichts fehlen.

Ulr. Die Gastzimmer sind bereit, er wird kein Stäubchen darinn finden.

Geh. R. Ein gutes Glas Wein —

Tob. Der Wein erfreut des Menschen Herz.

Geh. R. Ein Paar leckere Schüsseln —

Ulr. Das ist meine Sorge.

Geh. R. Was meinst Du Schwester? die Rebhühner die ich gestern geschossen —

Ulr. (etwas verlegen.) Die Rebhühner —

Geh. R. Du verstehst sie so trefflich zuzurichten.

Ulr. Ach! Bruder! es thut mir leid; die Rebhühner kann ich Dir nicht vorsetzen.

Geh. R. Warum nicht?

Ulr. Die Katze hat sie gefressen.

Geh. R. Da haben wirs! nichts kann man für sich behalten! auf nichts wird Acht gegeben! die Katzen regieren das Haus!

Ulr. Die Speisekammer blieb nur einen Augenblick offen —

Geh. R. Da bin ich nun den halben Tag herumgelaufen, habe gekeucht und geschwitzt; habe einen Braten geschossen — für wen? für die Katzen.

Ulr. Das schlaue Vieh schleicht überall herum. —

Geh. R. Und die Fräulein Schwester schleicht nirgends herum. Wenn die nur Kaffeh und Flachs hat, so bekümmert sie sich den Henker um ihren alten Bruder.

Ulr. Das war hart! —

Tob. Aber Bruder —

Geh. R. Aber Herr Bruder! hast Du nicht

schon wieder Lust Dich zu freuen, daß die Katzen meine Rebhühner gefressen haben?

Tob. Wenigstens —

Ulr. Die arme Liese hat mehr dabey eingebüßt als Du.

Geh. R. Liese? was geht es die an?

Ulr. Sie wollte der Katze nachlaufen, fiel die Treppe herab, und verrenkte sich die Hüfte.

Geh. R. Sapperment; und das sagt man mir nicht gleich? — Walther! Walther! meine Hausapotheke! (Er rennt fort.)

Tob. (lachend.) Vergessen sind die Rebhühner.

Ulr. Verziehen ist der Katze und mir.

Tob. Kann er der Liese helfen, so ist die gute Laune wieder hergestellt.

Ulr. Auf wie lange? — Ach! Bruder! man möchte — Gott verzeih' mirs! — wünschen krank zu werden, denn die Kranken haben es bey ihm am besten. (Sie geht ab.)

Tob. Vielleicht, weil er selbst ein armer Kranker ist. D'rum soll man auch mit ihm Geduld haben. Und warum nicht? wir können seiner Laune aus dem Wege gehen; Er muß sie mit sich herumschleppen. — Ein Glück daß die Krankheit nicht ansteckt. Aber wahr ist es:

die Türken sollte man aus der Litaney wegstreichen, und die üble Laune dafür hineinsetzen.

Achte Scene.

Therese und Tobias.

Ther. (stürzt hastig und fröhlich herein.) Lieber Oheim! er ist gekommen!

Tob. Ist er schon da?

Ther. Der Reitknecht. Vermuthlich ist sein Herr nicht weit.

Tob. Er zieht die Staatsuniform an.

Ther. Warum das?

Tob. Je nun, ein Mann in seinem Alter sucht alles hervor, um zu gefallen.

Ther. Ach! er bedarf keines geliehenen Schmucks.

Tob. (verwundert.) So? — wirklich? — ey! hätte ich doch kaum geglaubt, daß ein Mann, der mit Deinem Vater Page gewesen, noch so schnelle Eroberungen machen könne. Nun, das freut mich.

Ther. (verwundert.) Ich verstehe Sie nicht.

Tob. Vielleicht verstehst Du dich selbst nicht.

Ther. Sie bleiben so kalt bey meiner Bothschaft? wenn Sie sonst von Ihrem Pflegesohne hörten —

Tob. (hastig.) Von meinem Pflegesohne? sprichst Du von ihm?

Ther. Von wem sonst?

Tob. (springt auf.) Wo? wo?

Neunte Scene.

Fabian. Die Vorigen.

Fab. (tritt steif herein, und bleibt militairisch gerichtet an der Thüre stehen.)

Tob. (mit lauter Freude.) Fabian! sey willkommen ehrlicher Bursche! tritt doch näher.

Fab. (marschirt einige Schritte näher.)

Tob. Was bringst du Gutes?

Fab. Unterthänigen Rapport vom Herren Lieutenant.

Ther. Ist er gesund?

Fab. Gott sey Dank! die Gesundheit ist gar nicht attakirt worden.

Tob. Wo ist er?

Fab. Auf dem Marsche.

Ther. Hierher.

Fab. Wills Gott! Die Schwadron hält heute Rasttag in Ebersdorf, eine Meile von hier. Wenn der Dienst es erlaubt, so stutzt er diesen Nachmittag auf ein Paar Stunden herüber.

Ther. (will ihm Geld geben.) Nimm Fabian, trink auf meine Gesundheit.

Fab. (ohne sich zu rühren.) Hernach gnädiges Fräulein. Draußen.

Tob. Nimm nur, wir sind nicht auf der Parade. (Er setzt sich.)

Fab. (nimmt es halbverstohlen, und fährt damit in die Tasche.)

Tob. Warum hat dein Herr so lange nicht geschrieben?

Fab. Wir haben das Papier zu Patronen verbraucht.

Tob. Seyd Ihr oft im Feuer gewesen?

Fab. Fast alle Tage.

Ther. Ist dein Herr nicht verwundet worden?

Fab. Ein Paar Hiebe ausgenommen —

Ther. (ängstlich.) Hiebe?

Fab. Und einen Streifschuß —

Ther. Ach! mein Gott!

Fab. (schmunzelnd.) Kleinigkeiten. Eine Batterie haben wir gestürmt —

Tob. (springt auf.) Eine Batterie?

Fab. Da ging es warm her.

Tob. (ganz lebendig.) Laß doch hören.

Fab. Es war bey — bey —

Tob. Gleichviel.

Fab. Die feindlichen Kartätschen hatten schon ein Bataillon Infanterie hingestreckt, daß nur noch einzelne Köpfe hervorragten, wie ein Dutzend Kornähren nach dem Hagelwetter.

Tob. (ungeduldig.) Laß die Vergleiche weg. Nun? weiter. Vermuthlich bekam die Cavallerie Ordre?

Fab. Wir sprengten an.

Ther. Und dein Herr?

Fab. War mitten darunter. Als wir noch ein Paar hundert Schritt entfernt seyn mochten, pfiff eine Kugel —

Ther. O weh!

Fab. Weg war der Rittmeister.

Ther. Und dein Herr?

Fab. Der sprang rasch vom Pferde.

Tob. (der immer lebendiger wird.) Abgesessen Kinder; nicht wahr?

Fab. Flugs waren wir alle von den Gäulen. Den Pallasch in die Faust! schließt euch!

Tob. (schließt sich unwillkührlich fest an Fabian.) Weiter! weiter!

Fab. Vorwärts! Marsch! (er marschirt einige Schritte, Tobias mit ihm.)

Ther. Ich zittre —

Fab. Das that mein Herr nicht, er sprach uns allen Muth ein.

Tob. Wohlan Fabian! jetzt müssen wir schon unter den Kononen stehen.

Fab. Allerdings; aber da ist ein verwünschter Schlammgraben, der hält uns noch auf.

Tob. Wir müssen durch.

Fab. Den Pallasch zwischen die Zähne —

Tob. Den Carabiner hoch —

Fab. Jetzt waten wir —

Tob. Jetzt klettern wir —

Fab. Jetzt sind wir oben!

Tob. Victoria!

Ther. Und dein Herr?

Fab. Mein Herr bekam ein Kreutz ins Knopfloch, und ich diese Medaille.

Tob. Ein Kreutz? braver Junge; was mir der Mensch schon für Freude gemacht hat! — Geh', reite, trabe, gallopire! er soll kommen! ich will ihn sehen! ich will mich freuen! Sag' ihm, daß ich die Gicht habe, daß ich mich aber den Henker drum bekümmere, und allen Ärzten zum Possen noch immer ein froher Mensch bin. (Er läuft fort.)

Ther. Sag' ihm auch von mir — (sie stockt.)

Fab. Was denn, gnädiges Fräulein?

Ther. (verlegen.) Was du willst.

Fab. (schalkhaft.) Sie begehrten zu wissen, ob er auch blessirt sey?

Ther. (ängstlich.) Nun? ich will nicht hoffen —

Fab. Er trägt sich mit einer schlimmen Wunde.

Ther. Wo? wo?

Fab. (deutet mit einer tactischen Bewegung auf das Herz, läßt die Hand eben so steif wieder sinken, macht rechts um kehrt euch, und marschirt ab.)

Ther. (heftet das Auge an den Boden, und bleibt verschämt lächelnd stehen. Nach einer Pause legt sie die Hand auf das Herz. Dann richtet sie den Blick gen Him=

mel, und faltet die Hände mit Innigkeit. Dann läßt sie die Hände wieder in den Schooß sinken, und schüttelt wehmüthig den Kopf.)

Zehnte Scene.

Tobias und Therese.

Tob. Liebe Nichte —

Ther. (fährt zusammen.)

Tob. Na, wovor erschrickst Du?

Ther. Ich — ich weiß nicht — ich glaube, ich erschrack vor mir selbst.

Tob. Ich kam Dir eine Frage vorzulegen. Kennst Du den Lieutenant Wayse?

Ther. Sie scherzen. Wie sollte ich Ihren Pflegsohn nicht kennen.

Tob. Recht Thereschen, er ist nicht mein Sohn! er ist nur mein Pflegesohn.

Ther. Macht er Ihnen nicht eben so viel Freude, als ein leibliches Kind?

Tob. Freylich thut er das, aber davon ist nicht die Rede. Weißt Du auch wie ich an den jungen Menschen gekommen bin?

Ther. Sie haben mir das mehr als ein Mahl erzählt.

Tob. Du scheinst es dennoch vergessen zu haben. Wir waren in der Affaire bey —

Ther. Es wurde ein Dorf geplündert.

Tob. Er war damahls Corporal —

Ther. Und drang mit einigen Grenadieren in ein brennendes Haus.

Tob. Ich dachte: Schade um den feinen jungen Menschen, daß er sich auch schon auf das Plündern legt —

Ther. Aber er trug ein Kind aus den Flammen —

Tob. Brav Kammerad! rief ich ihm zu: ist das deine Beute?

Ther. Er gab es der Mutter zurück, und seine Börse obendrein.

Tob. Nach der Affaire suchte ich ihn auf —

Ther. Er verbarg sich.

Tob. Ich fand ihn aber doch. Wer bist du, wackerer junger Mensch?

Ther. Eine Waise.

Tob. Wie nennst du dich?

Ther. Wayse.

Tob. Hast du sonst keinen Nahmen?

Ther. Keinen.

Tob. Merke Dirs, Therese, er hatte sonst keinen Nahmen.

Ther. Was kümmert mich das?

Tob. Viel, sehr viel. Es gibt leider manche Dinge in der Welt, über die ich sogar mich nicht freuen kann, und dahin gehören auch die Nahmen. Aber sie sind nun einmahl da.

Ther. Und bedeuten nichts.

Tob. Und gelten viel.

Ther. Wenn das Ihr Ernst wäre, so würden Sie sich seiner nicht so väterlich angenommen haben.

Tob. Das that ich, weil es mir Freude machte. Mir ist das unverbothen. Verstehst Du mich Thereschen? ich darf Freude haben über einen Menschen ohne Nahmen, Du nicht.

Ther. Warum denn nicht?

Tob. Weil ich vermuthe, daß es Deinem Vater wenig Freude machen wird.

Ther. Mein Vater ist ein guter, vernünftiger Mann.

Tob. Kind, es geht mit der Vernunft wie mit der Gesundheit: einen ganz gesunden Menschen gibt es gar nicht auf der Welt; und wäre es auch nur ein Hühnerauge, ein Überbein, eine Narbe aus der Kindheit — Du verstehst

mich — und ich — ich habe Dich auch verstanden. Als Du so hastig herein stürztest, mir Fabian's Ankunft zu melden — als Du ihm ein Goldstück — ich hab' es wohl gesehen — ein Goldstück in die Hand drücktest — als Du so lebhaft nach seines Herrn Gesundheit forschtest — als Du beym Stürmen der Batterie blaß wurdest — sieh' mich an.

Ther. (blickt verschämt zu ihm auf.)

Tob. Ja, ja, ich habe Dich verstanden.

Ther. (ergreift seine Hand.) Lieber Oheim! Sie, der Sie sonst alles von der lachenden Seite betrachten, warum auf ein Mahl so ernsthaft?.

Tob. Es wird mir sauer genug. Aber Dein Vater hat Absichten. Ich liebe Dich, und möchte Unheil verhüthen, ehe es zu spät wird. Oder — (er betrachtet sie forschend.) Ist es etwa schon zu spät? — Du antwortest mir nicht?

Ther. (verlegen, drückt seine Hand an ihr Herz, dann an ihre Lippen, und entflieht.)

Eilfte Scene.

Tobias allein.

(Er schüttelt den Kopf.) Hm! darüber kann ich mich nicht freuen. — Edelmann — Bürger — wenn denn doch eine Kluft zwischen beyden seyn muß, warum ist sie nicht noch weiter? — warum kann man immer noch von einem Ufer zum andern hinüber schauen und sich verlieben? — Da hat entweder die Natur einen dummen Streich gemacht — oder der Mensch.

(Er geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Act.

Erste Scene.

Geheimderath und Tobias.

Tob. (steht am Fenster und schaut hinaus.)

Geh. R. (geht verdrießlich auf und nieder.) Verdammter Regen!

Tob. Schöne, fruchtbare Witterung.

Geh. R. Ich gehe so selten aus —

Tob. Daran thust Du sehr übel.

Geh. R. Und gerade heute, da ich fort will, meinen alten Freund zu empfangen, Hut und Stock schon in der Hand habe —

Tob. Kommt ein herrliches Gewitter.

Geh. R. Was gilts, der freut sich wieder.

Tob. Allerdings! denke nur, wie das Deine Felder und meine Blumen erquicken wird.

Geh. R. Und die Eichen im Park zersplittern.

Tob. Wie bald zieht es vorüber, und läßt nur Segensspuren hinter sich.

Geh. R. Ja, wie neulich, da es mir fünf Schafe todt schlug.

Tob. Welch ein Genuß! nach einem Gewitterregen hinaus ins Freye zu treten, und gleichsam Gottes Schöpfungskraft in sich zu saugen.

Geh. R. Da kann man wohl mit Recht sagen: ein Mensch, der seine Freuden aus der Luft hohlt.

Tob. Siehst Du Bruder? dort ist der Himmel schon wieder blau.

Geh. R. Und Deine Einbildungskraft rosenroth.

Tob. Desto besser! eine rosenrothe Einbildungskraft ist heilsamer als Ailhaudisch Pulver.

Geh. G. Dieß kann ich kaufen, jene nicht.

Tob. Kaufen nicht, aber erwerben.

Geh. R. Sie ist ein Geschenk des Zufalls.

Tob. Mit nichten. Wenn Plutarch Recht hat; wenn selbst die Tugend nur eine lange Gewohnheit ist; warum denn nicht auch die Kunst, sich Freuden der Einbildung zu zaubern?

Geh. R. Ich weiß wohl, daß ein Mann einen dicken Quartanten geschrieben hat, über

die Kunst stets fröhlich zu seyn; aber ich habe noch nicht gehört, daß irgend ein armer Teufel dadurch froh geworden wäre.

Tob. Aus Büchern lernt man das auch nicht.

Geh. R. Wie denn?

Tob. Ein fröhliches Hingeben; ein Herablassen, wenn Du es so nennen willst, zu kleinen, kindlichen Ergötzlichkeiten; nicht zu hoch gespannte Erwartungen vom Menschen, aber die höchsten von der Natur; — ein Blick in das nächste Jahr, oft nur in die nächste Stunde, wenn die gegenwärtige trübe ist; — eine gewisse ökonomische Schwelgerey im Genießen, da man sich heute eine kleine Lust versagt, um sie morgen für eine leere Stunde aufzusparen; — eine kluge Wahl solcher Freuden, die nicht zu stark erschüttern, und folglich nicht abstumpfen; — ein ruhiges Gewissen, nicht durch Gebethe eingehandelt — o Bruder Herrmann; der Mensch ist reich, wenn er nur nicht, wie ein Kind, sich seine Schätze für höfisches Spielwerk ablocken läßt.

Geh. R. Ich war so ein Kind? das meinst Du doch?

Tob. Ich meine, daß ich ein Thor bin,

hier zu predigen, indessen die erquickte Natur mich zur Freude einladet. Das Gewitter zog vorüber, es regnet nur noch sanft; ich muß geschwind meine Pommeranzenbäume hinaustragen. (Ab.)

Zweyte Scene.

Der Geheimderath allein.

Guter Bruder! — Ja, wenn der Mensch immer befolgen könnte, was er als wahr und gut erkannt hat — dann müßten die Philosophen Halbgötter seyn — und das sind sie leider nicht! — Mit allen ihren Moralprincips machen sie dumme Streiche, so gut als ein anderer Erdensohn. — Der Körper — und sein Regent der Magen — o! man thut ganz recht, die Engel bloß als geflügelte Köpfe zu mahlen. Gebt ihnen Magen, und schnell werden die Flügel sinken.

Dritte Scene.

Der Oberste von Hammer. Der Geheimderath.

Der Oberste (steif gekleidet, stark gepudert, den Hut unter dem Arm, ein kurzes Rohr in der Hand.) Herr Bruder, da bin ich.

Geh. R. Herzlich willkommen! (Er umarmt ihn.)

Oberst (erwiedert die Umarmung, doch mit einiger Schonung seiner Frisur.) Du siehst, ich habe mich, meiner Braut zu Ehren, aufgedonnert, als ginge es zur Wachparade.

Geh. R. Du kömmst also wirklich, um mein Schwiegersohn zu werden?

Oberst. Auf Ehre! — Mit der Zeit wird man alt — man hat keine Kinder —

Geh. R. Noch immer keine Nachricht von Deinem entlaufenen Sohne?

Oberst. Habe ich Dir nichts davon gemeldet?

Geh. R. Nein.

Oberst. Ist vergessen worden. Ein halbes Jahr nach seiner Entweichung, schrieb er mir einen herzbrechenden Abschiedsbrief, und stürzte sich in die Donau.

Geh. R. Todt?

Oberst. Mausetodt. Ist auch so besser. Der Bursche war ein Romanenheld, es wäre doch nichts Rechtes aus ihm geworden. — Sintemahl ich nun allein bin, und Pflege bedarf, so habe ich, nach der Väter Sitte, mich entschlossen, ein junges Weib zu nehmen.

Geh. R. Aber meine Therese ist noch ein halbes Kind.

Oberst. Desto besser! Kinder schmiegen sich an wie die Bohnen.

Geh. R. Sie ist rasch.

Oberst (stellt sich in Positur.) Was bin ich denn?

Geh. R. (lächelnd.) Du Herr Bruder? — hast auf ihrer Mutter Hochzeit brav getanzt.

Oberst. Eine Polonoise mache ich auch jetzt noch mit.

Geh. R. Gleichviel. Die besten Tänzer sind oft die schlechtesten Ehemänner.

Oberst. Recht Herr Bruder! unsere Voraltern tanzten wenig und tranken viel. Heut zu Tage ist es umgekehrt; das kommt vom Lesen.

Geh. R. Es gibt keine Gesellschaften mehr ohne Weiber.

Oberst. Sogar in die Clubbs fangen sie an sich einzudrängen.

Geh. R. Wochenstuben, Spinnstuben, und höchstens eine Kaffehvisite, das war vormahls der Cirkel unserer Frauen.

Oberst. Getanzt wurde nur auf Hochzeiten,

Geh. R. Jetzt springen sie alle Tage herum.

Oberst. Und die Kinder wachsen unter den Bedienten auf.

Geh. R. Arien trillern und Taschenbücher sticken, das lernen sie.

Oberst. Aber Sauerkohl einmachen und Gurken, das verstehen sie nicht.

Geh. R. Wie viele Kleider ihre Nachbarinn hat, das wissen sie.

Oberst. Aber wie viel Garn ein Pfund Flachs gibt, das wissen sie nicht. Und weißt Du, woher das kommt? das kommt vom Lesen.

Geh. R. Zu unserer Zeit war es anders.

Oberst. Als wir noch bey Deinem Großvater auf dem Schloße Greifenstein erzogen wurden —

Geh. R. Da saßen die Mädchen bey Tafel wie die Kerzen.

Oberst. Konnten in den engen Schnürleibern kaum Athem hohlen.

Geh. R. Wurden roth wie Scharlach, wenn man sie ansah.

Oberst. Redeten nur, wenn sie gefragt wurden.

Geh. R. So bald die Flaschen auf den Tisch kamen —

Oberst. O! da mußten die Weiber aufstehen.

Geh. R. Dann zechte mein Großvater —

Oberst. Und wir stahlen uns in den Garten —

Geh. R. (der durch die Jugenderinnerungen immer lebendiger wird.) Kletterten auf den großen Birnbaum —

Oberst. Und saßen oben bis der Hofmeister rief —

Geh. R. Herrmann! Leopold!

Oberst. Wo steckt ihr Buben?

Geh. R. Wir hielten uns mäuschenstill —

Oberst. Aber der verdammte Gärtner gab ihm einen Wink —

Geh. R. Dann stand er und drohte —

Oberst. Und wir capitulirten über die Strafe.

Geh. R. „Wer ist zuerst hinaufgestiegen?“ brummt' er —

Oberst. Aber keiner verrieth den andern.

Geh. R. Wollte er uns herunter haben zum Cornelius Nepos —

Oberst. So mußte er gute Worte geben —

Geh. R. Sonst säßen wir noch oben.

Oberst. Dafür ließ Er uns auch bey den verdammten Büchern schwitzen —

Geh. R. Bis die Glocke sechs schlug —

Oberst. Dann sahen wir uns an und schmunzelten.

Geh. R. Erinnerst Du Dich noch des Tons der Glocke?

Oberst. Wenn ich mahlen könnte, ich wollte den Klang jetzt noch mahlen.

Geh. R. Auf von den Stühlen!

Oberst. Das Buch unter den Tisch!

Geh. R. Über Hals und Kopf die steinerne Wendeltreppe hinab —

Oberst. Arm in Arm hinaus auf die Wiese —

Geh. R. Den ledernen Ballen aufgeblasen —

Oberst. Und dann in die Luft geprellt?

(Die beyden Alten fangen im Geist an Ball zu spielen.)

Geh. R. Ich schlage ihn so hoch als das Schloßdach.

Oberst. Ich fange ihn doch, wenn er herunter kömmt.

Geh. R. Ich treibe ihn seitwärts, damit er nicht über den Zaun fliegt.

Oberst. Ich prelle ihn rückwärts gegen die Mauer.

Geh. R. Nur nicht in meiner Mutter Fenster.

Oberst (thut einen mächtigen Schlag.) Hoch über den Giebel!

Geh. R. (thut ein Gleiches.) Höher den Thurm hinauf!

Oberst. Am höchsten bis zur Wetterfahne!

Geh. R. Da liegt er in der Dachrinne.

Tob. (der während des Spiels hereingetreten, und mit Erstaunen zugesehen, bricht in ein lautes Gelächter aus.)

(Die beyden Alten erschrecken und stehen beschämt.)

Tob. Laßt euch nicht stören. Die Motion ist gesund. (Er geht ab.)

Oberst. Herr Bruder, wir haben gespielt wie die Kinder.

Geh. R. Hat nichts zu sagen. Kinderspiel ist wahre Arzeney für den Greis. Ich bin ganz jung und frohes Herzens dabey geworden. Ein alter Freund, der solche Erinnerungen aus dem versunkenen Herculanum unserer Jugendfreuden gleichsam ausgräbt, verjüngt schneller als Semmlers Luftgoldsalz.

Oberst. Hercules und Semmler! wie kommen die zusammen?

Geh. R. Darum sollst Du auch meine Tochter heirathen.

Oberst. Je eher, je lieber.

Geh. R. Mir am Kamin Gesellschaft leisten —

Oberst. Das will ich.

Geh. R. Jeden kindischen Muthwillen, jede Knaben-Schelmerey mir ins Gedächtniß rufen —

Oberst. Stoff für manchen lustigen Abend.

Geh. R. Jede Laune des Alters im Becher unserer Jugendfreuden ersäufen?

Oberst. Wohlan Herr Bruder! wann eher machen wir Hochzeit?

Geh. R. Mensch, Du hast ja die Braut noch nicht ein Mahl gesehen.

Oberst. Ja wohl habe ich sie gesehen, sie machte damahls gerade die ersten Zähne.

Geh. R. Sie hat sich seitdem sehr verändert.

Oberst. Damahls schlug sie nach mir, wenn ich ihr zu nahe kam.

Geh. R. Jetzt ist sie ein sanftes, vernünftiges Geschöpf.

Oberst. Vernünftig? doch nicht zu viel?

Geh. R. Wie verstehst Du das?

Oberst. Liest sie auch?

Geh. R. O ja.

Oberst. Was liest sie?

Geh. R. Allerley.

Oberst. Schlimm! ein Mädchen muß nicht allerley lesen. Eine Bibel, ein Kochbuch, ein Kalender, und allenfalls Millers moralische Schilderungen, sonst wird ihr in Zukunft nichts gestattet.

Geh. R. Warum nicht?

Oberst. Herr Bruder, die Viehseuche ist schlimm, aber das Lesen ist noch weit schlimmer. Als die wackern Ritter noch nicht lesen konnten; als sie noch ein † statt der Unterschrift mahlten; das Schwert zogen, und den Degen-

knopf unter die Urkunde drückten; da waren gute Zeiten.

Geh. R. Hm! wie mans nimmt.

Oberst. Durch das Lesen ging meine selige Frau zu Grunde; durch das Lesen liegt mein Bube in der Donau.

Geh. R. Es hat doch auch seine gute Seite.

Oberst. Die leeren Seiten, die vorn und hinten an die Bücher gebunden werden, das sind die guten Seiten. Sogar für den Bauersmann werden heut zu Tage Noth- und Hülfebüchlein geschrieben. Das sey Gott geklagt! Wenn der Bauer in Noth ist, so mag er bethen, aber nicht lesen.

Geh. R. Meine Therese ist kein Bauermädchen.

Oberst. So mag sie fein vornehm die Hände in den Schooß legen, denn lieber wollte ich einen Galan bey ihr finden, als ein Buch.

Geh. R. Da kommt sie eben mit einem Buche in der Hand.

Oberst. O weh! (Er kramt ein Paar weiße Handschuhe aus der Tasche.)

Vierte Scene.

Therese. Die Vorigen.

Geh. R. Komm näher, Therese. Ich stelle Dir hier den Obersten Hammer vor, und wünsche, daß er Dir gefallen möge.

Ther. (sich mit Anstand verneigend.) Des Vaters Freund hat ein Recht auf die Hochachtung der Tochter.

Oberst (stellt sich in Positur.) Holdseliges Fräulein! ich wünsche Dero Ritter zu werden.

Ther. So bald mein Vater ein Turnier anstellt, werde ich den wackern Ritter in meine Farben kleiden.

Oberst. Ich werfe meinen Handschuh auf die Erde, und behaupte gegen männiglich: daß Therese von Edelschild das schönste und züchtigste Fräulein im ganzen Gau ist.

Ther. Ich werde auf den Preis denken, den ich meinem Kämpfer schuldig bin.

Geh. R. Daran hat er schon selbst gedacht.

Oberst. Sintemahl jedoch die schönen Zeiten vorüber, wo man, seiner Dame zu Ehren, ein Roß tummelte und eine Lanze brach; so will es sich gebühren, durch anderweitige Liebespro-

ben den süßen Minnesold zu verdienen. Es sey mir daher vergönnt — (er nähert sich ihr mit zierlichen Complimenten, nimmt ihr sehr höflich das Buch aus der Hand, und wirft es gelassen zum Fenster hinaus.)

Ther. (erstaunt.) Herr Oberster! was machen Sie?

Oberst. Ich bekämpfe Ihre verwegensten Feinde.

Geh. R. Herr Bruder, bist Du toll?

Oberst. Mit nichten.

Ther. Ein ganz neues Buch —

Oberst. Ein neues Verderben.

Ther. Noch ungelesen —

Oberst. Desto besser!

Ther. (zu ihrem Vater.) Es waren Schillers Xenien, die ich erst diesen Morgen aus der Stadt bekam —

Oberst. Sie liegen im Schloßgraben.

Ther. (schaut durch das Fenster.) Wahrhaftig, Papa, Schillers Xenien liegen mitten im Schlamme.

Oberst. Dahin gehören sie auch.

Ther. (empfindlich.) Ich weiß nicht mein Herr, was das bedeuten soll —

Oberst. Ein wohlmeinendes Kennzeichen —

Ther. Die Ehrfurcht vor meinem Vater hält mich zurück —

Geh. R. (lachend.) Sey ruhig Kind, seine Absicht ist gut. Er glaubt, das Lesen verderbe die Weiber, und da er Dich zu seiner Gemahlinn erkohren hat —

Ther. (ganz versteinert.) Mich?

Oberst. Ja, Sie, mein holdes Fräulein.

Ther. Verzeihen Sie, Herr Oberster; ein Liebhaber, der damit anfängt, meine Bücher zum Fenster hinaus zu werfen —

Oberst. Ist ein wackerer Edelmann von altem Schrot und Korn.

Geh. R. Nun, nun, Herr Bruder, es war immer zu rasch. Solche Dinge erlaubt man sich wenigstens nicht vor der Hochzeit.

Oberst. Ich handle offen nach der Väter Weise.

Ther. Ihr Scherz ängstigt mich, lieber Vater.

Geh. R. Kind, es gilt dein Glück, und damit scherze ich nie.

Ther. Wie? Sie wollten im Ernst —

Geh. R. Ich will nicht, aber ich wünsche.

Ther. Daß ich diesem Herrn —

Geh. R. Daß Du diesem Herrn deine Hand reichest.

Ther. Als Frau?

Geh. R. Nun als was denn?

Ther. Sein Alter —

Geh. R. (lächelnd.) Bürgt Dir vor Untreue.

Oberst. Auf Ehre mein Fräulein! ich werde Ihnen so treu seyn! als Herkuliskus seiner Herkuladiska.

Ther. (schüchtern.) Gewisse Manieren —

Oberst. Ich liebe die Sitten unserer Väter.

Geh. R. Kind, Du wirst unverschämt.

Ther. Zürnen Sie nicht bester Vater! — mein Herz —

Geh. R. Ich hoffe, Du weißt noch nicht daß Du ein Herz hast.

Oberst. Es ist eine verdammte neue Mode mit den Herzen!

Ther. Bin ich denn meinem guten Vater so lästig geworden, daß er mich — opfern will?

Geh. R. Opfern?

Oberst. Romanensprache.

Geh. R. Therese, ich war so vergnügt,

so innig froh, weil ich Gehorsam von Dir erwartete.

Ther. Gehorsam nur?

Geh. R. Ich meinte, es sollte Dir leicht werden, Deines Vaters Ruhe mit einem freyen Herzen zu erkaufen.

Ther. (seufzend.) Und meine Ruhe! —

Oberst. Seyn Sie unbesorgt, mein Fräulein, Ihre Ruhe soll bey mir nicht gestört werden, nein, auf Ehre! Sie sollen schlafen bis Mittag, und spazieren gehn bis auf den Abend; nur nicht lesen.

Ther. Herr Oberster, Sie lieben der Väter Weise?

Oberst. Allerdings.

Ther. Folglich auch Offenherzigkeit?

Oberst. Ist meine Favorittugend.

Ther. So muß ich Ihnen bekennen, daß ich zu eines ehrbaren Ritters ehrbarer Hausfrau gar nicht tauge.

Oberst. Bescheidenheit.

Ther. Ich kann weder spinnen noch weben, weder kochen noch backen —

Oberst. Wird pardonirt.

Ther. Ich kann nur lesen und schreiben.

Oberst. Beydes überflüssig.

Ther. Ich verstehe weder Kräuterwein noch Wundsalben zuzubereiten.!

Oberst. Ist heut zu Tage nicht vonnöthen. Die Hamburger Zeitung liefert Arcana die Menge.

Ther. Statt einer Hausapotheke besitze ich eine ganz artige Bibliothek.

Oberst. Die wandert in den Schloßgraben.

Ther. Ich würde mich hinterdrein stürzen.

Oberst. Gerade wie mein Bube. Das kommt vom Lesen.

Geh. R. Wird die Ziererey bald ein Ende nehmen?

Ther. Ach mein Vater!

Geh. R. (rauh.) Geh auf dein Zimmer.

Ther. Verstoßen Sie mich nicht!

Geh. R. (sanfter.) Glaubst Du, daß ich Dich liebe?

Ther. Wie könnte ich zweifeln!

Geh. R. Meinst Du, ich wollte dein Unglück?

Ther. Wollen gewiß nicht.

Geh. R. Ist dein Herz frey?

Ther. (stockend.) Ja.

Geh. R. So thue ich Dir ja keine Gewalt an. Du verbindest Dich mit einem wackern,

soliden Mann. Er wird nicht tändeln, aber er wird dein Freund seyn, und das ist mehr.

Ther. In seinem Alter bedarf man nur der Freundschaft, aber in dem Meinigen —

Geh. R. Du wirst deinen alten Vater froh machen. Du wirst ihm vergelten, daß er Dir keine Stiefmutter gab. Brauche ich Dir mehr zu sagen?

Ther. (ringt ängstlich die Hände.)

Geh. R. Ist das deine ganze Antwort?

Ther. (faltet bittend ihre Hände.)

Geh. R. Geh' mir aus den Augen! ich kann solche Manieren nicht leiden. Ein Kind, das die Hände ringt, wenn es seinen Vater glücklich machen soll, kennt weder Pflicht noch Liebe. Geh auf dein Zimmer, blättre in deinen Romanen; und wenn du Einen findest, der Ungehorsam predigt, so wirf ihn in den Schlamm zu Schillers Xenien.

Ther. (entfernt sich weinend.)

Fünfte Scene.

Der Geheimderath. Der Oberste.

Geh. R. (dreht unmuthig sein Schnupftuch, und kaut an den Zipfeln.)

Oberst. Sey unbesorgt, Herr Bruder, jungfräuliche Schamhaftigkeit, weiter nichts, das gibt sich.

Geh. R. Und ihr Widerwille?

Oberst. Der gibt sich.

Geh. R. Ihre Thränen?

Oberst. Vertrocknen.

Geh. R. Ihre Seufzer?

Oberst. Verstummen.

Geh. R. Ich möchte rasend werden? Habe den Plan so lange mit mir herum getragen! ihn gepflegt wie ein Gärtner das Bäumchen, von dem er im Alter Schatten hofft.

Oberst. Hättest ihr keine Bücher geben sollen. Das kommt Alles vom Lesen.

Geh. R. Ey warum nicht gar! (ärgerlich.)

Oberst. Denn warum liest man fremde Gedanken? um seine eigenen zu vergessen.

Geh. R. Wenn die eigenen Gedanken dumm sind, so thut man sehr wohl daran.

Oberst. Das Lesen ist —

Geh. R. Ein angenehmer Zeitvertreib.

Oberst. Die Zeit ist edel, man soll einst Rechenschaft davon geben; aber das Lesen ist —

Geh. R. Besser als Tabak rauchen.

Oberst. Mit nichten, Herr Bruder! beym

Tabakrauchen kann man allerley schöne Betrachtungen anstellen. Eine Rauchwolke — Sit transit gloria mundi. Aber das Lesen ist —

Geh. R. Ich bitte Dich ums Himmelswillen, Herr Bruder, höre auf! Du siehst, daß ich brenne, und Du gießest noch Öhl ins Feuer.

Oberst. So laß uns Zerstreuung suchen. Wir wollen in den Stall gehn. Hast Du schöne Pferde?

Geh. R. Nein.

Oberst. Hast Du Hunde?

Geh. R. Nein.

Oberst. Pfeifenköpfe?

Geh. R. Nein.

Oberst. Nun was hast Du denn?

Geh. R. Eine Tochter hab' ich, die mir den Kopf warm macht.

Oberst. Schaff Dir Pfeifenköpfe an. Ein warmer Kopf wird vortrefflich abgekühlt durch einen warmen Pfeifenkopf.

Geh. R. (spöttisch.) Wirklich?

Oberst. Ich lasse die meinigen aus Pohlen kommen, und kann Dir die besten Adressen geben.

Geh. R. (mit verbissenem Zorn.) Ey, das ist ja herrlich!

Oberst. Sonst, Herr Bruder, wirst Du angeführt; denn es gibt gewissenlose Unchristen. die unächte Köpfe machen, sie in Leinöhl und Drachenblut kochen —

Geh. R. (faßt ihn unsanft bey der Hand.) Komm, komm Herr Bruder, ich will Dich führen.

Oberst. Wohin?

Geh. R. Wohin Du willst.

Oberst. Pferde hast Du nicht, Hunde auch nicht; hast Du vielleicht eine Gewehrkammer.

Geh. R. Ja, die hab' ich.

Oberst. Schön, schön, da sollst Du meine Kenntnisse bewundern —

Geh. R. Du wirst sie freylich in Unordnung finden —

Oberst. In Unordnung! ey! ey! das kommt vom Lesen.

Geh. R. Schon wieder? (Mit lachender Wuth.) Ich habe neulich einen tollen Hund todt geschossen, meinst Du, der sey auch vom Lesen toll geworden?

Oberst. Wohl möglich. Wer viel liest, der vernachlässigt seine Hunde, und da muß das arme Vieh wohl endlich toll werden.

Geh. R. Geh zum Teufel! (er läuft davon.)

Oberst. Der Teufel sitzt in den Bibliotheken, aber nicht in den Gewehrkammern. (Er geht ihm nach.)

Sechste Scene.

Tobias (ihm folgen einige Bediente, die Blumentöpfe tragen.)

Tob. Tragt mir nur die Töpfe hierher vor dieses Fenster, das hat die Abendsonne. (Die Bedienten stellen die Blumenstöcke hin und gehen.)

Tob. (sich mit den Blumen beschäftigend.) Im Grunde haben es die Blumen besser auf der Welt als die Menschen. Wer trägt wohl einen Menschen in die Abendsonne, wenn er nicht mehr selbst hingehen kann? — Eine gute Blume wird gewartet und gepflegt, ein guter Mensch weit seltener; — und wie oft wird eine herrliche Menschenpflanze vernichtet, weil sie einem vornehmen Unkraut im Wege steht. — Komm her, du schöne Hyacinthe — so — öffne deine Kelche. — Bist freylich schon beynah verblüht — bist mein Ebenbild — die ersten Glocken welken schon — aber, lieber Gott! Du gabst mir ja auch ein wenig Sonne am Abend meines Lebens!

Siebente Scene.

Therese und Tobias.

Ther. (sieht sich schüchtern um, dann eilt sie hastig herbey.) Ach lieber Oheim!

Tob. Nun was gibts? Du weißt das O! und Ach! mir nie willkommen sind.

Ther. Ich muß seufzen! denn mein Vater will, ich soll mein junges Leben verseufzen!

Tob. Das will er nicht.

Ther. Ich soll den alten fatalen Obersten heirathen.

Tob. Hm! wenn ich diese Lilie an einen dürren Stock binde, so geb' ich ihr eine Stütze.

Ther. Bedarf ich deren, so lange mein Vater lebt?

Tob. Aber Dein Vater wird nicht ewig leben.

Ther. Ist der Oberste denn jünger als er?

Tob. (verlegen) Nein, das wohl nicht.

Ther. Und kann ich ihn lieben?

Tob. (die Achsel zuckend) Das weiß ich nicht.

Ther. Nein ich kann ihn nicht lieben! glauben Sie mir, lieber Oheim, ich kann ihn wahrhaftig nicht lieben.

Tob. So sag' ihm das.

Ther. Ich habe es ihm gesagt.

Tob. Und er glaubt es nicht?

Ther Wenigstens kehrt er sich nicht daran.

Ther. Er mag wohl denken, daß eine so junge Dirne noch nicht weiß, was Liebe ist.

Ther. Ach! da irrt er sich.

Tob. So? — das thut mir leid.

Ther. (ihn umschlingend.) Lieber Oheim! helfen Sie mir!

Tob. Wozu denn?

Ther. Sie haben längst errathen —

Tob. Was denn?

Ther. Ersparen Sie mir das Bekenntniß —

Tob. Bist Du etwa in mich verliebt?

Ther. Sie spotten —

Tob. Danke für die Schmeicheley.

Ther. Sie sind so gut —

Tob. Willst Du mich bestechen?

Ther. Sie sehen gern glückliche Menschen —

Tob. Nur nicht auf fremde Unkosten.

Ther. Meine Wünsche —

Tob. Deine Wünsche müssen Deinen Pflichten untergeordnet seyn.

Ther. Ich glaubte immer, alle meine Pflichten stünden in meinem Herzen.

me. Mädchen, Du hast einen dummen Streich gemacht.

Ther. Von ganzer Seele.

Tob. Desto schlimmer! und mein Pflegesohn hat einen schlechten Streich gemacht.

Ther. Sie thun ihm Unrecht. Er ist der bescheidenste; wackerste Jüngling!

Tob. Aber der Ring —

Ther. Er hat mir hundert Mahl wiederhohlt, daß er keine Hoffnung nähre —

Tob. Aber der Ring —

Ther. Er hat mich hundert Mahl gebethen, mein Herz einem Würdigern zu schenken.

Tob. Warum thust Du es denn nicht?

Ther. Weil — weil ich noch keinen Würdigern gefunden habe.

Tob. Und weil es vermutlich nicht sein Ernst war. — Seyd klug, trennt Euch. Solche Blumen gedeihen nicht. Der Frost des väterlichen Fluchs —

Ther. (schaudernd.) Dafür wird Gott und mein Herz mich bewahren!

Tob. Vertraue auf Gott, aber nicht auf Dein Herz.

Ther. Liebe veredelt. Ich kann mich für meinen Vater opfern, wenn es seyn muß.

Tob. Denkt der Bursche nicht eben so, so war er Deiner Liebe unwerth.

Ther. Reden Sie sanft mit ihm.

Tob. Wann hast Du mich jemahls unsanft reden hören? — Ich wollte nur, — es ist mir gar nicht recht, daß er herkommt. Ihr dürft Euch vor der Hand nicht sehen.

Ther. Wie lange?

Tob. In den ersten dreyßig Jahren rathe ich nicht dazu.

Ther. Sie scherzen. Wer weiß, wie die Würfel noch fallen?

Tob. Wer vor seiner Zukunft steht, wie vor einem Spieltisch, und auf blinden Zufall harrt, der ist ein Thor.

Ther. Wenn ich nur frey bleibe! wenn ich nur den alten Obersten nicht heirathen muß! rathen Sie mir, bester Oheim! nur das nicht.

Tob. Ja, liebes Kind, was soll ich Dir rathen? — wende Dich geradezu an ihn selbst; entdecke ihm freymüthig den Zustand Deines Herzens. Ist er ein edler, fein fühlender Mann, je nun, so wird er von selbst zurück treten.

Ther. Ja, das will ich! Vielleicht gelingt es mir, ihn zu rühren; ihn sogar zu meinem Fürsprecher zu machen.

Tob. Ho! ho! da schwingt sich die Hoffnung schon wieder in die Wolken! Wenn ihre Flügel nur nicht von Wachs sind. Sey behuthsam! gib Dich nicht bloß. Wer langsam geht, sticht sich keinen Dorn in den Fuß. (Er klopft sie auf die Backen, sie küßt ihm die Hand er geht.)

Ther. Ein Herzensguter Mann! — Schade daß er nie geliebt hat! sonst würde er wissen, daß ein Pfeil im Herzen weher thut, als ein Dorn im Fuße.

Achte Scene.

Der Oberste. Therese.

Oberst. Auf Ehre, mein Fräulein, es ist mir lieb Sie anzutreffen, denn unter uns gesagt, die Gewehrkammer Ihres Herrn Vaters taugt nichts.

Ther. Er ist kein Kenner.

Oberst. Überall Franzosen, hier und da ein Mayländer, lauter Fabrikwaare. Eine einzige Cronacher Büchse von Johann Limmer, die ist gut, aber verrostet.

Ther. Mein Oheim war vormahls —

Oberst. Nein, da sollen Sie bey mir ganz andere Dinge schauen. Ich habe Pickelbüchsen, Millerbüchsen, Stegelinsbüchsen —

Ther. Dürfte ich —

Oberst. Ich habe Salzburger von Johann Stegreiter —

Ther. Bester Herr Oberster —

Oberst. Ich habe Villinger von Melchior Wetschchen.

Ther. Ich verstehe mich gar nicht darauf.

Oberst. Was, Sie sind ein loser Schelm; Sie haben mich getroffen, als ob Sie mit einer Karrenbüchse nach mir geschossen hätten.

Ther. Ganz wider meinen Willen —

Oberst. Nun, nun, es hat nichts zu sagen. Wenn eine solche Diana erscheint — (belehrend.) Diana war bey den blinden Heiden die Göttinn der Jagd.

Ther. Und eine Feindinn der Männer.

Oberst. Sie sollen es, geliebt es Gott, noch so weit bringen, als meine wohlselige Frau Mutter, die schoß ihren Hasen vom Gaul herunter, und wenn sie allein war, so rauchte sie wohl auch ihr Pfeifchen.

Ther. Bey dem Andenken an diese vortreffliche Mutter beschwöre ich Sie —

Oberst. Holdes Fräulein, nichts von Beschwörungen; das ist Satans Werk.

Ther. Im Vertrauen auf Ihre Großmuth. —

Oberst. Ja, das lasse ich gelten. Großmuth ist eine Rittertugend.

Ther. Sie haben mir die Ehre zugedacht —

Oberst. Gehorsamer Diener! die Ehre ist auf meiner Seite.

Ther. (mit Bescheidenheit.) Aber nicht die Liebe.

Oberst. Desto besser!

Ther. Wie, Herr Oberst? —

Oberst. Ich weiß wohl, daß seit einiger Zeit die verdammte Mode eingerissen ist, sich vor der Hochzeit zu verlieben; aber das muß nicht seyn, das ist gar nicht nach der Väter Sitte.

Ther. Nach meinen Begriffen —

Oberst. Kind, Sie haben Ihre Begriffe durchs Lesen. Vor dreyhundert Jahren las man nicht, und verliebte sich auch nicht.

Ther. Die Ritterromane behaupten das Gegentheil.

Oberst. Ich wollte, daß die Romanenschreiber alle in den Ruinen meiner alten Stammburg säßen. Ein züchtiges Fräulein im fünfzehn-

ten Säculo sah ihrem Eheherrn, drey Tage nach der Hochzeit, zum ersten Mahl in die Augen.

Ther. Und wenn er ihr mißfiel —

Oberst. So liebte sie ihn dennoch, wie sichs gebührte.

Ther. Herzen und Bauern waren damahls noch Leibeigen.

Oberst. Wenn Dieselben mich daher versichern, daß Sie mich noch nicht lieben; so ist mir solches erfreulich zu vernehmen —

Ther. Ach! das ist auch die einzige Freude, die ich Ihnen machen kann.

Oberst. Weil ich daraus zur Gnüge ersehe, daß Dieselben in Zucht und Ehrbarkeit aufgewachsen, wie es einem deutschen Fräulein geziemt.

Ther. Auch würde ich ein Jahr früher mich glücklich geschätzt haben, einen Mann von Ihren Verdiensten —

Oberst. Gehorsamer Diener!

Ther. In dem die Biederkeit der alten Ritter wieder auflebt —

Oberst (immer freundlicher.) Gehorsamer Diener!

Ther. Durch meine wenigen Reitze zu fesseln —

Oberst. Dero gefesselter Sclave.

Ther. Aber — ich liebe bereits einen Andern —

Oberst (stutzt.) Was?

Ther. Den trefflichsten Jüngling!

Oberst (hustet verlegen, zupft an den Manschetten u. s. w.) So?

Ther. Ich liebe ihn mit solcher Innigkeit und Wärme —

Oberst. Das kommt vom Lesen.

Ther. Er hat mein ganzes Herz!

Oberst. Er muß es wieder herausgeben.

Ther. Nimmermehr!

Oberst. Er hat es gestohlen.

Ther. Ich hab es ihm geschenkt.

Oberst. Ohne des Vaters Willen.

Ther. Überrascht von der Liebe —

Oberst. Ein Mädchen muß sich nie überraschen lassen, das hat zuweilen gar üble Folgen.

Ther. Sie sind ein edler Mann —

Oberst. Allerdings, meine Familie ist stiftsfähig.

Ther. Sie werden mein offenes Bekenntniß nicht mißbrauchen.

Oberst. Ganz und gar nicht; ich werde dem jungen Menschen den Hals brechen, und damit holla!

Ther. Meine Liebe würde ihm ins Grab folgen.

Oberst. Dort gönne ich sie ihm von Herzen.

Ther. Möchten Sie Ihre Gattinn immer schwermüthig sehen?

Oberst. Dafür schaffe ich Rath; wir gehen auf die Jagd; mein Weckauf, das ist ein Hund! der ergötzt das Gemüth!

Ther. Sie spotten, Herr Oberster, das habe ich nicht verdient.

Oberst. Kind, Sie verdienen einen wackern Mann, und der soll Ihnen werden.

Ther. Ihr Edelmuth war meine einzige Hoffnung.

Oberst (sich verstellend.) Nun ja doch! ich habe Mitleid mit Ihrer Jugend. Des Nächsten Fehler soll man mit Menschenliebe decken.

Ther. So dachten die biedern Ritter!

Oberst. Da Sie nun von guter Geburt, und folglich mein Nächster sind —

Ther. Auch er ist Ihrer Freundschaft werth!

Oberst. So (er hustet.) Wie heißt er denn?

Tob. Das hoffe ich.

Ther. Warum finde ich denn diese nicht darunter?

Tob. Vermuthlich hat die Leidenschaft sie heraus gejagt.

Ther. Was muß ich denn thun?

Tob. Die Leidenschaft ausrotten.

Ther. Und wenn ich das nicht kann?

Tob. Dulden, schweigen, gehorchen.

Ther. Sie sind heute so ungewöhnlich ernsthaft.

Tob. Gehörst Du auch zu den Leuten, deren Freundschaft man verscherzt, wenn man ihnen nicht immer nach dem Munde redet?

Ther. Nein, mein bester Oheim! mein zweyter Vater, ich will Ihnen folgen, aber Sie müssen mit mir umgehn wie mit einem Kinde, dem man Linien vorzieht, damit es nicht krumm schreibe.

Tob. (klopft sie auf die Achsel.) Braves Mädchen! Ja, ich will dein Schreibmeister werden.

Ther. Nicht wahr; Sie wünschen meine Zufriedenheit?

Tob. Allerdings.

Ther. Und wenn es möglich wäre —

Tob. Was denn?

Ther. Ach! ich liebe ihn von ganzer Seele!

Tob. Wen denn?

Ther. Und nun, da er einen Orden hat, ist er ja wohl ein Edelmann so gut als Siegfried von Lindenberg?

Tob. Wenn er auch nur eben so reich wäre als Jener.

Ther. Dessen achtet mein Vater nicht.

Tob. Kennt der junge Mensch deine Gesinnungen?

Ther. O ja.

Tob. Hat er sich unterstanden dir, Anträge zu machen?

Ther. O nein!

Tob. Und doch seyd Ihr einig?

Ther. Das kommt, man weiß nicht wie.

Tob. Blieb es nur bey der Augensprache? oder —

Ther. (verschämt.) Ich habe ihm einen Ring gegeben.

Tob. Einen Ring?

Ther. Zum Andenken.

Tob. Und er Dir?

Ther. (blickt schüchtern auf ihren kleinen Finger, an dem sie einen Ring von Haaren trägt.)

Tob. So, so, ich verstehe die Pantomi-

me. Mädchen, Du hast einen dummen Streich gemacht.

Ther. Von ganzer Seele.

Tob. Desto schlimmer! und mein Pflegesohn hat einen schlechten Streich gemacht.

Ther. Sie thun ihm Unrecht. Er ist der bescheidenste; wackerste Jüngling!

Tob. Aber der Ring —

Ther. Er hat mir hundert Mahl wiederhohlt, daß er keine Hoffnung nähre —

Tob. Aber der Ring —

Ther. Er hat mich hundert Mahl gebethen, mein Herz einem Würdigern zu schenken.

Tob. Warum thust Du es denn nicht?

Ther. Weil — weil ich noch keinen Würdigern gefunden habe.

Tob. Und weil es vermutlich nicht sein Ernst war. — Seyd klug, trennt Euch. Solche Blumen gedeihen nicht. Der Frost des väterlichen Fluchs —

Ther. (schaudernd.) Dafür wird Gott und mein Herz mich bewahren!

Tob. Vertraue auf Gott, aber nicht auf Dein Herz.

Ther. Liebe veredelt. Ich kann mich für meinen Vater opfern, wenn es seyn muß.

Tob. Denkt der Bursche nicht eben so, so war er Deiner Liebe unwerth.

Ther. Reden Sie sanft mit ihm.

Tob. Wann hast Du mich jemahls unsanft reden hören? — Ich wollte nur, — es ist mir gar nicht recht, daß er herkommt. Ihr dürft Euch vor der Hand nicht sehen.

Ther. Wie lange?

Tob. In den ersten dreyßig Jahren rathe ich nicht dazu.

Ther. Sie scherzen. Wer weiß, wie die Würfel noch fallen?

Tob. Wer vor seiner Zukunft steht, wie vor einem Spieltisch, und auf blinden Zufall harrt, der ist ein Thor.

Ther. Wenn ich nur frey bleibe! wenn ich nur den alten Obersten nicht heirathen muß! rathen Sie mir, bester Oheim! nur das nicht.

Tob. Ja, liebes Kind, was soll ich Dir rathen? — wende Dich geradezu an ihn selbst; entdecke ihm freymüthig den Zustand Deines Herzens. Ist er ein edler, fein fühlender Mann, je nun, so wird er von selbst zurück treten.

Ther. Ja, das will ich! Vielleicht gelingt es mir, ihn zu rühren; ihn sogar zu meinem Fürsprecher zu machen.

Tob. Ho! ho! da schwingt sich die Hoffnung schon wieder in die Wolken! Wenn ihre Flügel nur nicht von Wachs sind. Sey behuthsam! gib Dich nicht bloß. Wer langsam geht, sticht sich keinen Dorn in den Fuß. (Er klopft sie auf die Backen, sie küßt ihm die Hand er geht.)

Ther. Ein Herzensguter Mann! — Schade daß er nie geliebt hat! sonst würde er wissen, daß ein Pfeil im Herzen weher thut, als ein Dorn im Fuße.

Achte Scene.

Der Oberste. Therese.

Oberst. Auf Ehre, mein Fräulein, es ist mir lieb Sie anzutreffen, denn unter uns gesagt, die Gewehrkammer Ihres Herrn Vaters taugt nichts.

Ther. Er ist kein Kenner.

Oberst. Überall Franzosen, hier und da ein Mayländer, lauter Fabrikwaare. Eine einzige Cronacher Büchse von Johann Limmer, die ist gut, aber verrostet.

Ther. Mein Oheim war vormahls —

Oberst. Nein, da sollen Sie bey mir ganz andere Dinge schauen. Ich habe Pickelbüchsen, Millerbüchsen, Stegelinsbüchsen —

Ther. Dürfte ich —

Oberst. Ich habe Salzburger von Johann Stegreiter —

Ther. Bester Herr Oberster —

Oberst. Ich habe Villinger von Melchior Wetschchen.

Ther. Ich verstehe mich gar nicht darauf.

Oberst. Was, Sie sind ein loser Schelm; Sie haben mich getroffen, als ob Sie mit einer Karrenbüchse nach mir geschossen hätten.

Ther. Ganz wider meinen Willen —

Oberst. Nun, nun, es hat nichts zu sagen. Wenn eine solche Diana erscheint — (belehrend.) Diana war bey den blinden Heiden die Göttinn der Jagd.

Ther. Und eine Feindinn der Männer.

Oberst. Sie sollen es, geliebt es Gott, noch so weit bringen, als meine wohlselige Frau Mutter, die schoß ihren Hasen vom Gaul herunter, und wenn sie allein war, so rauchte sie wohl auch ihr Pfeifchen.

Ther. Bey dem Andenken an diese vortreffliche Mutter beschwöre ich Sie —

Oberst. Holdes Fräulein, nichts von Beschwörungen; das ist Satans Werk.

Ther. Im Vertrauen auf Ihre Großmuth. —

Oberst. Ja, das lasse ich gelten. Großmuth ist eine Rittertugend.

Ther. Sie haben mir die Ehre zugedacht —

Oberst. Gehorsamer Diener! die Ehre ist auf meiner Seite.

Ther. (mit Bescheidenheit.) Aber nicht die Liebe.

Oberst. Desto besser!

Ther. Wie, Herr Oberst? —

Oberst. Ich weiß wohl, daß seit einiger Zeit die verdammte Mode eingerissen ist, sich vor der Hochzeit zu verlieben; aber das muß nicht seyn, das ist gar nicht nach der Väter Sitte.

Ther. Nach meinen Begriffen —

Oberst. Kind, Sie haben Ihre Begriffe durchs Lesen. Vor dreyhundert Jahren las man nicht, und verliebte sich auch nicht.

Ther. Die Ritterromane behaupten das Gegentheil.

Oberst. Ich wollte, daß die Romanenschreiber alle in den Ruinen meiner alten Stammburg säßen. Ein züchtiges Fräulein im fünfzehn-

ten Säculo sah ihrem Eheherrn, drey Tage nach der Hochzeit, zum ersten Mahl in die Augen.

Ther. Und wenn er ihr mißfiel —

Oberst. So liebte sie ihn dennoch, wie sichs gebührte.

Ther. Herzen und Bauern waren damahls noch Leibeigen.

Oberst. Wenn Dieselben mich daher versichern, daß Sie mich noch nicht lieben; so ist mir solches erfreulich zu vernehmen —

Ther. Ach! das ist auch die einzige Freude, die ich Ihnen machen kann.

Oberst. Weil ich daraus zur Gnüge ersehe, daß Dieselben in Zucht und Ehrbarkeit aufgewachsen, wie es einem deutschen Fräulein geziemt.

Ther. Auch würde ich ein Jahr früher mich glücklich geschätzt haben, einen Mann von Ihren Verdiensten —

Oberst. Gehorsamer Diener!

Ther. In dem die Biederkeit der alten Ritter wieder auflebt —

Oberst (immer freundlicher.) Gehorsamer Diener!

Ther. Durch meine wenigen Reitze zu fesseln —

Oberst. Dero gefesselter Sclave.

Ther. Aber — ich liebe bereits einen Andern —

Oberst (stutzt.) Was?

Ther. Den trefflichsten Jüngling!

Oberst (hustet verlegen, zupft an den Manschetten u. s. w.) So?

Ther. Ich liebe ihn mit solcher Innigkeit und Wärme —

Oberst. Das kommt vom Lesen.

Ther. Er hat mein ganzes Herz!

Oberst. Er muß es wieder herausgeben.

Ther. Nimmermehr!

Oberst. Er hat es gestohlen.

Ther. Ich hab es ihm geschenkt.

Oberst. Ohne des Vaters Willen.

Ther. Überrascht von der Liebe —

Oberst. Ein Mädchen muß sich nie überraschen lassen, das hat zuweilen gar üble Folgen.

Ther. Sie sind ein edler Mann —

Oberst. Allerdings, meine Familie ist stiftsfähig.

Ther. Sie werden mein offenes Bekenntniß nicht mißbrauchen.

Oberst. Ganz und gar nicht; ich werde dem jungen Menschen den Hals brechen, und damit holla!

Ther. Meine Liebe würde ihm ins Grab folgen.

Oberst. Dort gönne ich sie ihm von Herzen.

Ther. Möchten Sie Ihre Gattinn immer schwermüthig sehen?

Oberst. Dafür schaffe ich Rath; wir gehen auf die Jagd; mein Weckauf, das ist ein Hund! der ergötzt das Gemüth!

Ther. Sie spotten, Herr Oberster, das habe ich nicht verdient.

Oberst. Kind, Sie verdienen einen wackern Mann, und der soll Ihnen werden.

Ther. Ihr Edelmuth war meine einzige Hoffnung.

Oberst (sich verstellend.) Nun ja doch! ich habe Mitleid mit Ihrer Jugend. Des Nächsten Fehler soll man mit Menschenliebe decken.

Ther. So dachten die biedern Ritter!

Oberst. Da Sie nun von guter Geburt, und folglich mein Nächster sind —

Ther. Auch er ist Ihrer Freundschaft werth!

Oberst. So (er hustet.) Wie heißt er denn?

Ther. (mißtrauisch.) Sie werden doch nicht —

Oberst. Kind, wenn ich helfen soll, so muß ich doch wissen wie, er heißt.

Ther. Nun wohl — er nennt sich Wayse.

Oberst. Wayse? von Wayse? die Familie ist mir nicht bekannt.

Ther. Er ist nur reich durch Verdienst, nur adelich durch sein Herz.

Oberst. Was? Nicht einem Mahl ein Edelmann?

Ther. Er hat den schönsten Adel erworben; er schwang sich durch eigene Kraft vom Gemeinen zum Lieutenant empor, und erkaufte mit seinem Blute den Orden pour le mérite.

Oberst. Also ein Chevalier de fortune. Wo ist denn der junge Held?

Ther. Nicht weit von hier, in Ebersdorf rastet er heute mit seiner Schwadron.

Oberst. Sehr wohl. Ich werde mit ihm reden.

Ther. Versichern Sie ihn meiner unwandelbaren Treue.

Oberst. Ich werde ihn versichern, daß er ein Bube ist.

Ther. Wie, Herr Oberster?

Oberst. Daß er die Familie von Edelschild beschimpft hat.

Ther. (mit Unwillen.) Nur heimtückische Gesinnungen beschimpfen.

Oberst. Daß er auf der Stelle Ihnen schriftlich entsagen —

Ther. Das wird er nicht.

Oberst. Oder meine Pistolen von Lazarino Comminazzo pfeifen hören soll.

Ther. Sie haben ein argloses Mädchen hintergangen; Sie haben mir den Nahmen und Aufenthalt meines Geliebten entlockt; Sie wollen zwey gute Herzen trennen; Sie wollen mich mit Gewalt zum Altar schleppen; das, mein Herr, das beschimpft Ihre Ahnen.

Oberst. Was! ich beschimpfte meine Ahnen?

Ther. Aber es soll Ihnen nichts helfen, ich heirathe Sie doch nicht!

Oberst. Das wollen wir sehen.

Ther. Auf Ihre Drohungen mag der Lieutenant Wayse antworten.

Oberst. Der Lieutenant Wayse, ha! ha! ha!

Ther. Ist er mit einer Batterie fertig ge-

worden, so wird ein Invalide ihm auch keine Furcht einjagen.

Oberst. Ein Invalide? Sapperment!

Ther. Nur das muß ich Ihnen noch sagen, Herr Oberster, weil Sie doch schon Alles wissen, und weil ich es nicht der Mühe werth halte, Ihnen jetzt noch etwas zu verschweigen: der Lieutenant hat einen Ring von mir; er empfing ihn als ein Unterpfand meiner Treue. Nur wenn er mir diesen Ring durch die Hand seines Nebenbuhlers zurück sendet, so war unsere Abrede, nur dann bin ich wieder frey. (Mit einem spöttischen Knix.) Versuchen Sie Ihr Heil: bringen Sie mir den Ring, und ich bin Ihre Braut. (Ab.)

Neunte Scene.

Der Oberste allein.

(Er stampft mit dem Stocke auf die Erde.) Das kommt vom Lesen. Aber habe ich sie nur erst auf meiner Burg, dann soll mir kein Buch über die Schwelle kommen. Dann will ich mir einen Visitator aus Berlin verschreiben, der soll an der Pfor-

Pforte stehen, und jedem Mausefallenkrämer die Taschen umwenden, damit auch kein Almanach durchschlüpfe. — He! Patzig!

Zehnte Scene.

Der Oberste und Patzig.

Oberst. Du verfügst dich sogleich nach Ebersdorf.

Patzig. Ebersdorf.

Oberst. Dort fragst du nach einem gewissen Lieutenant Wayse.

Patzig. Lieutenant Wayse.

Oberst. Husar, Dragoner, Küraßier, was weiß ich! kurz, von der Cavallerie.

Patzig. Cavallerie.

Oberst. Du vermeldest ihm einen Gruß von deinem Herrn —

Patzig. Von dem gnädigen Herrn Obersten von Hammer.

Oberst. Nicht doch, schlechtweg von deinem Herrn. Der Kerl ist ein Bürgerlicher, ich darf nicht einmahl laut werden lassen, was ich mit ihm vorhabe.

Patzig. Wenn er aber fragt, wer mein Herr ist?

Oberst. So antwortest du ihm: er werde mich noch immer zu früh kennen lernen, denn ich sey gesonnen, ihm das Gehirn zu zerschmettern.

Patzig. Prr! —

Oberst. Weil er sich unterfangen, ein kühnes Auge auf meine Braut zu werfen.

Patzig. Wenn er aber das Compliment übel nimmt —

Oberst. Ich sage dir, er ist ein Bürgerlicher.

Patzig (sich den Rücken reibend.) Die bürgerlichen Fäuste —

Oberst. Halt das Maul und reite. So bald ich meine Pistolen geputzt und geladen habe, schwinge ich mich auf den braunen Hengst, und sprenge dir nach.

Patzig. Das ist wider den Respect, dann wären Ew. Gnaden hinter mir.

Oberst (hebt den Stock auf.)

Patzig (zieht sich furchtsam zurück.) Ja, das ist ein Anders.

Oberst (treibt ihn immer weiter nach der Thür.) Kennst du diesen?

Patzig. Leider!

Oberst. Hast du mich verstanden?

Patzig. Vollkommen.

Oberst. Du reitest?

Patzig. Ich reite. (Er schiebt sich demüthig hinaus.)

Oberst. Es ist doch eine herrliche Sache um einen tüchtigen Stock. (Er schwingt ihn.) Stellt mir ein Dutzend Philosophen hierher, und ich disputire sie Alle zu Schanden.] — Ich glaube, der Kerl fängt auch an zu lesen. Das greift um sich wie die Pest. Wenn dem Unheil nicht bald gesteuert wird, so werden die Menschen noch alle Subordination aus der Welt herauslesen. (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Eine Bauerstube in Ebersdorf.

Erste Scene.

Lieutenant Wayse allein.

(Er steht vor dem Fenster mit verschränkten Armen.) Es ist nicht möglich! der Kerl ist gestürzt, oder es muß ihm sonst ein Unglück widerfahren seyn. — (Er geht unruhig auf und nieder, und schaut von Zeit zu Zeit durch das Fenster.) Er hat einen Gaul, der, wenn es eine Wette gilt, in fünf und zwanzig Minuten eine deutsche Meile rennt. — (Pause.) Sollte man ihn dort aufhalten? — Sollte Therese ihn aufhalten? — (Pause.) Mein guter Pflegevater wird doch nicht krank seyn? — Oder Therese? — (Mit Ungeduld.) Fabian! Fabian! ich bath dich zu eilen — (Er erblickt ihn in der Ferne.) Endlich! dort kommt er um die Ecke. Ver-

dammter Kerl! Schritt vor Schritt. (Er winkt ihm hastig mit der Hand.) Nun freylich, wenn er so spazieren geritten ist, dann war es kein Wunder, daß er mich hier vor Ungeduld verzweifeln ließ.

Zweyte Scene.

Der Lieutenant und Fabian (ein wenig betrunken.)

Lieut. Sage mir, ums Himmelswillen! wo hast du so lange gesteckt?

Fab. In einer fröhlichen Haut, Herr Lieutenant.

Lieut. Kerl, ich glaube du bist besoffen?

Fab. Besoffen? Nein! Fabian Krummholz besäuft sich nie. Nur ein kleiner Hieb, hä! hä! hä!

Lieut. Wer hat dir zu trinken gegeben?

Fab. Der Wirth in der weißen Taube. Sie kennen ja den rothnasigen Patron, eine Stunde von hier.

Lieut. Ist es möglich! statt nach Schloß

Edelschild zu reiten, hast du im Wirthshause gezecht?

Fab. Bewahre der Himmel! ich komme ja eben vom Schloß Edelschild.

Lieut. Ist Alles gesund dort?

Fab. Kerngesund, außer das Fräulein —

Lieut. (hastig.) Wie? die ist krank?

Fab. Anzusehen ist ihr wohl eben nichts, aber sie muß doch wohl krank seyn, denn sie wollte haben, ich sollte auf ihre Gesundheit trinken.

Lieut. Narr! wie du mich erschreckt hast.

Fab. Das hab' ich denn auch redlich gethan, und nun wird sie wohl schon in der Besserung seyn.

Lieut. Was sagte sie?

Fab. Sie gab mir ein Goldstück, und sagte: „Da ehrlicher Fabian, trinke auf meine Gesundheit."

Lieut. War das Alles?

Fab. Wenigstens war es das Beste.

Lieut. Fragte sie nicht nach mir?

Fab. Allerdings, sie fragte.

Lieut. Nun? was denn?

Fab. So — so wie man zu fragen pflegt. Ich mußte erzählen, wie wir die Batterie ge-

stürmt hatten, und der Herr Capitän war so gut, und stürmte sie noch ein Mahl mit. Als wir durch den Graben marschierten, wollte das gnädige Fräulein vor Angst vergehen.

Lieut. (sehr heiter.) Wirklich?

Fab. Als der Herr Capitän Victoria! rief, da funkelten ihre Augen.

Lieut. Und ein Goldstück gab sie dir? Wo ist es?

Fab. Der Wirth in der weißen Taube hat es eingewechselt.

Lieut. Tölpel! ich hätte dir noch einmahl so viel dafür gegeben.

Fab. Aber ich mußte trinken, so lautete meine Ordre. Als die Flasche leer war, ritt ich langsam und wohlgemuth hierher.

Lieut. Langsam, vortrefflich!

Fab. Der Kopf war mir ein wenig schwer geworden.

Lieut. Daß deinem Herrn unterdessen das Herz immer schwerer wurde, daran dachtest du nicht.

Fab. Nein, daran dacht' ich mein Seel nicht! Das Fräulein und der Wein, der Wein und das Fräulein, das waren meine einzigen Gedanken.

Lieut. Ich will hinreiten.

Fab. Soll ich satteln?

Lieut. Dumme Frage! Allerdings. Schon seit einer Stunde sind meine Geschäfte abgethan.

Fab. Hätte nur das Fräulein mir keine Geschäfte in der weißen Taube aufgetragen. (Er will gehen.)

Dritte Scene.

Patzig. Die Vorigen.

Patzig. Logirt hier der Lieutenant Wayse?

Fab. Der Herr Lieutenant Wayse logirt hier.

Patzig. Für dich mag er wohl ein Herr seyn.

Fab. Grobian; wo haben wir Brüderschaft getrunken?

Lieut. Wer ist er mein Freund? was will er?

Patzig. Mein gnädiger Herr läßt seinen Gruß vermelden —

Lieut. Wer ist sein Herr?

Patzig. Ein Cavalier.

Lieut. Wie heißt er?

Patzig. Er will seinen Nahmen in dieser Affaire nicht compromittiren.

Lieut. In welcher Affaire?

Patzig. Als Cavalier aus einem alten Hause, kann er sich mit keinem Bürgerlichen duelliren.

Lieut. Je nun, so mag er es bleiben lassen.

Patzig. Wichtige Gründe nöthigen ihn dennoch, Ihnen das Gehirn zu zerschmettern.

Lieut. Mir.

Patzig. Wenn Sie der Lieutenant Wayse sind?

Fab. (zeigt ihm die geballte Faust.) Der Herr Lieutenant!

Lieut. Laß den Narren schwatzen. (Zu Patzig.) Kenne ich seinen Herrn?

Patzig. Nein.

Lieut. Kennt er mich?

Patzig. Nein.

Lieut. Und der Nahme ist ein Geheimniß?

Patzig. Ja.

Lieut. Auch die Ursache der Ausforderung?

Patzig. Mein Herr hat Sie in seinem Gehege ertappt.

Lieut. Dann irrt er sich, denn ich jage nie.

Patzig. Das bedeutet, bildlich gesprochen, seine Braut.

Lieut. Braut? Welche Braut?

Patzig. Das altadeliche Fräulein Therese von Edelschild.

Lieut. Was! Die wäre versprochen? Die wäre Braut?

Patzig. Und in acht Tagen gnädige Frau.

Lieut. Du lügst, elender Mensch;

Patzig. Schimpfen Sie nur, mein Herr wird mich schon rächen.

Lieut. Gehe, sage deinem trotzigen Anonymus, er soll nur kommen, wenn er Lust hat ein Narr zu seyn. Aber bald! bald! sonst möcht' ich vielleicht ihn besuchen.

Patzig. Werden nicht lange warten dürfen. (Will gehen.)

Fab. Kamerad —

Patzig (verächtlich.) Kamerad? Ich diene bey einem Cavalier.

Fab. Also nicht Kamerad; sondern Flegel! Wenn unsere Herren sich schießen, so denke ich,

nehmen wir die Säbel in die Faust, und putzen uns wechselseitig die Bärte:

Patzig. Wenn er einmahl meiner Braut nachstellt, dann will ich sehn, ob ich mich so weit herablassen kann. (Ab.)

Vierte Scene.

Der Lieutenant und Fabian.

Lieut. (geht in großer Unruhe auf und nieder.) Was ist das? — wäre das möglich! — Therese Braut?! — Therese meineidig?! — Ich habe freylich kein Recht auf sie — ihr freywilliger Schwur soll sie nicht binden — das war mein letztes Wort in der Scheidestunde — aber daß ich diesen grausamen Entschluß zuerst durch einen fremden Bedienten erfahren muß — daß sie nicht einmahl so barmherzig war, mir selbst einen mitleidigen Wink davon zu geben —

Fab. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, Herr Lieutenant, (er schlägt ein Schnippchen.) ich glaubte nicht so viel von dem ganzen Wischiwaschi.

Lieut. Wer ist dieser Bräutigam ohne Nahmen, der mir den Hals brechen will, nachdem er mir das Herz gebrochen?

Fab. Vermuthlich ein armer Coridon, der abgewiesen worden. Mit dem Fräulein kann er sich nicht schlagen, so hält er sich an Sie.

Lieut. Sah'st du denn einen Fremden auf dem Schlosse?

Fab. Nein, aber ich entsinne mich, daß man von der Ankunft eines Fremden sprach.

Lieut. Eines Bräutigams?

Fab. Bewahre der Himmel! ich habe auch keine Spur von Hochzeit im Hause gesehen. Keine Kuchen, keine Weinflaschen —

Lieut. Gib mir meine Pistolen.

Fab. (nimmt sie von der Wand.) Sie sind noch geladen. Aber Herr Lieutenant —

Lieut. Was willst du?

Fab. Wenn es wieder eine Batterie zu stürmen gäbe, so spräche ich: in Gottes Nahmen! Aber sein Leben um jedes Narren willen in die Schanze schlagen —

Lieut. Ist es meine Schuld.

Fab. Würden Sie ihm folgen, wenn er ins Wasser spränge? Und das eine ist doch,

mein Seel! eben so vernünftig als das andere. — Verzeihen Sie mir meine Dreistigkeit. Sie sind ein braver Herr, aber ein junger Herr, und als Ihr Pflegevater den alten Fabian zu Ihrem Begleiter erkohr, da gab er mir das Recht, ein Wort mehr zu reden, als sonst wohl schicklich wäre.

Lieut. Ich danke dir ehrlicher Mann! du hast Recht, und in jedem andern Falle würde ich auf meine Brust deuten, und sagen: ich habe Muth fürs Vaterland bewiesen, ihm gehört mein Leben. Aber hier — es gilt Theresen; — ich werde meiner Vernunft nicht mächtig bleiben.

Fab. (einen Blick durchs Fenster werfend.) Da steigt einer vom Pferde.

Lieut. Ha, mein Blut kocht!

Fab. Der ist brav geritten, der Gaul dampft.

Lieut. Ist er's?

Fab. Ein Mann in Uniform. Er schreitet auf das Haus zu.

Lieut. Bewaffnet?

Fab. Er trägt ein Paar Pistolen unter dem Arm.

Lieut. (greift nach der Pistole, die auf dem Tische liegt.) Er mag nur kommen!

Fünfte Scene.

Der Oberste. Die Vorigen.

Lieut. (fährt zusammen, läßt die Pistole fallen, wendet sich, schlägt die Hände vor das Gesicht, und murmelt) Mein Vater!

Oberst. Junger Herr, sind Sie der Lieutenant Wayse?

Lieut. (steht noch immer abwärts gekehrt, in größter Verwirrung.)

Oberst Wenn Sie sich schämen Ihr Antlitz zu zeigen, so bitte ich, wenigstens den Obersten von Hammer, einer Antwort zu würdigen.

Lieut. (wendet sich fast demüthig zu ihm, mit etwas veränderter Stimme.) Ich — ja — ich bin der Lieutenant Wayse.

Fab. (drückt durch seine Geberden das höchste Erstaunen über das Benehmen seines Herrn aus.)

Oberst. Sie haben das Fräulein von Edelschild verführt.

Lieut. Der Ausdruck ist hart.

Oberst. Sie haben ihr von Liebe vorgeschwatzt.

Lieut. Daß ich sie liebe ist kein Verbrechen.

Oberst. Allerdings, Sie sind nur ein Bürgerlicher.

Lieut. Ich durfte hoffen, mich durch Thaten ihrer Hand würdig zu machen.

Oberst. Aber ihre Hand ist bereits versagt.

Lieut. Darf ich fragen: an wen?

Oberst. An mich, junger Herr.

Lieut. (zuckt die Achseln.) Das Fräulein darf nach Gefallen mit ihrer Person schalten.

Oberst. Sie entsagen also ihren Ansprüchen?

Lieut. Ich hatte nie dergleichen.

Oberst (spöttisch.) Wirklich? das geht besser als ich glaubte. Man hatte mir Sie als einen Eisenfresser geschildert.

Lieut. Von meinem Muthe ist mein König überzeugt.

Oberst Sehr wohl. Ich bin gekommen, um zweyerley von Ihnen zu fordern.

Lieut. Fordern Sie.

Oberst. Erstens: Ihr Ehrenwort, daß Sie

das Fräulein von Edelschild nie wieder sehen wollen.

Lieut. Ach! wenn sie wirklich Braut ist, so gebe ich es gern.

Oberst. Zweytens: müssen Sie mir einen gewissen Ring ausliefern, den Sie einst von ihr erhalten.

Lieut. Einen Ring?

Oberst. Ja, mein Herr, einen Ring. Ohne diesen gehe ich nicht von der Stelle.

Lieut. Ich bitte Sie, Herr Oberst, begnügen Sie sich mit dem Triumpf, den Sie über einen armen, verwaisten Jüngling davon getragen. Lassen Sie mir diesen Ring, der jetzt mein ganzer Reichthum ist.

Oberst. Nichts, nichts! den Ring muß ich haben.

Lieut. Sie vermählen sich mit dem Fräulein; Therese wird Ihre Gattinn; wozu dient Ihnen der unbedeutende Ring?

Oberst. Nichts, nichts, den Ring muß ich haben.

Lieut. Seyn Sie großmüthig!

Oberst. Ich will nicht.

Lieut. Sie hatten einst einen Sohn — er war mein Freund —

Oberst. Saubere Spießgesellen.

Lieut. Lassen Sie mir den Ring, als die väterliche Erbschaft Ihres Sohnes.

Oberst. Ohne Umstände, ich thue es nicht.

Lieut. (mit Festigkeit.) Herr Oberst, ich habe gethan, was mir die Pflicht geboth, aber von dem Ringe trenne ich mich nicht.

Oberst. Nicht? das wollen wir sehen.

Lieut. Thun Sie, was Sie recht dünkt.

Oberst. Zu den Pistolen gegriffen — Distanz abgemessen —

Lieut. Ich schieße mich nicht.

Oberst. Vielleicht verstehen Sie sich besser auf die Klinge? o! auch da sollen Sie Ihren Mann an mir finden. (Er legt die Pistolen weg, und zieht den Degen.)

Lieut. Ich schlage mich nicht.

Oberst. Feige Memme! zieh!

Lieut. Schimpfen Sie, wie Sie wollen, ich ziehe nicht.

Oberst. (wüthend.) Bube! ich renne dir den Degen durch den Leib.

Lieut. Nun wohl, so ermorden Sie Ihren unglücklichen Sohn.

Oberst (läßt den Degen sinken.) Meinen Sohn?

Lieut. Ja, ich bin es! ich bin der arme Carl, den Sie aus dem väterlichen Hause verstießen; der lange als Bettler in der Welt herum irrte, bis er, von einem Biedermann unterstützt, sich selbst den Pfad der Ehre bahnte, und den Adel zu verdienen suchte, auf den er einst freywillig Verzicht that.

Oberst (stützt sich auf seinen Degen.) Du bist wirklich mein Sohn Carl?

Lieut. Blieb denn keiner meiner Züge in Ihrem Herzen?

Oberst. Ja, ja, ich erkenne dich. Warum schriebst du mir denn, du habest dich in die Donau gestürzt?

Lieut. Um Sie vielleicht durch meinen Tod zu versöhnen.

Oberst. Du hast dich brav gehalten, wie ich höre? Das ist mir lieb. Gib mir den Ring und ich bin versöhnt.

Lieut. Mein Vater —

Oberst. Du bist mir Gehorsam schuldig.

Lieut. Das weiß ich.

Oberst. Drum gehorche.

Lieut. O! mein Vater! wer hat höhere Begriffe von kindlicher Pflicht als ich —

Oberst. Beweise es mir.

Lieut. Ist Entsagung aller Rechte, die unschuldige Liebe mir gab, nicht der sprechendste Beweis?

Oberst. Aber sie nimmt mich nicht, wenn ich ohne den Ring heimkehre.

Lieut. Lieben Sie Theresen, wie ich sie liebe?

Oberst. Nein.

Lieut. Und doch —

Oberst. Ich muß sie heirathen, sonst muß ich verhungern.

Lieut. (erstaunt.) Wie?

Oberst. Mein Vermögen ist zum Henker! Schulden überall; man droht mir mit Gefängniß.

Lieut. Ich verbürge mich für Sie.

Oberst. Du? Herr Lieutenant von Habenichts?

Lieut. Lassen Sie mir das Fräulein, und nehmen Sie ihr Vermögen.

Oberst. Ich sollte von der Gnade meines Sohnes leben?

Lieut. Von der Liebe Ihres Sohnes.

Oberst. Nein, das thue ich nicht. Laß nun sehn, was aus dir geworden ist. Du behauptetest ja immer, das Lesen veredle das Herz,

kläre den Menschen wieder seine Pflichten auf, präge sie ihm tiefer ein? laß nun sehn, was du aus deinen Büchern gelernt hast. Hier steht ein alter Vater ohne Brod; ein Mann von Ehre, den man ins Gefängniß werfen will; ihm gegenüber steht sein Sohn; er kann ihn retten, er darf nur einen kleinen elenden Ring vom Finger ziehn, so ist der Vater geborgen. Was sagen deine Bücher? was muß ein guter Sohn in solchem Falle thun?

Lieut. (nach einem kurzen innern Kampfe.) Er muß — und wenn es ihm das Herz abstieße — (Er zieht den Ring vom Finger.) Hier mein Vater.

Oberst (steckt den Ring hastig zu sich.) Endlich! so erfüllt man das vierte Geboth nach der Väter Weise. Nun sollst du auch wieder mein Sohn Carl seyn. Zu mir kommen darfst du nicht; wegen der Stiefmutter. — Du verstehst mich. Aber ich erlaube dir, Briefe an mich zu schreiben, und will dir auch zuweilen antworten. Leb wohl! (er will gehn.)

Lieut. (schmerzhaft.) Mein Vater! soll ich denn, für alle diese Aufopferungen, nicht einmahl das lang entbehrte Glück genießen, in Ihre Arme zu sinken?

Oberst. Komm her, umarme mich.

Lieut. (stürzt auf ihn zu, und drückt ihn feurig an seine Brust.)

Oberst (mit Mühe einen Rest von Empfindung bekämpfend.) Schon gut. Leb wohl.

Lieut. Ich werde gehorchen — ich werde Sie nicht wieder sehn — aber wenn Sie einst krank werden, und die Herannäherung Ihrer Todesstunde fürchten sollten, versprechen Sie mir wenigstens dann, mich an Ihr Lager zu rufen, und mir Ihren väterlichen Segen zu ertheilen.

Oberst (wider Willen bewegt, verschluckt seine Rührung, reicht ihm die Hand, und sagt:) Auf Ehre! — (Pause. Man sieht es ihm an, daß väterliche Äußerungen aus seiner Brust sich Luft zu machen streben, aber er unterdrückt sie, spricht hastig: Gott segne dich! (und geht rasch ab.)

Sechste Scene.

Der Lieutenant und Fabian.

Lieut. (steht betäubt.)

Fab. Mit Gunst Herr Lieutenant, Sie haben da einen gnädigen Papa, der —

Lieut. (mit Ernst.) Vor dem du Respect haben mußt.

Fab. O ja; aus Liebe zu Ihnen, denn Sie haben gehandelt wie —

Lieut. Wie ein Sohn.

Fab. Unbegreiflich ist mir die Geschichte.

Lieut. Auch wirst du am besten thun, sie ganz zu vergessen.

Fab. Wie soll ich Sie denn in Zukunft tituliren?

Lieut. Wie bisher.

Fab. Hm! ein Edelmann, der sich für einen Bürgerlichen ausgibt —

Lieut. Das pflegen sonst nicht die schlechtesten Edelleute zu seyn.

Fab. Weiß denn Ihr Pflegevater —

Lieut. Nein, der weiß nichts, und soll auch nichts wissen.

Fab. Sie sind ihm Zutrauen schuldig.

Lieut. Und meinem Vater Schonung.

Fab. Wir müssen aber doch hinreiten.

Lieut. Hast du schon vergessen —?

Fab. Er wird Sie erwarten.

Lieut. (nachdenkend.) Freylich wird er das.

Fab. Was soll er denken, wenn Sie nicht kommen?

Lieut. Mein Vater wird ihm erzählen —

Fab. Ja, das wird er wohl bleiben lassen.

Lieut. So gehe es wie Gott will!

Fab. Der gute Alte wird Sie für leichtsinnig halten.

Lieut. Freylich wohl.

Fab. Für undankbar.

Lieut. O! das würde mich schmerzen!

Fab. Drum denke ich, wir satteln und reiten.

Lieut. Nimmermehr! ich gab mein Wort.

Fab. Nun so will ich reiten. Ich habe mein Wort nicht gegeben.

Lieut. Ja, das sollst du. Ich will an meinen Pflegevater schreiben. Ein Vorwand findet sich leicht. Eine plötzliche Marschordre, oder etwas dergleichen. Aber du darfst nicht plaudern, hörst du?

Fab. Dann darf ich auch nicht bey dem Wirth in der weißen Taube einkehren, denn sonst löst der Wein die Zunge. (Beyde ab.)

Siebente Scene.

Saal im Schlosse.

Therese. Ulrike. Tobias (der eben seine Pfeife ausklopft, und sie auf den Tisch legt.)

Ulr. Wo mag unser Gast hingeritten seyn?

Tob. Wären die Kreuzzüge noch in der Mode, so würde ich hoffen, er habe eine Reise zum heiligen Grabe unternommen.

Ulr. Er sprengte zur Pforte hinaus, wie der Tod in Bürgers Lenore.

Ther. So wird er mich auch heim hohlen.

Tob. Vielleicht verdroß ihn deine Aufrichtigkeit, und er skisirte sich in der Stille.

Ther. Ach nein! er drohte nach Ebersdorf zu reiten.

Tob. Nach Ebersdorf?

Ther. Um das alte Faustrecht zu handhaben, und dem Lieutenant meinen Ring abzutrotzen.

Tob. Da kommt er an den Rechten. Aber zum Henker! wie erfuhr er denn des Lieutenants Aufenthalt und Nahmen?

Ther. Durch mich.

Tob. Das war albern.

Ther.

Ther. Er machte mich treuherzig.

Tob. Das kann eine dumme Geschichte geben.

Ther. Sie ängstigen mich.

Tob. (durch's Fenster blickend.) Sollte etwas vorgefallen seyn, so ist wenigstens dein alter Galan mit heiler Haut davon gekommen, denn eben sprengt er frisch und gesund auf den Hof.

Ther. O! welche peinliche Lage!

Ulr. Kind, jetzt hast du Gelegenheit, dich in den weiblichen Tugenden zu üben: Geduld und Sanftmuth.

Tob. Verunzieren auch keinen Mann.

Ulr. Und gewähren einen leichtern Übergang von Schmerz zur Freude.

Tob. Selbst in der Tugend nehmen die Weiber das Beste für sich.

Ulr. Doch nur, weil ihr es verschmäht.

Achte Scene.

Der Oberste. Die Vorigen.

Oberst. Victoria! mein Fräulein, Ihr Ritter hat gesiegt.

Ther. Ich verstehe Sie nicht Herr Oberster.

Oberst (um sich schauend, leise.) Wenn wir allein wären —

Ther. Ich weiß von keinem Geheimniß unter uns.

Oberst (verstohlen zu ihr.) Haben Sie schon vergessen? den Ring —

Ther. (laut.) Mein Oheim und meine Tante dürfen Alles hören.

Oberst. Auch das vom Ringe?

Ther. (ungeduldig.) Ich wünschte, Sie brächten mir den Ring des Gyges, damit ich mich vor allen Überlästigen unsichtbar machen könnte.

Oberst (die Achsel zuckend.) Den Ring des Gyges! das kommt vom Lesen.

Ulr. Der Herr Obriste haben viel Staub mitgebracht.

Oberst. Ich bin geritten wie ein Husar.

Ulr. Man sieht jeden Fußtapfen.

Oberst. In drey Stunden nach Ebersdorf, hin und zurück.

Tob. Intressante Geschäfte vermuthlich?

Oberst. Cupido lieh mir seine Flügel. (Zu Theresen belehrend.) Cupido war bey den blinden Heiden der Liebesgott.

Ther. Ist Ihnen außer dem Liebesgott, niemand begegnet?

Oberst. Niemand.

Ulr. Wir erwarten Besuch von Ebersdorf.

Oberst. Werden vergebens warten.

Tob. Mein Pflegesohn, der Lieutenant Wayse —

Oberst. Wird nicht kommen.

Tob. Wie so?

Ther. (Angst verrathend.) Ich will nicht hoffen, daß —

Oberst. Hoffen Sie immer.

Ulr. Kind, du zitterst?

Oberst. Jungfern müssen zittern, wenn Ritter um den Preis kämpfen.

Ther. Ich will nicht hoffen, das Blutvergießen —

Oberst. Ruhig. Der zärtliche Damöt ließ es so weit nicht kommen.

Ther. Sie haben den Lieutenant gesprochen?

Oberst. Auf Ehre?

Tob. Und sich mit ihm geschlagen?

Oberst. Dazu hatte er keine Lust.

Ther. (empfindlich.) Weil er nie Lust hat, eine Thorheit zu begehen.

Oberst. Je nun, da er zu Kreutze kroch, so war mirs auch recht.

Ther. (spöttisch.) Er kroch zu Kreutze?

Oberst. Er wand sich wie ein Wurm.

Tob. (lachend.) Ha! ha! ha! wie ein Lindwurm.

Ther. Und der Herr Oberste war der Ritter Sanct Georg.

Tob. Darf man wissen, was Sie dem armen Wurme ausgepreßt haben?

Oberst. Sein Ehrenwort, das Fräulein nie wieder zu sehen.

Ther. Und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich ihn noch heute wieder sehen werde.

Oberst. Was gilt die Wette? (schmunzelnd.)

Ther. (im Ausbruch des Unwillens.) Ach Herr Oberster! wenn Ihnen Cupido nichts weiter geliehen hat, als seine Flügel; so flattern Sie einsam über Berg und Thal.

Oberst. Doch, doch; er hat mir auch einen Ring geliehen.

Ther. Geht es Ihnen doch fast mit dem Ringe, wie, nach Lessings Behauptung, andern Leuten mit den Tugenden: (spöttisch.) Man spricht am meisten von den Dingen, die man nicht hat.

Oberst (greift in die Tasche.) Hokus Pokus! (er zieht den Ring hervor, und hält ihn Theresen triumphirend vor die Augen.)

Ther. (wirft einen Blick darauf und schreyt.)

Tob. Ist er es wirklich?

Oberst. Auf Ehre!

Ther. Ja, er ist es. Sie haben den Lieutenant ermordet!

Oberst. Keinesweges, wir sind als die besten Freunde von einander geschieden.

Ther. Dieser Ring, schwur er mir, solle ihm ins Grab folgen.

Oberst. Er befindet sich sehr wohl.

Tob. Ernsthaft, Herr Oberster, ich nehme großen, väterlichen Antheil an dem Jüngling.

Oberst. Ernsthaft, Herr Hauptmann, ich sage auf Ehre! ich bin ein Edelmann.

Tob. Er gab Ihnen den Ring gutwillig?

Oberst. Gutwillig.

Tob. Und entsagte meiner Nichte?

Oberst. Nun ja doch! ist es denn ein so großes Wunder, daß eine Romanenliebeley plötzlich ihre Endschaft erreicht?

Ther. (heftig.) Was sprach er? ich will wissen, was er sprach?

Oberst. Er sprach — nichts. Er gab mir den Ring, ich denke das ist genug.

Ther. Ach! nur zuviel!

Ulr. Unbegreiflich!

Tob. Hm! hm! das gefällt mir nicht. Zwar bin ich herzlich froh, daß diese zwecklose Verbindung aufgehoben worden; aber die Manier gefällt mir nicht.

Oberst. Was sollt' er thun? Als er hörte, das Fräulein habe es zur Bedingung gemacht, diesen Ring aus der Hand seines Nebenbuhlers zu empfangen —

Ther. So gab er ihn?

Oberst. So gab er ihn.

Ther. (bricht in Thränen aus.) Weh mir! ich bin betrogen!

Oberst. Das kommt vom Lesen.

Ther. Er verdiente meine Liebe nicht!

Oberst. Ein Bürgerlicher.

Ther. Reiße dich los armes Herz!

Oberst. Bravo!

Ther. Strafe ihn mit Verachtung!

Oberst. Bravissimo!

Ther. Und dann verschließe dich der Liebe auf ewig!

Oberst. Halt! halt! Sintemahl Sie mir verheißen und gelobet —

Ther. Recht, Herr Oberster! Sie will ich lieben! wenigstens will ich sagen, daß ich Sie liebe. Geben Sie mir den Ring. Ich liebe Sie! ich liebe Sie unaussprechlich!

Oberst. Dacht ichs' doch, es wird sich geben. Soll ich den gnädigen Papa rufen?

Ther. Rufen Sie, wen Sie wollen.

Ulr. (zupft sie.) Kind! Kind!

Oberst. Damit wir nach der Väter Weise auf der Stelle unsere Verlobung feyern?

Ther. Ja, ja, auf der Stelle.

Oberst. Und die Hochzeit?

Ther. Je eher, je lieber.

Ulr. (warnend.) Kind! Kind!

Ther. Aber der Lieutenant muß dazu gebethen werden.

Oberst. Er wird nicht kommen.

Ther. Er muß kommen. Ich werde mich festlich schmücken; ich werde alle Toilettenkünste aufbiethen, um recht schön zu seyn.

Oberst. Desto besser!

Ther. Ich werde scherzen, lachen, tanzen! mit ihm selbst will ich scherzen, mit ihm selbst will ich tanzen.

Oberst. Ho! ho! das Eisen glüht! jetzt muß man schmieden. (Er läuft fort.)

Neunte Scene.

Die Vorigen ohne den Obersten.

Ther. (kommt zu sich selbst und erschrickt.) Er geht?

Ulr. Er geht deinen Vater zu rufen.

Ther. Ach Gott! was hab' ich gethan!

Tob. Du hast dich albern benommen. Ein Entschluß, den man par depit faßt, ist gewöhnlich ein dummer Entschluß.

Ther. Entschuldigen Sie den Lieutenant, wenn Sie können.

Tob. Entschuldigen kann ich ihn nicht, aber ungehört verdammen mag ich ihn auch nicht.

Ther. That ich das? o! dann war ich mehr als kindisch! habe an dem besten, treusten Herzen mich versündigt! Gewiß, er ist unschuldig!

Tob. Er kann den Ring verloren haben.

Ther. Er hat ihn verloren! ohne Zweifel hat er ihn verloren! Das Räthsel wird sich

enthüllen, und ich werde beschämt vor ihm stehen.

Tob. Als Frau Oberstinn von Hammer.

Ther. Sie sind grausam, bester Oheim!

Ulr. Du wolltest ja selbst über Hals und Kopf Hochzeit machen?

Ther. Nimmermehr!

Ulr. Das geht auch nicht an, denn da ist noch so vieles zu besorgen.

Ther. Nun wird mein Vater kommen —

Tob. Freylich.

Ther. Der Oberste wird ihm sagen, ich hätte eingewilligt —

Tob. Das hast du auch.

Ther. (ringt die Hände.) Gott! in welches Labyrinth hat mich meine Unbesonnenheit gestürzt!

Zehnte Scene.

Fabian. Die Vorigen.

Tob. (als er ihn erblickt.) Ah Fabian! nun wird sichs aufklären.

Ther. (fliegt auf ihn zu.) Wo ist dein Herr?

Fab. (marschirt, ohne zu antworten, auf Tobias los, und überreicht ihm einen Brief.)

Ther. Lebt dein Herr? — Mensch! antworte!

Fab. Ich habe Ordre, nicht zu antworten.

Tob. Kind! Kind! er hat geschrieben, folglich muß er wohl leben. (Er öffnet den Brief und brummt den Inhalt für sich.)

Ther. (hängt mit ängstlich forschenden Blicken an seinem Gesichte.)

Tob. (endigt, und schüttelt den Kopf.)

Ther. Nun?

Tob. In dem Briefe steht nichts?

Ther. Nichts.

Tob. Eine plötzliche Marschordre — er kann nicht kommen — er nimmt Abschied — wünscht dir Glück zu deiner Vermählung —

Ther. Wünscht mir Glück! vortrefflich!

Tob. Bursche, was soll das heißen?

Fab. Ich bin stumm.

Tob. Habt ihr wirklich Marschordre?

Fab. Wenn es in dem Briefe steht, so muß es wohl wahr seyn.

Ther. Hast du einen Fremden bey deinem Herrn gesehn?

Fab. Ja.

Tob. Gab dein Herr dem Fremden einen Ring?

Fab. Ja.

Ther. (außer sich.) So ist es doch wahr!

Tob. Gab er den Ring gutwillig?

Fab. Ja.

Ther. Und wünscht mir Glück zu meiner Vermählung!

Tob. Hörtest du was sie zusammen sprachen?

Fab. Ja.

Tob. Erzähle.

Fab. Ich darf nicht.

Ther. (will ihm einen Beutel geben.) Nimm das, ehrlicher Fabian, und erzähle.

Fab. Der ehrliche Fabian nimmt kein Geld, um seinen Herrn zu verrathen.

Tob. Hat er dir so streng verbothen?

Fab. Ja.

Ther. So sage mir mindestens ob er lebt? wo er ist? was er thut?

Fab. Er weint.

Ther. Er weint? (sie bricht in Thränen aus.) O sieh! ich weine auch!

Fab. Gnädiges Fräulein, so müssen Sie mir nicht kommen. Ich habe schon genug mit meinem armen Herrn ausgestanden. Den Wein hab' ich auch noch im Kopfe — und dann noch

solche Thränen — da möchte einer zum Schelme werden.

Tob. Fabian, du kennst mich.

Fab. Der Herr Hauptmann von Edelschild.

Tob. Bin ich dir sonst nichts?

Fab. (gerührt.) Mein alter, guter Herr! mein Wohlthäter!

Tob. Und habe dir nie zu einem schlechten Streich gerathen.

Fab. Und werden es auch nie.

Tob. Wenn ich also von dir begehre, du sollest meines Pflegesohns Ehre retten —

Fab. Seine Ehre?

Tob. Er hat, dem Scheine nach, nicht brav gehandelt.

Fab. Sapperment! er hat gehandelt, wie der wackerste Edelmann bey der ganzen Armee.

Tob. Kannst du das beweisen, so thue es.

Ther. Bedenke in welchem Lichte er erscheint; und vor wem? vor seinem Pflegevater, seinem Wohlthäter.

Fab. Ganz recht — Man soll freylich gehorchen ohne zu raisonniren; und wenn es bloß auf meines guten Herren zeitliches Glück ankäme — (er legt den Finger auf den Mund.) Mäus-

chen still! — Aber seine Ehre! potz Element! die lasse ich nicht antasten.

Ther. So rede.

Fab. Ich werde reden — aber Herr Hauptmann — gnädiges Fräulein — Sie müssen mir einen Revers ausstellen, daß ich nicht betrunken bin.

Tob. Wozu das?

Fab. Denn sehen Sie, wenn ich einen dummen Streich mache, so kann mein Herr doch nicht sagen: Kerl, du warst besoffen! sondern höchstens: Kerl du warst ein Esel, aber du hast es gut gemeint.

Tob. Mein Zeugniß soll dich schützen.

Ther. Und das meinige.

Ulr. Fabian, du bist ein reinlicher Bursche, aber viel zu weitläuftig.

Fab. Nun in Gottes Nahmen! — Mein Herr hat den Ring ausgeliefert, das ist wahr; aber an wen hat er ihn ausgeliefert?

Tob. An den Obersten.

Ulr. Den Oberst von Hammer.

Ther. Ach! das gilt gleichviel, er mußte ihn gar nicht ausliefern.

Fab. Auch seinem Vater nicht?

Ther. (erstaunt.) Seinem Vater!?

Tob. Kerl! bist du toll?

Ulr. Fabian, du möchtest doch wohl ein wenig betrunken seyn.

Fab. Ich sage, der Herr Lieutenant Wayse ist der eheleibliche Sohn des Herrn Obersten von Hammer.

Tob. Sagst du?

Fab. Ich sage, er wollte den Ring unter keiner Bedingung herausgeben —

Ther. Aber? —

Fab. Aber der Herr Oberst sprachen von drückenden Schulden; von der Nothwendigkeit, eine reiche Braut zu suchen —

Tob. So, so.

Fab. Sie erwähnten des Gefängnisses, des Hungers, et caetera —

Ulr. Ey! ey!

Fab. Das Herz meines guten Herrn entbrannte in kindlicher Liebe, und er gab den Ring, um seinem alten Vater aus der Noth zu helfen.

Ther. (nimmt ihren Oheim beym Kopfe und küßt ihn mit Heftigkeit; dann macht sie es eben so mit ihrer Tante; dann dringt sie Fabian ihren Beutel auf.) Fabian, ich bitte dich um Gottes Willen! nimm! die Freude, die du mir gemacht hast, bezahlt

kein Gold! — (Mit frohem Entzücken.) Er ist unschuldig! er ist unschuldig!

Tob. (wischt sich eine Thräne aus dem Auge.) Das ist er, der brave Junge.

Ulr. Und ein Edelmann obendrein.

Fab. So gut als sein Vater.

Tob. Besser als sein Vater.

Ther. Nun, lieber Oheim, nun darf ich ihn doch lieben?

Tob. Meine Erlaubniß hast du.

Ulr. Und meinen Segen.

Tob. Es würde mir eine große Freude seyn.

Ulr. Ich würde alles aufs beste zurichten.

Tob. Wenn nur dein Vater —

Ulr. Und der Seinige —

Ther. Unsere Bitten —

Tob. Geh' Fabian, warte unten auf Depeschen.

Fab. (marschirt ab.)

Ulr. Ich fürchte nur, du hast, durch deine Voreiligkeit, das Spiel verdorben.

Tob. Und der junge Herr hatte kein Zutrauen zu seinem Pflegevater. Hätte er mir früher einen Wink von seiner Geburt gegeben, so hätten wir die Sache vor langer Hand ein=

fädeln können. Aber die jungen Leute schwatzen und schweigen, beydes zur Unzeit.

Ther. Er wollte sein Glück keinem elenden Zufalle verdanken; er wollte durch Kopf und Herz gewinnen —

Tob. Pst! pst! ich höre kommen. Gott geb' uns Freude!

Eilfte Scene.

Der Geheimderath. Der Oberst. Die Vorigen.

Geh. R. (sehr heiter.) Recht so, Thereschen, das ist brav! nun bist du wieder meine gute Tochter.

Oberst. Ich sagte es ja wohl, es gibt sich alles.

Geh. R. Kinder, laßt uns einen frohen Abend feyern. Ihr klagt zuweilen über meine böse Laune; aber heute sollt ihr mich lustig sehen; heute kann mich nichts aus meiner Fassung bringen.

Ulr. Das gebe der Himmel!

Oberst. Ist auch einmahl eine vernünftige

Heirath nach der Väter Weise. Der Bräutigam, ein Mann von gesetzten Jahren, hat, wie sichs gebührt, sich zuerst an den Vater gewandt; und die Braut, ein züchtiges Fräulein, hat pflichtschuldige Folge geleistet.

Geh. R. Nichts von Entführung, nichts von Mondschein.

Oberst. Nichts von girrenden Täubchen.

Tob. Oder von zärtlicher Wonne.

Oberst. Sintemahl und alldieweil wir hier versammelt sind, um nach der Väter Weise —

Geh. R. Halt! Herr Bruder! die vollen Humpen fehlen noch.

Tob. Halt! Herr Bruder! die Liebe fehlt noch.

Geh. R. (ernsthaft.) Bruder, was soll das heißen? störe mir meine Freude nicht.

Tob. Wenn ich das thue, so bin ich zum ersten Mahle in meinem Leben ein Freudenstörer.

Ulr. Besser er redet jetzt, als wenn es zu spät ist.

Geh. R. Er soll aber nicht reden! Er hat nichts zu reden.

Tob. Herr Oberst, Sie erwähnen so oft der Väter Weise. Darf ich Ihnen sagen, wie unsre Väter es hielten?

Oberst. Das weiß ich schon längst.

Tob. Ich zweifle. Wenn unsere Väter wackere Söhne hatten, so waren sie stolz darauf.

Geh. R. Wozu der Schnickschnack?

Tob. (ohne sich irre machen zu lassen.) Und wenn sie ihnen nichts geben konnten, so mochten sie ihnen doch auch nichts nehmen.

Oberst (verlegen.) Ich weiß nicht Herr Capitain —

Geh. R. Sage mir ums Himmels willen, Bruder, wo hast du deinen Kopf?

Tob. Frage diesen Herrn, wo er sein Herz hat?

Oberst. Noch hat niemand an meinem Herzen gezweifelt.

Tob. Ja, wenn es so viel bedeutet als Degen.

Geh. R. Du vergißt, daß du in meinem Hause bist.

Tob. Er vergißt, daß er einen Sohn hat.

Geh. R. Gehabt.

Tob. Er hat ihn noch.

Ther. (bey Seite.) Gott! steh' dem guten Oheim bey!

Oberst. Ein Romanenheld.

Tob. Pfuy, Herr Oberst, das hat er nicht um Sie verdient.

Geh. R. Habt ihr mich zum Besten? ich verstehe nicht ein Wort.

Tob. Es bedarf nur eines Wortes, um dir die Augen zu öffnen. Mein Pflegesohn, der Lieutenant Wayse, ist sein Sohn, der Lieutenant von Hammer.

Geh. R. So? — nun desto besser! so lade ihn zur Hochzeit.

Tob. Aber er liebt Theresen.

Geh. R. Desto schlimmer für ihn.

Tob. Aus kindlicher Pflicht hat er seine Rechte abgetreten.

Geh. R. Rechte? Sapperment! welche Rechte?

Tob. Therese liebt ihn.

Geh. R. Mädchen! ich will nicht hoffen —

Oberst. Das kommt vom Lesen.

Geh. R. Du antwortest nicht?

Oberst. Romanentändeley.

Geh. R. Du schlägst die Augen nieder?

Tob. Besser daß du sie mit niedergeschlagenen, als mit thränenvollen Augen siehst.

Geh. R. Ich will sie gar nicht mehr sehen! ich will sie verstoßen!

Oberst. So ists Recht.

Ther. Vater!

Geh. R. Ich bin nicht der Vater einer Dirne, die sich dem ersten besten Landstreicher an den Hals wirft.

Oberst. So ists Recht.

Geh. R. Sprich! willst du gehorsam seyn? willst du mir Freude machen?

Ther. Mit meinem Blute —

Geh. R. Hier ist nicht von deinem Blute die Rede.

Oberst. Eine Romanenfloskel.

Geh. R. Willst du dem Obersten deine Hand reichen?

Ther. Ohne mein Herz? —

Geh. R. So reiße denn dein sanftes Taubenherz los von dem Herzen deines Vaters! hänge dich an einen Buben! entlaufe, so wie er, dem väterlichen Hause! entsage, gleich ihm, deinem ehrlichen Nahmen! und schleppe dich, so wie er, mit dem väterlichen Fluche belastet, von Elend zu Jammer!

Ther. Ach Gott! ach Gott! (Sie ringt die Hände, und geht ab.)

Oberst. Das war die ächte, alte Rittersprache.

Tob. Jammerschade, Herr Oberst, daß Sie zu spät und zu früh auf die Welt kamen.

Oberst. Wie so?

Tob. Zu spät für sich selbst, und zu früh für meine Nichte.

Geh. R. Bruder, ich verbitte mir deine beißenden Anmerkungen.

Tob. Ich rede freylich keine Rittersprache.

Geh. R. Ich wäre schon zufrieden, wenn du nur vernünftig sprächest.

Tob. Damit schmeichle ich mir zuweilen.

Geh. R. Du schmeichelst dir zu viel.

Tob. Die gewöhnliche Eigenliebe der Menschen.

Geh. R. Du bist ein Brausekopf, der gleich Feuer fängt —

Tob. (gutmüthig lächelnd.) Ich?

Geh. R. Vor jeder Thräne hinschmilzt —

Tob. Die Schuld meines Jahrhunderts.

Geh. R. Sich von jeder poetischen Lüge bethören, von jedem Windbeutel hinters Licht führen läßt —

Tob. Besser hintergangen werden als hintergehen.

Geh. R. Du bist Schuld an dem ganzen Wirrwarr —

Tob. Ich hielt es für Bruderpflicht.

Geh. R. Hast dem Mädchen Dinge in den Kopf gesetzt —

Tob. Sie saßen ihr schon längst im Herzen.

Geh. R. Bist ein Verführer der Jugend —

Tob. (sieht ihn wehmüthig an. Nach einer kurzen Pause pfeift er die beyden ersten Tacte des Liedes: Freut euch des Lebens.)

Geh. R. (der immer erbitterter wird.) Hast deine Freude daran, einem armen alten Vater das Herz zu zerreißen —

Tob. (pfeift die beyden folgenden Tacte.)

Geh. R. (wüthend.) Kurz — du — du — du bist ein Narr!

Tob. (hört auf zu pfeifen, und sieht ihn wehmüthig an.)

Geh. R. (hämisch.) Nun, warum pfeifst du nicht?

Tob. (sehr bewegt.) Bruder, ich kann jetzt nicht pfeifen. Gott verzeihe es dir, daß du deinen Bruder so weit gebracht hast. (Er geht ab.)

Ulr. Um Gottes willen! Bruder Herrmann! besinne dich.

Geh. R. Worauf soll ich mich besinnen? daß du auch noch da bist? daß du auch die un=

gerathene Dirne gegen ihren Vater verhetzen hilfst?

Ulr. Ach Gott! nein!

Geh. R. Vermuthlich trägt der Lieutenant etwa reinere Manschetten als sein Vater, und damit hat er dein gewaschenes Herz gewonnen.

Ulr. Bruder!

Geh. R. Ich rathe dir, den Benjamin Schmolk in die Hand zu nehmen, und deine indianischen Hühner zu füttern.

Ulr. Bruder!

Geh. R. Aber alte Jungfern kuppeln gern —

Ulr. Das ist zu viel! (Sie geht ab.)

Oberst. So recht, Herr Bruder, zeige dich als Herrn im Hause.

Geh. R. Aber die Wahrheit zu gestehen, zeigst du dich eben nicht als einen liebenswürdigen Bräutigam.

Oberst. Nach der Väter Sitte —

Geh. R. Unsere Väter hatten keine Sitten! sie waren Tölpel, die man heut zu Tage in keiner honetten Gesellschaft dulden würde.

Oberst. Die ehrwürdigen Ritter —

Geh. R. Aber meine Tochter braucht keinen

Ritter, sondern einen Mann von Welt, der vernünftig mit ihr umgeht.

Oberst. Ich denke, Herr Bruder —

Geh. R. Du denkst zu wenig.

Oberst. Aber Potz Element! ich fühle —

Geh. R. Du fühlst gar nichts, und das ist noch schlimmer, als wenn man zu viel fühlt.

Oberst. Ich merke wohl, daß ich dir aus dem Wege gehen muß. (Ab.)

Geh. R. (allein.) Alle laufen sie davon. Keiner, an dem ich meinen Unmuth auslassen kann. (Er rennt einige Mahl auf und nieder, bleibt dann stehen, und kaut an den Nägeln.) Mit Bruder und Schwester hab' ich es freylich wohl zu arg gemacht. (Pause. Er nimmt die Tabackspfeife vom Tische, welche Tobias liegen ließ, zerbricht sie in kleine Stücke, und wirft ein Stück nach dem andern mit Hastigkeit von sich, während der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Erste Scene.

Der Geheimderath allein.

(Er kömmt hastig auf die Bühne, geht an die eine Seitenthür und will sie öffnen.) Verschlossen. — (Er klopft an.) Keine Antwort. — Die Fräulein Schwester ist aufgebracht. — Sie hat Recht. — (Er geht an die andere Thür und klopft.) Eben so. — Der Herr Bruder zürnt. — Er hat Recht. — Therese winselt im Park — die Bedienten gehen mir aus dem Wege — die Mägde verstecken sich — der einzige Lesefried verfolgt mich mit seinen Gemeinsprüchen, und macht mir vollends den Kopf warm — Ich habe mich übereilt, es ist wahr — und nichts auf der Welt gibt dem

Menschen mehr üble Laune, als das Bewußtseyn Unrecht zu haben.

Zweyte Scene.

Hanns Bornmann und der Geheimderath.

Bornm. Guten Tag, gnädiger Herr.

Geh. R. (verdrießlich.) Großen Dank.

Bornm. Es war eben kein Bedienter im Vorzimmer mich zu melden; da dachte ich, der alte hundertjährige Hanns Bornmann kann ja wohl ein Mahl ungemeldet zu seinem Herrn treten.

Geh. R. Was willst du Alter?

Bornm. Kommende Woche wird mein Enkel Hochzeit machen, da kam ich selbst, um die gnädige Herrschaft zu bitten, das Brautpaar in die Kirche zu geleiten. —

Geh. R. (grinsend.) Vortrefflich!

Bornm. Und dann auch ein Stück Hochzeitkuchen in meiner Hütte zu verzehren.

Geh. R. Hochzeit! Hochzeit! verdammt!

das fehlte noch. — Alter, ich glaube du treibst deinen Spott mit mir?

Bornm. Ja wohl ist Gott mit mir! Er schenkt im hohen Alter mir Freude die Fülle. Ich bin gesund und rüstig; ich bin die zwey Stunden zu Fuße herübergewandert; ja zu Fuße, und so denke ich auch wieder heimzukehren.

Geh. R. (in den Bart brummend.) Je eher, je lieber.

Bornm. Nur mein Gehör fängt an schwach zu werden; doch Kinder und Enkel haben Geduld mit dem Greise. In meinem Hause wird immer geschrieen. Wer vorbey geht und weiß es nicht, der sollte denken, es sey ewiger Hader und Zwietracht in meiner Hütte, aber sie schreyen aus Liebe zu mir.

Geh. R. Wenn doch alle meine Hausgenossen das anhörten! mit mir hat niemand Geduld! — Bruder — Schwester — Tochter — Niemand! — (Er schlägt sich vor die Stirn.) O! ich — (in einem Ausbruche voll Unmuth) Pack dich fort Alter! du wirst mich rasend machen!

Bornm. (stutzend.) Wie gnädiger Herr? — was ich jetzt hörte — schäme dich Alter, du bist

taub, du hast deinen guten Herrn nicht recht verstanden.

Geh. R. Ich sage dir, du sollst gehen.

Bornm. Ohne ein freundliches Wort ward ich noch nie entlassen. Es gab Zeiten, wo ich mehr bedurfte als Worte, und auch dann kam ich nie vergebens. Anno sieben und achtzig das Viehsterben — Anno neunzig der Hagelschlag — meine Kinder jammerten, ich aber war gutes Muthes. Ich gehe zum Herrn, sagt' ich, und ergriff meinen Stab; der wird wohl helfen — und er half.

Geh. R. (sanfter.) Schon gut.

Bornm. Es war in diesem Zimmer, gnädiger Herr; ich mußte mich setzen, ich mußte ein Glas Wein trinken; und mir ward geholfen mit Vieh und Aussaat. Auf dieser Stelle habe ich meine dankbaren Thränen geweint — ich kann diese Stelle nicht verlassen ohne Segenswunsch.

Geh. R. Setze dich, Alter, setze dich.

Bornm. Nicht wahr, Sie schlagen mirs nicht ab? Sie kommen zur Hochzeit? — der Wohlstand meines Hauses, die Liebe Ihrer Unterthanen, beyde sind Ihr Werk. Meine Fami-

lie besteht aus sechs und zwanzig Kindern und Enkeln, alle lieben und verehren Sie! das hat der alte Bornmann von Jugend auf in ihr Herz gepflanzt.

Geh. R. Ich werde kommen.

Bornm. Froher Jubel wird Sie bewillkommen.

Geh. R. Sage mir, Graukopf, wie fängst du es an, daß die Deinigen dich lieben?

Bornm. Ich liebe sie wieder.

Geh. R. Daß sie die Schwächen deines hohen Alters mit Geduld ertragen?

Bornm. Ich ertrage die Schwächen ihrer Jugend.

Geh. R. Daß sie, mit kindlichem Vertrauen, sich ohne Scheu zu dir nahen?

Bornm. Ich brumme nie — bin immer heiter — verderbe niemanden seine Freude. Vor mir darf keiner sich Zwang anthun; ich hab' es gern, wenn das junge Volk sich lustig macht; haben sie sich müde getanzt, so erzähle ich ihnen Geschichten aus dem siebenjährigen Kriege, oder von Kometen und doppelten Sonnen. Sind meine Kinder auf dem Felde, so spiele ich daheim mit den Enkeln; sie stehen mit ihren A b c

Büchern zwischen meinen Knieen, und freuen sich über den Affen

— der gar possirlich ist,

zumahl wenn er vom Apfel frißt.

Hat ein rascher Bube einen Topf oder ein Glas zerbrochen, so nehme ich die Schuld auf mich. In großer oder kleiner Noth kommt Jung und Alt zu mir; ich rathe gern, und helfe auch zuweilen. — Fällt etwa eine Unordnung im Hause vor, so werde ich nicht gleich verdrießlich; ich thue lieber, als würde ich es nicht gewahr. Wird ein Mahl mein Frühstück vergessen, so trinke ich ein Glas Wasser und schweige. Ist die Suppe angebrannt, so schlinge ich sie hinunter und schweige. Ich weiß doch, daß meine Schwiegertochter mehr dabey leidet als ich; und warum soll man sich über Dinge ärgern, die man in der nächsten Stunde vergessen hat? — Sehen Sie, gnädiger Herr, so falle ich niemanden zur Last, bin keinem im Wege, und habe die frohe Überzeugung, daß von meinen sechs und zwanzig Kindern und Enkeln keiner auf meinen Tod hofft. Ja ich weiß — wenn ich hinüber schlummre — es wird ein lautes Wehklagen in meinem Hause geben — und im ganzen Dorfe.

Geh. R. (gerührt.) Meinst du?

Bornm. (mit Innigkeit.) Ja gewiß! sie werden alle um mich weinen, und, Gott sey Dank! das werden die einzigen Thränen seyn, die ich meinen Nebenmenschen ausgepreßt habe.

Geh. R. Ich bitte dich, Alter, lehre mich die Kunst, immer gleichmüthig zu seyn; nie durch üble Laune die Menschen von mir zu scheuchen.

Bornm. Üble Laune? — ich weiß auch was das ist, doch nur wenn ich krank bin, und dann schließe ich mich in meine Kammer, und spreche: Kinder, laßt mich allein. Aber ein gesunder Mensch hat gegen diesen Feind ein herrliches Mittel in seiner Gewalt.

Geh. R. Und das wäre?

Bornm. Arbeit, gnädiger Herr, Arbeit! ein arbeitsamer Mensch ist auch ein fröhlicher Mensch. Ich bin hundert Jahr alt, ich habe kaum zwey Mahl in meinem Leben üble Laune gehabt, und beyde Mahle entstand sie aus langer Weile. Als ich nicht mehr recht arbeiten konnte, da wurde mir auch bang vor dieser Pest; aber flugs machte ich mir allerley zu schaffen! ich legte mir Seidenwürmer zu; ich

erzog Kanarienvögel und lehrte Dompfaffen singen; ich las Geschichtbücher, und wenn mir die Augen weh thaten, so strickte ich Strümpfe. Ein Strumpf, gnädiger Herr, ein Strumpf ist eine herrliche Sache, und ich sage es oft: die Männer haben bloß deßhalb mehr üble Laune als die Weiber, weil sie keine Strümpfe stricken.

Geh. R. Ich danke dir, Alter; du hast mir heilsame Wahrheit gepredigt, und ich werde sie nutzen. Der graue Hofmann mußte beym schlichten Bauer in die Schule wandern. — Geh', ich komme zur Hochzeit. Dann wollen wir auf den Abend bey einem Becher Wein uns in den Winkel setzen, und ich will dir die Kunst ablernen, Frühlingsblumen aus Winterschnee zu locken. Geh', geh', (er schüttelt ihm die Hand) doch laß dich vorher mit Speis' und Trank erquicken.

Bornm. (seinen Händedruck bescheiden erwiedernd.) Ich bin schon erquickt durch Ihre Güte.

(Ab.)

Dritte Scene.

Geheimderath allein.

Er hat Recht. Ich war immer an Thätigkeit gewöhnt. — Ein Geschäftsmann mag sich wohl vorsehen, ehe er es wagt, dem Strudel zu entrinnen, der alle seine Kräfte spannte, um plötzlich in stillem Wasser seinen Anker zu werfen — Ich will eine Baumschule anlegen — eine Akacienpflanzung — ich will Sümpfe austrocknen, und Sandwüsten urbar machen — Bruder Tobias soll mich die Gärtnerey lehren — und im Winter? — nun da will ich ein Buch schreiben! wären es auch nur Wetterbeobachtungen, oder eine Abhandlung über die Gestalt der Schneeflocken.

Vierte Scene.

Der Geheimderath und Walther.

Walth. Gnädiger Herr —

Geh. R. Was willst du Walther?

Walth. (bescheiden.) Ich bitte um meinen Abschied.

Geh. R. (erstaunt.) Du?

Walth. Werden Sie nicht ungehalten — Sie sind ein guter, vortrefflicher Herr — ich bin Ihnen weiß Gott! von ganzer Seele ergeben — aber ich habe so eine empfindliche dumme Gemüthsart — ich kann es nicht mehr aushalten.

Geh. R. Wie so?

Walth. Seit wir hier auf dem Lande wohnen — ich wollte so gern Alles recht machen — aber vergeht wohl ein Tag, an dem Sie mich nicht ausschelten?

Geh. R. Weil du es verdienst.

Walth. Ich mag es wohl oft verdient haben — mit meinem Willen gewiß nie! — oft bin ich auch unschuldig.

Geh. R. Das ist nicht wahr, ich thue keinem Menschen Unrecht.

Walth. Mit Ihrem Willen auch nicht, aber es überrascht Sie. Oft sind es Kleinigkeiten, kaum der Rede werth, und ich muß einen Schlingel oder Schurken in die Tasche stecken. Es sind leere Worte, ich weiß es, aber sie thun dennoch weh. Ich bin von guten Ältern, mein Vater war Förster, Armuth zwang mich zu dienen. Armuth beugt — Verachtung noch mehr

— Verdacht am meisten. Gnädiger Herr, als Sie heute Ihren Beutel suchten, und ihn nicht gleich finden konnten, weil Sie ihn selbst verlegt hatten; als Sie da, in übler Laune, ein Wort von Mißtrauen gegen mich fallen ließen —

Geh. R. Narr, es war mein Ernst nicht.

Walth. Nein, es war Ihr Ernst nicht, aber es schnitt mir wie Messer durchs Herz, und ich dachte: du willst lieber um geringeren Lohn dienen; willst lieber hungern, als länger deine Ehre so mißhandeln lassen. — Sie lächeln, gnädiger Herr? o ja! ein Bedienter hat auch Ehre, und die Herrschaften sollten dieß Gefühl nicht zu ersticken suchen.

Geh. R. (stolz.) Du hofmeisterst mich?

Walth. Bewahre der Himmel!

Geh. R. Geh zum Henker!

Walth. (nach einer schmerzhaften Pause) Ich hätte freylich wohl gewünscht, auf eine liebreichere Art entlassen zu werden; ich hätte gern zum Abschied die Hand geküßt, der ich manche Wohlthat verdanke; es soll nicht seyn! Geh zum Henker armer Walther! (Er will fortschleichen.)

Geh. R. Walther!

Walth. Gnädiger Herr.

Geh. R. Du hast mir zwanzig Jahre gedient.

Walth. Zwanzig Jahr.

Geh. R. Und nun willst du fort?

Walth. (seufzend.) Ja, gnädiger Herr!

Geh. R. (hastig.) So geh! geh!

Walth. (will gehen.)

Geh. R. Walther!

Walth. Gnädiger Herr!

Geh. R. Warst du es nicht, der, als die Hofcabale mich in die Festung sperrte, allein bey mir aushielt?

Walth. Ich war es.

Geh. R. Der mir Mäuse kirren und Spinnen abrichten half?

Walth. Das that ich.

Geh. R. (nach einer Pause mit Rührung.) Bleib bey mir.

Walth. Ach!

Geh. R. Nimm das. (Er reicht ihm seinen Beutel.)

Walth. Nein, gnädiger Herr, um Gotteswillen nicht! Kein Geschenk in diesem Augenblicke. Es würde mich schwerer drücken, als Scheltworte.

Geh. R. (steckt den Beutel ein.) Ich habe dei-

ne Ehre gekränkt. (Er reicht ihm die Hand.) Vergib mir.

Walth. (ergreift seine Hand mit Heftigkeit, drückt sie an seine Lippen, will reden, fängt an zu schluchzen, und läuft davon.)

Fünfte Scene.

Geheimderath allein.

(Er wischt sich eine Thräne aus dem Auge.) Fast möchte man zuweilen Unrecht thun, um das Vergnügen zu haben, es wieder gut zu machen — Die Leute haben Recht — ich muß anders werden — aus Liebe zu mir selbst. Ich darf es mir nicht einmahl zum Verdienst anrechnen; denn wer gewinnt dabey? — Ich.

(Zwey Bediente kommen aus der Thüre rechter Hand, und tragen einen Koffer nach der Mittelthüre.)

Geh. R. Was ist das? was schleppt ihr da?

Bed. Der Herr Capitän will verreisen. (Ab.)

Geh. R. Verreisen? Da sey Gott für! So ernstlich wird mein Bruder es doch nicht genommen haben?

(Zwey Bediente aus der Thüre linker Hand, tragen auch einen Koffer.)

Geh. R. Noch mehr? Wo wollt Ihr hin?

Bed. Das gnädige Fräulein will mit Jungfer Lenchen nach der Stadt fahren. (Ab.)

Geh. R. Auch meine Schwester? Das ist zu hart! — Nun ja! ja! ich habe mich übereilt; ich habe einen dummen Streich gemacht — aber deshalb gleich aufzupacken — mich allein zu lassen wie einen Aussätzigen — das ist zu hart.

Sechste Scene.

Der Oberste. Der Geheimderath.

Oberst. Ich sehe hier allerley Reiseanstalten?

Geh. R. Bruder und Schwester wollen fort.

Oberst. Glück auf den Weg!

Geh. R. Und Unglück über mein Haus!

Oberst. Hm! Was verlierst du denn eben viel?

Geh. R. In unserem Alter, Herr Bruder, wird man mit jedem Jahre ärmer. Schlimm

genug, wenn unsere Lieben sterben; aber schlimmer noch, wenn sie uns verlassen.

Oberst. Geschehene Dinge sind nicht zu ändern.

Geh. R. Warum nicht?

Oberst. Glücklich ist, wer das vergißt —

Geh. R. Was einmahl nicht zu ändern ist. Ich bitte dich, Herr Bruder, bleib mir mit deinen Versen vom Leibe.

Oberst. Es ist ein alter schöner Denkreim. Du siehst daraus, daß ich auch gelesen habe.

Geh. R. Ey freylich.

Oberst. Und daß ich wohl im Stande bin, dir an langweiligen Winterabenden —

Geh. R. Aus dem Stammbuche vorzulesen.

Oberst. Kurz, Herr Bruder, laß ziehen in Frieden was nicht bleiben mag. Auf Ehre, ich ersetze dir Alles.

Geh. R. Du versprichst viel.

Oberst. Und halte Wort nach der Väter Weise. Des Morgens rauchen wir unser Pfeifchen zusammen —

Geh. R. Ich rauche keinen Tabak.

Oberst. Du wirst es schon lernen. Des Mittags machen wir ein Spazierrittchen —

Geh. R. Ich reite nicht.

Oberst. Nach dem Essen schlafen wir —

Geh. R. Gute Nacht!

Oberst. Dann spielen wir Trictrac —

Geh. R. Ich spiele nicht.

Oberst. Des Abends schneiden wir Pfeifenköpfe — auf Ehre Herr Bruder! die Façon die ich den Pfeifenköpfen gebe, und die Art wie ich sie braun schmauche —

Geh. R. (ergreift ihn hastig bey der Hand.) Ja, ja, wir wollen zusammen schmauchen, bis wir im Dampf ersticken! Aber jetzt bitte ich dich, laß mich nur noch einen Augenblick allein.

Oberst. Ich will denn noch ein wenig in den Stall gehen.

Geh. R. Thu' das.

Oberst. Und dann will ich meine Braut aufsuchen, damit sie sich bey Zeiten an den Stallgeruch gewöhne. (Ab.)

Siebente Scene.

Geheimderath allein.

Dieser Mann soll mir Schwester und Bru-

der ersetzen? — Welch ein Tausch! — Es ist schlimm, wenn man einem Menschen Dank schuldig ist, und ihn nicht hochzuachten vermag. — So hab' ich ihn nicht gekannt. — Die Jugend prüft nicht — und in reifern Jahren hatten zufällige Dienste eine Glorie um seinen leeren Kopf gezogen. — Fort mit ihm! er nehme mein Vermögen, und gebe mir meine Geschwister zurück! — Muß man denn immer den Werth eines Gutes erst durch den Verlust fühlen lernen? —

Achte Scene.

Ulrike und der Geheimderath.

Geh. R. (mit beklommenen Herzen.) Schwester, ich höre du willst reisen?

Ulr. (eben so.) Ja Bruder.

Geh. R. Du wirst es doch nicht wie die fremden Minister machen, wenn ihr Hof den Krieg erklärt, und ohne Abschied von mir gehen?

Ulr. Bewahre der Himmel! ich habe viele frohe Stunden in diesem Hause genossen; ich

glaubte mein letztes Stündlein werde mich hier treffen, und eben so still vorüber gehn, wie seine ältern Brüder. (Seufzend.) Es soll nicht seyn!

Geh. R. (sanft.) Warum denn nicht?

Ulr. Was ich etwa gegen dich auf dem Herzen habe, Bruder Herrmann, ist nicht Groll, sondern Wehmuth. Was unter uns vorgegangen, hebt meinen Dank nicht auf.

Geh. R. Mein Gott! was ist denn vorgegangen?

Ulr. Du hast mir schnöde begegnet.

Geh. R. Aber Schwester, du kennst meine Art —

Ulr. Ich weiß, du meinst es nicht böse; auch hab' ich immer Alles mit Geduld und Liebe ertragen —

Geh. R. Nur heute —

Ulr. Unter vier Augen ist manches nur ein Nadelstich, was unter sechs Augen tiefe Wunden schlägt. Heute hast du in Gegenwart eines Fremden, deine Schwester — Deine arme Schwester — die das Gnadenbrod von dir genießt — empfindlich beleidigt.

Geh. R. Gnadenbrod — dummer Ausdruck.

Ulr. Ja, ich schäme mich nicht, es laut zu bekennen: Du hast seit dem Tode unserer Mutter an mir gehandelt als ein Vater —

Geh. R. Und zuweilen gebrummt wie ein Vater.

Ulr. Ohne dich hätte ich in meinem Stift unter Fremden suchen müssen, was hier die Bruderliebe mir reichlich gab. Aber — Herrmann — ein Wohlthäter übernimmt freywillig schwere Pflichten! Was er gibt, ist das Wenigste, wie er's gibt, das macht den Werth.

Geh. R. Predige nur, alte gute Seele, predige nur.

Ulr. Ich habe immer geschwiegen, laß mich jetzt auch einmahl sagen, was ich denke: so, denke ich, muß der König Saul gewesen seyn, als David auf der Harfe vor ihm spielte. Aber wir haben weder David noch Harfe, um dich zu besänftigen.

Geh. R. Sie hat Recht.

Ulr. Ich ziehe von dir. Verachte meine schwesterlichen Ermahnungen nicht. Hast du treue Leute, so halte Sie wohl. Zanke nicht um jeden Bettel. Begehre nicht, daß die Bedienten vollkommen seyn sollen, da doch keine Herrschaft auf Erden vollkommen ist. Sieh nur auf Reinlich-

keit und guten Willen, daran laß dir genügen. — Ich bitte dich, Bruder Herrmann, gedenke meiner Worte, damit nicht — das Herz blutet mir es zu sagen — damit du nicht in deiner Todesstunde allein bleibest!

Geh. R. Sollte meine einzige Schwester mich in der Todesstunde verlassen?

Ulr. Nein Bruder, ich komme, wenn du meiner begehrst.

Geh. R. Aber jetzt — ?

Ulr. Jetzt gehe ich — weil ich muß.

Geh. R. Wer zwingt dich?

Ulr. Ach! — mein zerrissenes Herz!

Geh. R. Du gehst? — Auch wenn ich in Gegenwart aller Hausgenossen bekenne, daß ich mich albern gegen dich aufgeführt?

Ulr. Auch dann.

Geh. R. Und daß es nie wieder geschehen soll?

Ulr. Auch dann. Vergib mir Bruder, du hast mir das schon oft versprochen. Es scheint leider wohl, du kannst es nicht halten.

Geh. R. Ich habe freylich keinen Bürgen dir zu stellen, als mein Herz.

Ulr. Der Bürge ist redlich, aber er trägt die Fesseln deiner Laune.

Geh. R. Mein Gott! wo willst Du denn hin?

Ulr. In die Stadt, zu meiner Pflegetochter. Sie und ihr Bräutigam haben mir mit nassen Augen geschworen, mich als Mutter zu ehren. Sieh nun, wie wohl es thut, durch Bande der Liebe, die stärker sind als Bande der Natur, gute Seelen an sich zu fesseln.

Geh. R. (schmerzhaft.) Von deinem Bruder willst du zieh'n —

Ulr. Zu meiner Tochter.

Geh. R. Zu einem Fremden, den du nicht kennst —

Ulr. Ich erzog ihm ein braves Weib; er wird dankbar seyn.

Geh. R. Und wenn du dich irrst —?

Ulr. So gehe ich in mein Stift und erwarte den Tod.

Neunte Scene.

Tobias. Die Vorigen.

Tob. (reisefertig.) Bruder Herrmann, gib mir deine Hand.

Geh. R. Ja, Bruder Tobias, wenn du mir versprichst, sie nur im Tode fahren zu lassen.

Tob. Das kann ich nicht.

Geh. R. Kinder, ihr geht hart mit mir um!

Tob. Gedenke der verflossenen Stunde.

Geh. R. Ich habe sie vergessen, und auch dir traute ich ein brüderliches Gedächtniß zu.

Tob. Du kennst mich Bruder, ich bin gern fröhlich und wohlgemuth; ich freue mich über Alles, und nur die Freude erhält mich beym Leben. In deinem Hause — es thut mir weh es zu sagen — in deinem Hause kann ich mich nicht mehr freuen. Du wirst mit jedem Tage unleidlicher.

Geh. R. Scheltet — aber vergebt.

Tob. Deine heutige Bitterkeit —

Geh. R. War eine Eseley. Aber Tobias, alter, ehrlicher Tobias! mein Herz wußte nichts davon; laß dein Herz auch nichts davon erfahren.

Tob. Guter Bruder, ich kenne dich, und weiß, daß du in diesem Augenblicke gern dein halbes Vermögen darum gäbest, den Auftritt ungeschehen zu machen —

Geh. R. Weiß Gott! das thäte ich gern.

Tob. Nun das freut mich; aber ich weiß auch eben so gewiß, daß du in der nächsten Minute nicht für ein da Capo stehen kannst, wenn die Furie der bösen Laune über dich kommt. Drum laß uns scheiden ohne Groll.

Geh. R. (mit gepreßter Empfindung.) Bruder — darf ich dich erinnern, daß deine Pension nur klein ist? — Nimm mirs nicht übel, es geschieht aus gutem Herzen.

Tob. Ich nehme dirs nicht übel, Bruder Herrmann; im Gegentheil es freut mich.

Geh. R. Du hast noch obendrein das Wenige mit deinem Pflegesohne getheilt?

Tob. An ihm ist es jetzt, mir zu vergelten, und das wird er.

Geh. R. Du wolltest von mir ziehen, und nicht einmahl von meinem Überfluß —

Tob. Rede nicht aus. Ich gehe zu einem alten Kriegskameraden, der zwar nur ein Bein, aber ein gesundes, frohes Herz hat. Seine Einkünfte reichen gerade so weit als die meinigen. Mit heiterer Laune wollen wir uns schon durchhelfen.

Geh. R. (mit steigender Angst.) Ach Gott! Kinder ihr beugt mich armen, alten Mann!

Ulr. (zitternd.) Bruder, hier sind die Schlüssel von Allem was du mir anvertrautest.

Geh. R. Schwester Ulrike! Ist denn der Schlüssel zu deinem Herzen nicht darunter?

Tob. Willst du mir Freude machen, wenn ich dich besuche, so laß mein Gärtchen und meine Blumen pflegen.

Geh. R. Kinder! ist es denn euer Ernst? soll ich wirklich ganz allein bleiben? — soll ich erwachen ohne Morgengruß — und schlafen gehen ohne Händedruck — und sterben wie ein Pilger in der Wüste? — soll ich Miethlinge kaufen an meinem Krankenlager? — und Thränen bezahlen an meinem Sterbebette?

Zehnte Scene.

Therese. Die Vorigen.

Ther. (die während der letzten Scene schüchtern hereintrat, fliegt zu ihrem Vater, und umschlingt ihn mit beyden Armen.) Vater! Vater! haben Sie meiner ganz vergessen! —

Geh. R. Ja, dich hab' ich noch! o! wenn auch du mich verlassen könntest!

Ther. (mit dem kindlichsten Enthusiasmus.) Nimmermehr! ich weiche nicht von Ihnen! Ich will

Alles

Alles aufbiethen Ihnen Schwester und Bruder zu ersetzen! ich will eine gute Wirthinn werden wie meine Tante! ich will immer fröhlich seyn, wie mein Oheim. Am Tage besorge ich die Wirthschaft, des Abends lese ich Ihnen vor. Sie sollen mich nie verdrossen finden, Sie sollen nie eine Falte auf meiner Stirn erblicken.

Geh. R. Auch wenn ich dir so unfreundlich begegne wie vorhin?

Ther. Begegnen Sie mir, wie Sie wollen, ich weiß doch, daß Sie mich lieben.

Geh. R. (sehr bewegt.) Ja, ich liebe dich.

Ther. Als ich noch ein kleines Mädchen war, und an den Pocken schwer darnieder lag, da hab' ich Ihre Angst, Ihre Thränen um mich gesehen. Noch hab' ich nichts thun können, um diese väterlichen Thränen zu vergelten; heute fordert das Schicksal mich auf zu kindlicher Dankbarkeit! ich traure über die Abreise meiner Verwandten, und freue mich, daß mein Daseyn für meinen Vater unentbehrlich wird. Ich entsage allen Hoffnungen, die ein liebendes Herz mir vorgaukelte; ich war eher Tochter als Geliebte. Ich entsage einer Wahl, die mein Vater mißbilligt. Bey ihm will ich bleiben! mich nie vermählen — sein Alter pflegen — seine trüben

Stunden erheitern — diese Wahl wird er nicht mißbilligen.

Ulr. (weint im Stillen.)

Tob. (klopft Theresen freundlich auf die Schulter.)

Geh. R. (ihr väterlich liebkosend.) Mein Kind! mein gutes Mädchen! ja, du wirst den Abend meines Lebens oft erheitern. Aber kannst du auch mit mir in die dämmernden Gefilde meiner Jugend schweifen? — Kannst du dich mit mir an den Tagen meiner Kindheit letzen? — das konnten nur diese. Wenn ich an einem Winterabend recht froh seyn wollte, so setzte ich mich zwischen diese beyde. Wir durchkrochen mit einander das väterliche Haus; wir spielten Blindekuh und zeigten uns die Narben, die wir auf der steilen Treppe hohlten — Schwester Ulrike — erinnerst du dich dieser Narbe noch? (Er zeigt auf seine Stirn.)

Ulr. (bewegt.) O, ja.

Geh. R. Tobias hatte deine Puppe auf einen Baum geworfen. Du schriest, ich kletterte hinauf —

Ulr. Du fielst und blutetest —

Geh. R. Ich kam mit dieser Narbe davon. Vielleicht empfing ich sie zur guten Stunde, um dich in einer bösen Stunde zu erinnern,

— daß ich dich seit fünfzig Jahren liebe. — Du bist bewegt Schwester? — Nimm deinen Entschluß zurück! — Gedenke der Freude unserer Ältern, wenn sie uns alle drey so einig sahen? — Sind wir denn Hand in Hand bis hierher gewandelt, um uns im Angesicht des Grabes zu trennen? — Gedenke der letzten Nacht meines braven Weibes — als ich trostlos herumwankte — (mit erstickter Stimme.) Und du mir schwurst, mich nie zu verlassen!

Ulr. (schluchzend.) Gib mir die Schlüssel wieder.

Geh. R. (entzückt.) Da! da gute Schwester! und mit ihnen den feyerlichsten Eid —

Tob. Schwöre nicht.

Geh. R. Ja, Bruder! ich darf schwören, denn mir ward ein bewährtes Mittel gegen diese unselige Krankheit offenbart.

Tob. Ein Arcanum? laß hören.

Geh. R. Arbeit — Thätigkeit —

Tob. Sieh Bruder, da machst du mir eine große Freude, denn wahrlich! du hast ein wahres Wort gesprochen?

Geh R. Willst du, im Vertrauen auf dieses Mittel, deinem kranken Bruder beystehen?

Tob. Ich komme wieder so bald du genesen bist.

Geh. R. (nach einer Pause.) Du wirst mir doch wenigstens die Hochzeit deines Pflegesohnes feyern helfen?

Tob. (stutzt.) Meines Pflegesohnes?

Geh. R. Therese, ich lese noch immer Schwermuth in deinen Blicken. Laß sehen, ob ich, trotz meiner üblen Laune, die Kunst errathe, dich und den Oheim mit mir auszusöhnen. — Nicht wahr Bruder, du stehst mir für des Jünglings Redlichkeit?

Tob. (gespannt.) Mit Leib und Seele.

Geh. R. (zu Theresen.) Und du?

Ther. (schlägt schamroth die Augen nieder.)

Geh. R. So sey das Erste Symptom meiner gelobten Besserung, die Vereinigung zweyer Liebenden. (Er nimmt Theresen bey der Hand, und führt sie Tobias zu.) Empfange sie, Bruder, im Nahmen deines Sohnes.

Tob. Wirklich? ist's Ernst?

Ther. (an ihres Vaters Halse.) Vater!

Tob. Sapperment! das freut mich! — Juchhey; das macht mir viel Freude! — Habe Dank Bruder, ich bleibe bey dir. Hohl mich der Teu-

fel! ich bleibe bey dir, und wenn du mit Füßen auf mir herumträtest.

Ulr. Das hast du brav gemacht! nun will ich auch gleich Anstalten zur Hocheit treffen.

Geh. R. Laß Alles waschen und fegen — auch mein Schreibzimmer wenn du willst.

Ulr. Alles blank und rein! mit frohem Herzen!

Geh. R. Aber kommt nun auch einmahl wieder in meine Arme. Es ist doch immer, als sey noch ein Rest von Groll zurückgeblieben, ehe die Herzen nicht wieder Brust an Brust geklopft haben. (Er nimmt Tobias in den einen Arm, Ulriken in den andern: Therese umfaßt seine Knie.)

Tob. Wackerer Bruder!

Ulr. Guter Herrmann!

Ther. Lieber Vater!

Geh. R. Gott! wie viel schöner ist es, sich geliebt fühlen, als nur gefürchtet werden!

Eilfte Scene.

Der Oberste. Die Vorigen.

Oberst. Nun? die Reisekaleschen sind angespannt, die Koffer aufgepackt, aber Niemand reist.

Geh. R. Niemand reist! und Alle bleiben gern bey mir?

Oberst. So? — wie hat sich denn das Alles so plötzlich gemacht?

Geh. R. Herr Bruder, vor allen Dingen, ein Wort von deinem Sohne.

Oberst. Ich lese keine Romane, und spreche auch nicht gern von Romanenhelden.

Geh. R. Laß uns bekennen, daß wir beyde bis jetzt in einem Romane nicht sonderlich figurirt haben würden.

Oberst. Ist auch niemahls mein Ehrgeitz gewesen.

Geh. R. Du hast deinem Sohne das Daseyn gegeben, sonst aber blutwenig für ihn gethan.

Oberst. Weil er ein Narr war.

Geh. R. Ich bin dir manche Verbindlichkeit schuldig, und wünschte sie abzutragen.

Oberst. Die Hand deiner Tochter wird Alles ausgleichen.

Geh. R. Aber — sie hat keine Lust, dich zu heirathen.

Oberst. Das kommt vom Lesen.

Geh. R. Es komme, wovon es wolle, kurz, sie hat keine Lust.

Oberst. Die verdammten Bücher!

Geh. R. Sie liebt deinen Sohn.

Oberst. Das geht mich nichts an.

Geh. R. Ich hoffe, dem Vater zu vergelten, indem ich den Sohn beglücke.

Oberst. Da hoffst du zu viel.

Geh. R. Ich trete ihm zwey Güter ab, und überlasse es dann seinem kindlichen Herzen für dein Alter zu sorgen.

Oberst. Soll ich dir sagen, Herr Bruder, was daraus entstehen wird?

Geh. R. Nun?

Oberst. Die Leute werden den ganzen Tag nichts thun, als lesen.

Geh. R. In Gottes Nahmen!

Oberst. Ins Henkers Nahmen! Gott verzeih mir die Sünde!

Geh. R. Ich muß dir sogar bekennen, daß auch in meinem Hause in Zukunft eine andere Lebensweise statt finden wird.

Oberst. Fange damit an; deine Bibliothek zu verbrennen.

Geh. R. Zu vermehren willst du sagen, denn von heute an wird jeden Vormittag ein Dutzend Gedichte laut vorgelesen.

Oberst. Gedichte? prr!

Geh. R. Des Nachmittags ein Roman.

Oberst. Vortrefflich! und des Abends?

Geh. R. Ein Schauspiel.

Oberst. Allerliebst!

Geh. R. Sämmtliche Hausgenossen sollen bey dieser Lektüre gegenwärtig seyn.

Oberst. In Jahr und Tag kannst du sie Alle ins Tollhaus setzen lassen.

Geh. R. Ich hoffe, du wirst deine Wohnung bey uns aufschlagen?

Oberst. Ich? meine Wohnung? also auch ein Hausgenosse? also auch gegenwärtig? (mit erstickter Wuth.) Wie hieß der verdammte Kerl, der die Buchdruckerkunst erfand? — nun er möge geheißen haben wie er wolle, wenn er nur in der Hölle brennt! (er rennt fort.)

Ulr. Er wird sich schon eines bessern besinnen.

Ther. Wenn wir ihn vom Lesen dispensiren —

Geh. R. Ihm ein Paar gute Reitpferde halten —

Tob. Und eine Batterie von Pfeifenköpfen anschaffen —

Zwölfte Scene.

Fabian. Die Vorigen.

Fab. (steckt schüchtern den Kopf durch die Thür.)

Tob. (erblickt ihn.) Nur näher, ehrlicher Fabian. Du kömmst wie gerufen.

Fab. Ich wollte den Herrn Capitän unterthänigst um meine Abfertigung bitten.

Tob. Sattle dein Pferd.

Fab. Sehr wohl.

Tob. Und reite was Du kannst.

Fab. Sehr wohl.

Tob. Und bringe deinem Herrn —

Ther. Einen Kuß von mir.

Fab. (erschrocken.) Einen Kuß? der gnädige Papa hat es gehört.

Geh. R. Ja, ja, sage deinem Herrn; das Fräulein Therese von Edelschild sende ihm einen Kuß, und der gnädige Papa habe es gehört.

Fab. (sieht sie Alle wechselweise mit funkelnden Blicken an.) Das bedeutet ja wohl gar —

Tob. Reite nur, dein Herr wird schon wissen, was es bedeutet.

Fab. Da möchte man ja wahrhaftig —

den schuldigen Respect aus den Augen setzen — und sich freuen wie ein Kind.

Tob. Freue dich, alter Knabe; Freude ist Gott angenehm, und also auch nicht gegen den Respect vor Menschen.

Fab. (ganz versteinert.) Ey du mein Gott da muß ich ja wohl —

Tob. Machen, daß du fort kommst.

Fab. Machen, daß ich fort komme. (Er läuft spornstreichs davon.)

Tob. Endlich hat er doch ein Mahl das Marschieren vergessen.

Geh. R. Nun Bruder, wie war das Lied, womit du mich heute ärgertest?

Tob. (singt.) Freut euch des Lebens —

Geh. R. Halt! halt! fast hätte ich meinen Arzt vergessen. (Schnell ab.)

Tob. Seinen Arzt?

Ulr. Was will er damit sagen?

Tob. Ist ein Fremder bey ihm gewesen?

Ther. Ich habe niemanden gesehn.

Letzte Scene.

Geheimderath. Hanns Bornmann. Die Vorigen.

Geh. R. (führt den alten Bornmann herein, hohlt einen Stuhl und setzt den Greis in die Mitte der Bühne.) Da ist der Mann, der mir das böse Geschwür aufgestochen hat. Der ist es, der mir das Heilkraut der Thätigkeit empfahl. — Hörst du Alter? wir wollen zusammen unserer Kinder Hochzeit feyern. Meine Tochter und dein Enkel sollen an Einem Tage getraut werden.

Bornm. Gottes Segen, liebes Fräulein.

Geh. R. Die Braut deines Enkels führe ich zum Altare, und du Graukopf, führst meine Tochter.

Bornm. Ach gnädiger Herr! eine solche Ehre —

Geh. R. Nun Bruder, nun stimme dein Lied an. Hier sitzt ein lebendiges Buch über die Kunst stehts fröhlich zu seyn.

Tobias (hebt an.)

Freut euch des Lebens —

Alle fallen ein.

Weil noch das Flämmchen glüht;
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht.

Therese allein.

Nur Thätigkeit macht leichtes Blut,
Nur Arbeit schaffet frohen Muth;
Der bösen Laune Dämon flieht
Wo jener Engel wacht.

Alle.

Drum ringt nach Freude
Durch unverdross'ne Müh!
Wer Blumen pfleget,
Dem blühen sie.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Theater

Bd.: 11. Die Koran. Der alte Leibkutscher Peters III. Üble Laune. - 1810. 3
48 S. : 1 Ill.

Wien 1810

P.o.germ. 2013 x-11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128832-1